

Michael Schuster

# Tscherkassy überlebt!

Wie ein Jungbauer aus Siebenbürgen  
Krieg und Gefangenschaft erlebte

Von Gerd Welker (Hrsg.)

(Zus. anlegen in das Soldbuch)

.....  
Herrn. S C H U S T E R .....  
(Dienstgrad) (Name) (Vorname)

.....  
21.2.1911... 1st Angehöriger des Trusses  
(Geb.-Datum) (Dienstort)

Panzer Aufklärungs-Abt. 5 .....  
(Dienstort) (Standort)

*M. Welker*  
Operativführer und  
stellv. Abt.-Führer



2. Auflage 2019

Gedruckt im Selbstverlag.

Traditionsbuchreihe • Postfach 1119 • 39164 Wanzleben

Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Genehmigung  
des Verfassers

Gestaltungsidee: [www.repro-medien.net](http://www.repro-medien.net)

Umsetzung: [www.druckfahne-medien.de](http://www.druckfahne-medien.de)

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Kindheit und Jugend	6
Hochzeit und Familie	38
Militär- und Kriegsdienst	41
Gefangenschaft und Neuanfang	94
In der neuen Heimat	133
Ein rätselhaftes Foto	157
Nachwort	164

## Vorwort

Eine Beschreibung über das Leben meines geliebten Grossvaters zu Papier zu bringen, habe ich mir bereits lange vor seinem plötzlich und unerwartet eingetretenen Lebensende vorgenommen.

Zu einer Zeit, als ich das Gefühl hatte, er habe mir über sein Leben und seine Erlebnisse mehr anvertraut als irgend einer anderen Person in dem mir bekannten Umfeld, nahm ich mir vor, seinen Lebensweg einst schriftlich festzuhalten. Es geschah aus einer inneren Verpflichtung heraus, die auch sehr von Dankbarkeit und innerer Verbundenheit motiviert ist. Bei der Verwirklichung dieser Absicht kam mir der aussergewöhnliche Glücksfall entscheidend zugute, dass mein Grossvater sämtliche Dokumente zu seiner Person und zu seinem Lebensweg, private wie offizielle, sorgsam aufbewahrt hatte. Aus diesem Nachlass und meinen Notizen von 1977/1978 entstand der Grundstock für die vorliegende Lebensbeschreibung, die ich als biografische Dokumentation bezeichnen möchte. Ich habe beim Inhalt den Schwerpunkt auf den dokumentarischen Charakter gelegt. So ist darin nichts dazuerfunden und nichts ausgeschmückt. Es ist alles so niedergeschrieben, wie mein Grossvater es mir berichtet hat oder wie es aus Dokumenten seines Nachlasses hervorgeht.

Ich habe mich für eine Erzählung in der Ich-Form entschieden, da ich dies für die Lektüre als vorteilhaft ansehe. Mein Grossvater hätte diesen Text genauso selbst schreiben können. Leider hat er dies zu Lebzeiten nie getan.

Meine tiefe Verehrung für ihn und seine Geschichte ist die Grundlage für das mit Worten und Bildern gezeichnete Lebensbild meines Grossvaters und Freundes Michael Schuster.

*Kohren-Sahlis, 2010/2011  
Gerd Welker*



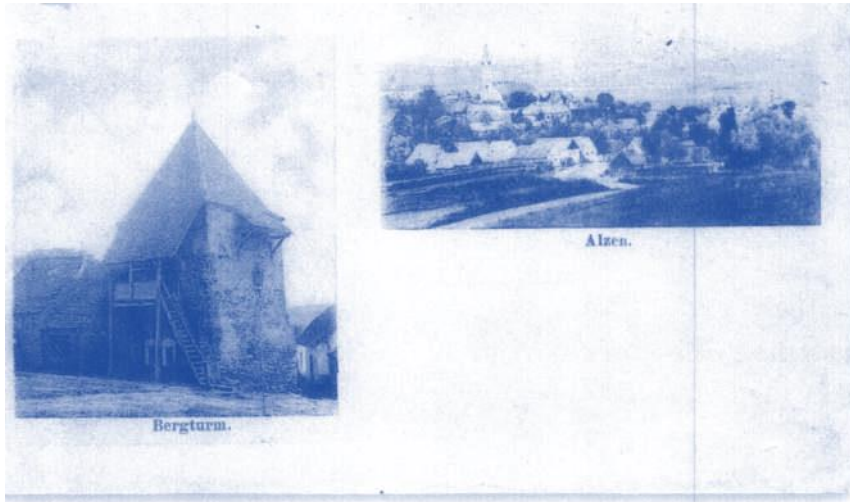
*Der Stammhalter mit den stolzen Eltern, Aufnahme von ca. 1912,  
Stempel: «W. Auerlich, Hermannstadt».*

## Kindheit und Jugend

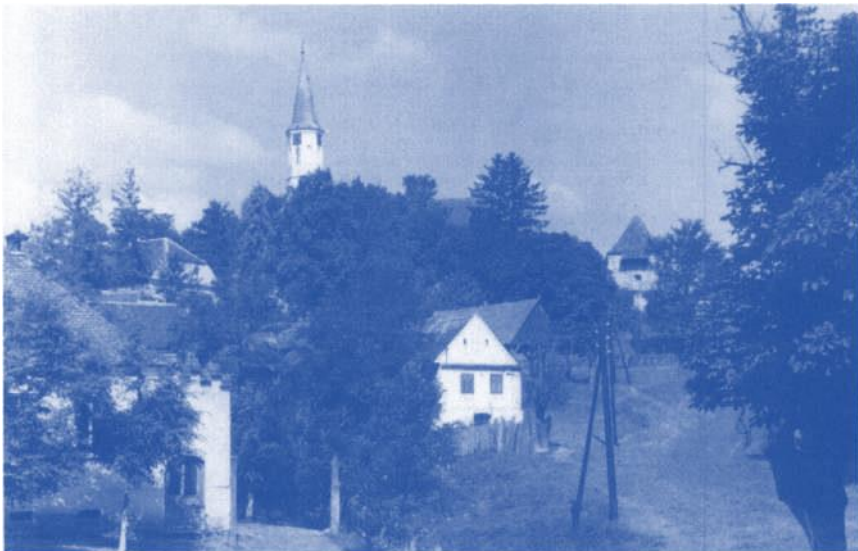
Meine Vorfahren lebten seit unbekannter Zeit in Siebenbürgen, als ich am 31. Juli 1911 in Alzen<sup>1</sup> als zweites Kind von Michael und Maria Schuster das Licht der Welt erblickte. In der Familie war die Rede davon, dass die Linie der Vorfahren meines Grossvaters väterlicherseits in der Kirchenchronik über 350 Jahre zurückverfolgt werden konnte. Es waren ausschliesslich deutschstämmige Ahnen.

Siebenbürgen gehörte zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zum damaligen Königreich Österreich-Ungarn. Das Gebiet war seit der Ansiedlung deutscher Auswanderer in allen Bereichen massgeblich von diesen geprägt. Mein Heimatdorf im Harbachtal östlich der Hauptstadt Hermannstadt wies in seiner Anlage die für Siebenbürgen typische Form auf. Im Ortskern wohnten ausschliesslich deutsche Familien. Das Haus, in dem ich geboren wurde, ist von meinem Grossvater väterlicherseits erbaut und im Jahre 1911 fertiggestellt worden. Die teilweise ungewöhnliche Gestaltung des Bauwerks mit den Mauerzinnen über dem Eingang zeugt von der progressiven Selbstsicherheit des Bauherrn. Der in der ovalen Nische über der Tür einst eingeschriebene Psalm «Gott segne Deinen Eingang und Deinen Ausgang» war ein Anzeichen für dessen fromme Lebenseinstellung. Die religiöse Ausrichtung der Siebenbürger Sachsen ist seit der Reformation mit Evangelisch A.B. bezeichnet, wobei das A.B. für «Augsburger Bekenntnis» steht.

<sup>1</sup> Alzen (ungarisch, Alcina; rumän., Alcana) ist eine Gemeinde im Kreis Hermannstadt in der Region Siebenbürgen in Rumänien.



*Die vermutlich älteste Ansichtskarte meines Heimatdorfes,  
ohne Datierung.*



*Blick zur Kirchenburg in Alzen/Siebenbürgen, links vorne  
der Eingang zu meinem Elternhaus.*

----- Michael Schuster – Tscherkassy überlebt!







*Mein Elternhaus, erbaut 1911.*

Mein Grossvater väterlicherseits war neben der Mutter meine hauptsächliche Bezugsperson während der Kindheit und Jugend, weil der Vater seit dem Dezember 1915 im Kriegseinsatz vermisst wurde. Meine Schwestern Maria (geb. 1908, genannt Mariechen), Katharina (geb. 1913, genannt Treni) und ich wuchsen als Halbwaisen im Hause der Grosseltern väterlicherseits auf. Unsere Mutter und die Grosseltern bemühten sich stets, uns die Wege ins Leben zu ebnen. Doch im Familienleben, in der Wirtschaft und im Haushalt fehlte der Vater tagtäglich. Er war Angehöriger des österreichisch-ungarischen Militärs, als er in der Bukowina verschwand.

***Auf der linken Seite:***  
*Ein Porträt meines Grossvaters.*

Stadt enoug. Tscherkassy A.S.

Algen

394/1943.

## Auszug

aus der **Toten-Matrikel** der evangelischen Kirche A. B. in *Algen (Tscherkassy)* Band IV Seite 65. Zahl 10.

Jahr und Tag		Name, Alter, Religion, Stand, Charakter, Ursprung, Wohnort des Verstorbenen	Krankheit	Fungierende Beistände	Anmerkungen
des Todes	der Beerdigung				
<p>8. Juli 1915.</p> <p>aus Pseudonym Tscherkassy bei letzter Krankheit seinen Beiständen, den Männern.</p>	<p>Algen am 26. 9. 1943.</p>	<p>Kaufmann, 35. Jahre alt geb. am 7. VII. 1880. an d. S. von fürstlichen Landmann, später Kaufmann des Kaufmanns Tscherkassy Algen (Tscherkassy) Maria als Kaufmann Tscherkassy geb. am 12. August 1878.</p>	<p>Frei ohne Krankheit verstorben.</p>		<p>Keine Beerdigung in den Tscherkassy bei d. 8. 7. 1915, tot am 12. 9. 1943.</p>



20. 100. 10. 10



Stadt enoug. Tscherkassy A.S.  
Algen  
Kaufmann Tscherkassy  
enoug Tscherkassy.

In einem Auszug aus der Toten-Matrikel der evangelischen Kirche A.B. in Alzen steht:

***Das evangelische Pfarramt A.B. Alzen 394/1943***

*Auszug aus der Toten-Matrikel der evangelischen Kirche A.B. in Alzen (Siebenbürgen) Band VI. Seite 65. Zahl 10*

***Jahr und Tag des Todes /der Beerdigung:***

*«schickte am 26.XII. 1915 aus Snentin Bukowina die letzte Nachricht heim. Seither verschollen, drei Waisen.»*

***Name, Alter, Religion, Stand, Charakter, Ursprung,***

***Wohnort des Verstorbenen:***

*Michael Schuster, 35 Jahre alt, geb. am 9. VIII. 1880. ev. A.B. verheirateter Landmann, ehelicher Sohn des Johann Schuster und dessen Ehegattin Maria geb. Johann Dängel, in Alzen geboren und wohnhaft No. 78. Alzen am 26.9.1943.*

***Krankheit:***

*Im ersten Weltkrieg verschollen.*

***Fungierende Geistliche: /Anmerkungen:***

*Laut A ... in der Taufmatrikel Bd. IV. S. 27.3.17. «tot erklärt 1931». Das evang. Pfarramt A.B. Alzen Walther Eberhart Schullerus evang. Pfarrer.*

***unten links eine Wertmarke:***

*ROMANIA TIMBRU FISCAL 20 LEI, gesiegelt mit Siegel der Kirchgemeinde Alzen in Rumänien der ev. Landeskirche A.B., dasselbe Siegel neben der Unterschrift des Pfarrers.*



*Mein Vater (2. v. rechts) als Angehöriger  
des österreichisch-ungarischen Militärs mit Kameraden,  
rechts von ihm wohl ein Sanitäter, Stempel: «Emil Fischer –  
Hoffotograf – Hermannstadt».*

Mein Grossvater sagte mir, dass Vater bei der Teilnahme an einem Spähtrupp von insgesamt drei Mann am Fluss Pruth vermisst sei. Die Ungewissheit über seinen Verbleib war für die ganze Familie eine schwere Belastung, am schwersten sicherlich für meine Mutter. Sie hat nie erfahren, ob sie seit Dezember 1915 verwitwet war oder nicht.

Meine Vorfahren waren Bauern und Handwerker und fest in die Dorfgemeinschaft der Siebenbürger Sachsen eingebunden. Die deutsche Kirche stellte ein zentrales Element dieser Gemeinschaft dar. Sie gab den Menschen Halt und berührte alle Bereiche des Dorflebens. Die deutsche Schule wurde von der deutschen Kirche betrieben.



*Klassenfoto einer typischen Schulklasse  
vor der deutschen Schule in Alzen, um ca. 1900.*



*Aufnahme einer Musikkapelle von 1927,  
der ich nicht angehörte.*

Die Sitten und Bräuche der Volksgemeinschaft der Siebenbürger Sachsen standen in enger Verbindung mit dem kirchlichen Leben. Weitere Elemente der deutschen Dorfgemeinschaften bildeten die traditionellen Nachbarschaften, die vielerorts gegründeten Feuerwehren, bäuerliche Genossenschaften, Vereine und diverse Musikkapellen.

Mein Grossvater väterlicherseits hatte es als Bauer zu einem gewissen Wohlstand gebracht, seine Passion war die Jagd. Er war mein Vorbild und nahm weitgehend die Rolle eines väterlichen Freundes ein, die mein Vater nicht mehr ausfüllen konnte. Auf dem Porträt ist er so steif fotografiert, wie es seinerzeit üblich war. Ich kannte ihn jedoch als einen warmherzigen, lebensfrohen und weltoffenen Menschen. In politischer Hinsicht hatte er eine treu österreichisch-ungarische Einstellung. Der Hang zur Donaumonarchie war seinerzeit unter den Siebenbürger Sachsen weitverbreitete Herzenssache. In der Dorfgemeinschaft hatte er hohes Ansehen, auch als erfolgreicher Jäger. Er förderte meine kindliche Neugier und motivierte mich dazu, stets auf Gerechtigkeit zu achten. Dabei ist anzumerken, dass der Respekt und die Ehrfurcht der Kinder gegenüber den Eltern und Grosseltern seinerzeit noch eine ganz andere Ausprägung hatten, als dies später üblich wurde.



*Mein Grossvater als stolzer Jäger;  
in der Mitte die Rückseite des Porträts.*



*Mein Vater*  
Aufdruck: «Emil Fischer HERMANNSTADT, NAGYSZEBEN.»





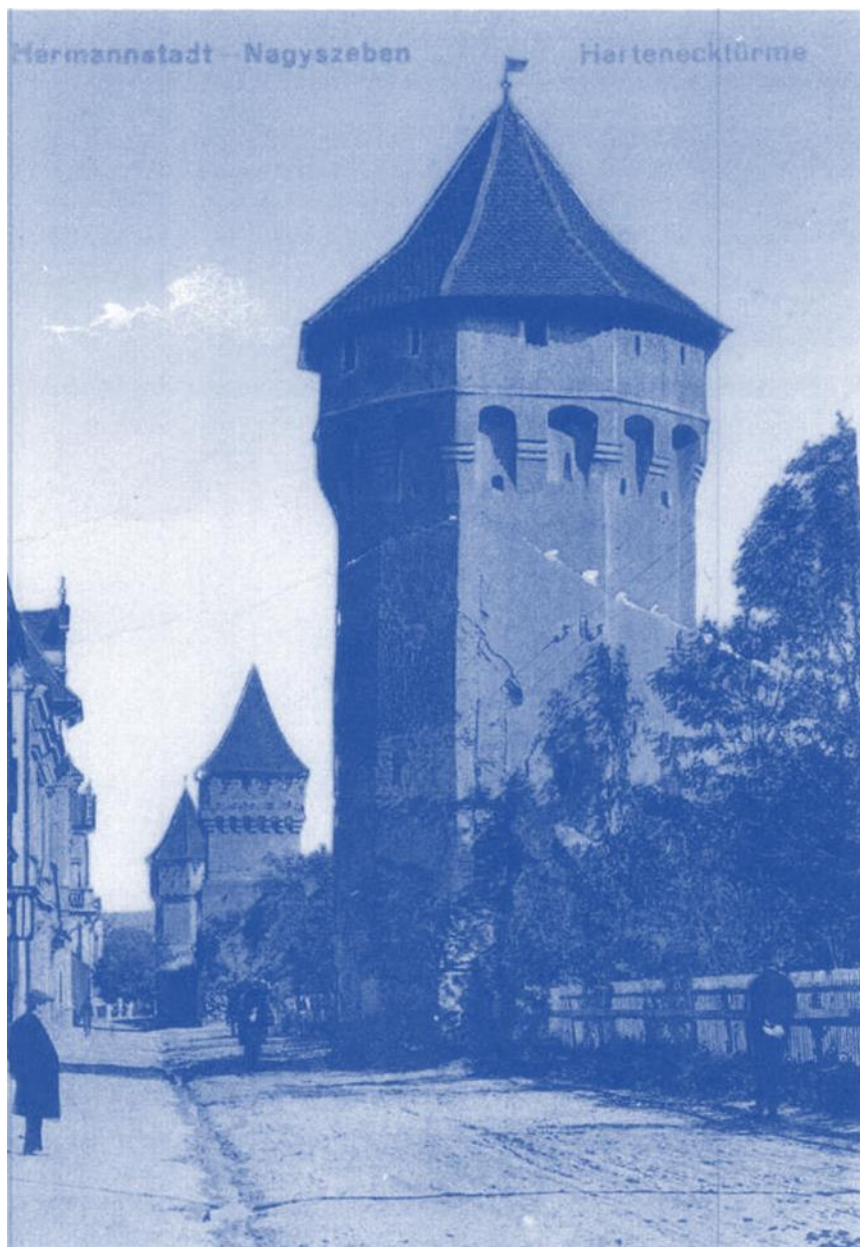
*Hochzeitgesellschaft am Bahnhof Alzen, um 1936.*

So sprachen wir Kinder sie hochdeutsch oder in unserem siebenbürgisch-sächsischen Dialekt mit «Sie» an. Reste dieser Tradition finden sich heute noch im Sprachgebrauch der Siebenbürger Sachsen, so spricht man beispielsweise vielfach Eltern und Grosseltern im Dialekt mit «habt Ihr...» statt «hast Du...» an. Der Zusammenhalt der Familien war grösstenteils beispielhaft. Man hielt zueinander, half und unterstützte sich gegenseitig. Meine Mutter führte den Mädchennamen Krauss. Ihr Bruder begann als junger Arzt seine berufliche Tätigkeit in Mediasch, liess sich dann in Arad nieder und wurde dort sehr wohlhabend. Meine jüngere Schwester Katharina betreute als junge Frau mehrere Jahre in seinem Hause als Kindermädchen die Söhne unseres Onkels. Der ältere der beiden Söhne, Otto, fiel im Kriege. Der jüngere Sohn, Erwin, ist seit Kriegsende, nun hochbetagt, in Budapest ansässig. Ich wuchs auf dem Bauernhof meines Grossvaters auf und war dementsprechend mit den Tieren sehr vertraut. Als sein Lieblingstier ist eindeutig das Pferd zu nennen.



*Ansichtskarte Bahnhof Kleinkopisch,  
beschrieben mit «6.X. 1901»*

Alle Gehöfte deutscher Bauern in Siebenbürgen waren seit jeher auf weitestgehende Eigenversorgung ausgerichtet. Man baute selbst an, was im Haushalt gebraucht wurde. Im Winter standen in vielen Stuben Webstühle, auf denen der Stoff für die benötigte Kleidung hergestellt wurde. Am Rande meines Heimatdorfes gab es einen Bahnhof der Schmalspurbahn, die zwischen Hermannstadt und Schässburg verkehrte. Mit der Bahn fuhr man zu besonderen Anlässen in die Kreisstadt Hermannstadt oder in entgegengesetzte Richtung nach Agnetheln. Solche Anlässe waren Markttage, Feste oder geschäftliche Verpflichtungen. Wer grössere Reisen antrat, kam von Hermannstadt aus mit der Normalspurbahn nach Klein-Kopisch oder nach Mediasch, von wo der Anschluss an internationale Bahnlinien bestand.



*Ansichtskarte vom Bahnhof Hermannstadt, um 1915.*

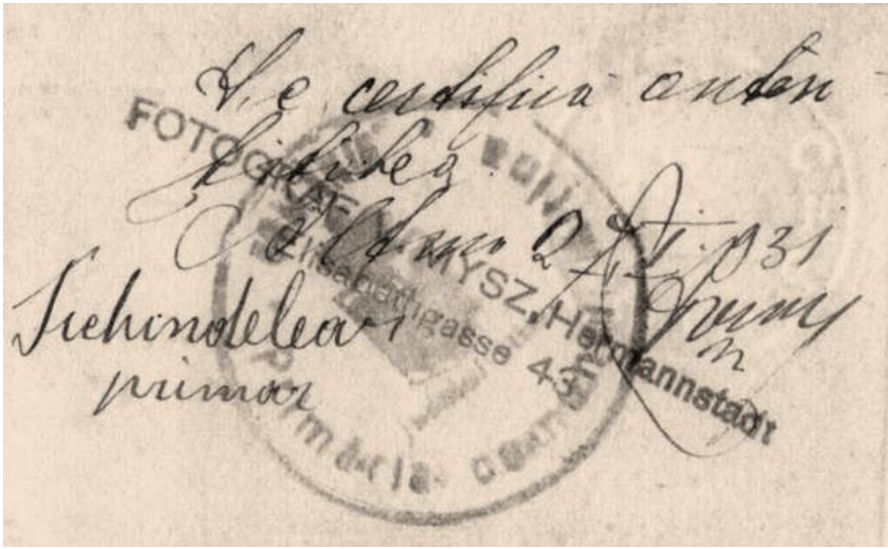


*Die Flamme von Klein-Kopisch, vor 1940.*

In Klein-Kopisch ereignete sich 1933 ein aussergewöhnlicher Vorfall. Seit 1913 förderte man am Ort Erdgas. Bei der Explosion einer Erdgassonde entstand ein unterirdischer Schwelbrand, der eine 300 Meter hohe Flamme speiste. Die Fackel, die man nachts weithin sehen konnte, wurde zum Ausflugsziel von vielen Bewohnern der Umgegend. Sie konnte erst nach mehreren Versuchen im Jahre 1940 gelöscht werden. Anschliessend entstand die Russfabrik am Ort, die viele Jahrzehnte lang die ganze Gegend verpestete. Die deutsche Schule meines Heimatdorfes steht direkt gegenüber meinem Elternhaus, dazwischen befindet sich nur die Strasse, die zum «Unteren Winkel» und «Oberem Winkel» führt.



*Als Schüler; mit Unterschrift und einem Präsesiegel:  
«CFR» (Staatseisenbahn Rumänien), «REGIA... NOMA»,  
Wappen mit Krone.*



*Rückseite des Schülerfotos, Stempel: «FOTOGRAF V. MYSZ, Hermannstadt Elisabethgasse 43». Schrift: rumänische Beglaubigung der Authentizität, «Altina 27.1.1931», Siegel: Wappen mit Krone, «Primaria comunal Altina» (dt., Gemeindeamt Alzen), «Judetul Sibiu» (dt., Kreis Hermannstadt).*

Während der Schulzeit von 1918 bis 1926 entwickelte ich zuerst kein besonderes Interesse für eine bestimmte Berufsrichtung. Die Aussichten für mich waren zudem nicht gerade verheissungsvoll, denn meine Mutter konnte die kleine Bauernwirtschaft nur mit grösster Mühe allein führen. Wir gehörten zu den ärmeren Bauern des Ortes. Es gab innerhalb der Gemeinschaft der deutschen Bewohner des Ortes bestimmte Kategorien. Die wohlhabenderen Bauern, Handwerker und Kaufleute besaßen die grössten Gehöfte, den meisten Grund und genossen das höchste Ansehen im Dorf.



*Offensichtlich bedeutende Persönlichkeiten.  
Ich hinten Zweiter von links.*

Neben ihnen gab es kleinere Bauernwirtschaften und verarmte Bauern. In einer gänzlich davon getrennten Kategorie rangierten die rumänischen Bewohner, die sich an den Ortsrändern angesiedelt hatten. Und wiederum in einer eigenen, der untersten Kategorie, waren die Zigeuner eingeordnet, die sich als Tagelöhner bei den deutschen Bauern verdingten.



**Kirchenkastell**



**Salutare din Alțina — Grass aus Alzen**



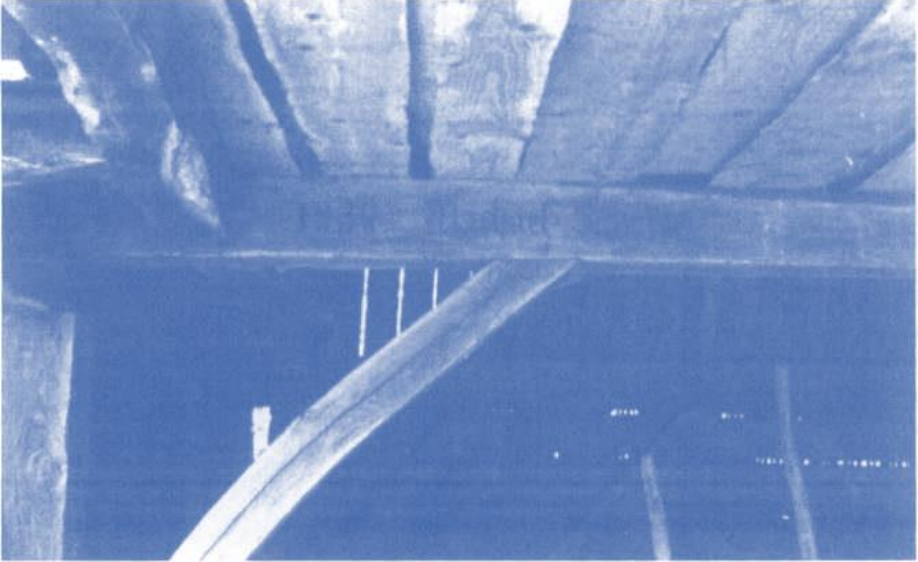


*Ansichtskarte meines Heimatdorfes, Rückseite bedruckt:  
«F. Theil Fotogr. Agnetheln». Ungarisch beschrieben  
«am 17. VII. 1915» mit Ortsangabe «Alczina».*

Wie in einer Beschreibung Siebenbürgens aus den dreissiger Jahren zutreffend wiedergegeben ist, mass seinerzeit der deutsche Bauer dem Leben seines Viehs einen höheren Wert zu als dem Leben eines Zigeuners. Die Amtssprache in Siebenbürgen war bis 1919 Ungarisch. In den dörflichen Amtsstuben wurde Deutsch gesprochen. Die Geschäfte im Ort trugen deutsche Beschriftungen. Es gab Schilder mit den deutschen Strassennamen. In den deutschen Schulen Siebenbürgens wurde Deutsch gelehrt. Die ungari-

***Auf der linken Seite:***

*Ansichtskarte von Alzen aus der Zeit nach 1919 (teilw. rumänischer Aufdruck), die ich zeit-  
lebens bei meinen persönlichen Sachen mitführte, weil sie im oberen Bild vorn links mein  
Elternhaus zeigt. Darüber die Kirchenburg mit der deutschen Kirche. Unten in der Bild-  
mitte das stattliche Rathaus, das in neuester Zeit von der rumänischen Obrigkeit als De-  
monstration ihrer Macht abgerissen wurde. Links davor mit Treppenaufgang das alte Wirts-  
haus.*



*Die Inschrift im Balken, aufgenommen 1986.*

sche Sprache wurde regulär auch gelernt. Es lebten viele ältere deutsche Bewohner in den Dörfern, die kein Rumänisch sprachen und verstehen konnten. Nach dem Besuch der Dorfschule begann ich 1926 eine Schlosserlehre, die ich aber im Jahre 1928 abbrechen musste, um meiner Mutter in der kleinen Land- und Viehwirtschaft zu helfen. Als Lehrjunge im Handwerk hatte man damals dem Meister von früh bis spät zur Verfügung zu stehen. Oft wohnten die Lehrlinge auch während der gesamten Lehrzeit im Hause und im Haushalt des Meisters. Dadurch konnte ich meiner Mutter keine Hilfe leisten, die sie dringend benötigte. Dem Handwerk bin ich trotz der unvollendeten Ausbildung zeitlebens verbunden geblieben. Handwerkliche Fähigkeiten erwarb ich dennoch durch die Teilnahme an Arbeiten der Dorfgemeinschaft, beispielsweise beim Bau von Häusern, Ställen, Scheunen und Schuppen für Mitglieder der Nachbarschaft. Ich baute für meine ältere Schwester auf ihrem Grundstück am Kirchberg eine Scheune. Den Balken über dem Tor verzierte ich mit der Inschrift «1930 Michael Schuster».

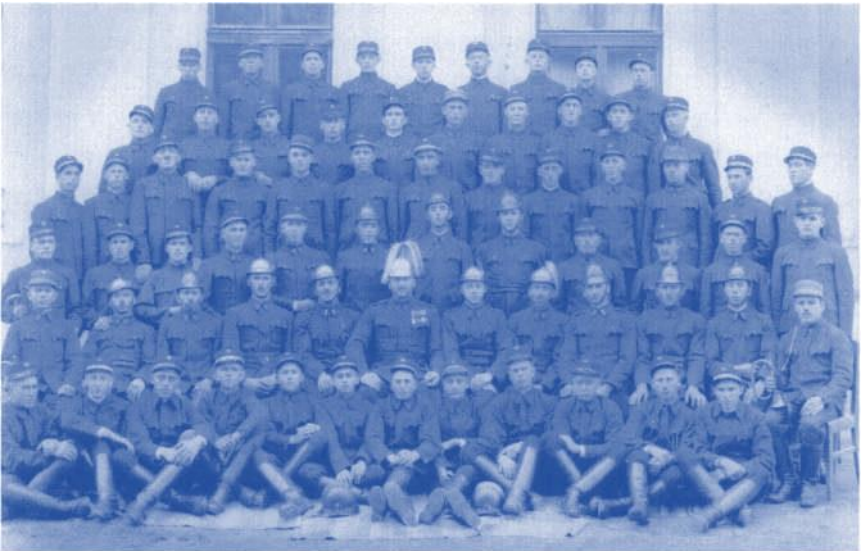


*Als Trompeter (in der Mitte der drei Bläser vor dem  
eingehausten Aufgang zur Kirchenburg) vor dem Zug mit der  
Kinderkönigin und dem Kinderkönig.*

Eine Aufnahme von 1935 zeigt mich als Trompeter im Zug der Kirchenkapelle unterhalb der Alzener Kirchenburg. Ich war damals Trompeter der Alzener Kirchenkapelle, Mitglied der Feuerwehr und der Feuerwehrkapelle. Damit stand ich ganz in der Tradition meiner Vorfahren. Als junger Mann versuchte ich mich auch in der Jagd, dem Vorbild meines Grossvaters nacheifernd. Ausserdem hatte ich gute Freunde in meinem Heimatdorf, mit denen ich gern gemeinsam die knapp bemessene Freizeit verbrachte. Ein noch deutlich engerer Zusammenhalt bestand innerhalb der Familie.



*Kapelle vor dem Alzener Dorfsaal;  
mein Grossvater vorne Zweiter von rechts.*



*Die Feuerwehr meines Heimatdorfes zu ihrer besten Zeit;  
ich in der dritten Reihe von unten, Fünfter von links.*

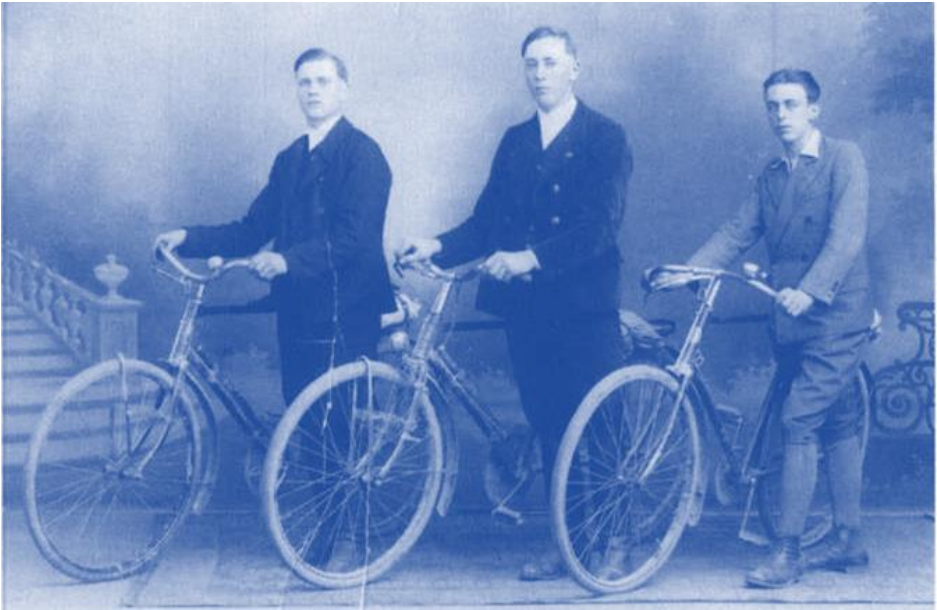


*Feuerwehrkapelle;  
ich mittlere Reihe Vierter von links.*

Jeder Angehörige unserer Volksgemeinschaft der Siebenbürger Sachsen in den Dörfern hatte seine Tracht. Es gab Kindertrachten, Trachten der Jugendlichen, Hochzeitstrachten, Erwachsenentrachten, verschiedene Festtrachten und auf Jahreszeiten bezogene Trachtenteile. Die Kleidungsstücke unterschieden sich in Form, Farbe und Gestaltung von Dorf zu Dorf. Bei den Jungen und Männern war die Tracht relativ einheitlich und schlicht. Die Frauentrachten wiesen grössere Unterschiede in Zusammensetzung und farblicher Ausprägung auf. Die Trachten der Mädchen und Frauen in Alzen waren von den Farben Schwarz und Weiss geprägt.



*MEIN Vater*  
Aufdruck: «Emil Fischer HERMANNSTADT, NAGYSZEBEN».



*Als stolze Fahrradbesitzer; mit Freunden vor 1935.*

In anderen Dörfern gab es deutlich farbenfrohere Gestaltungen, beispielsweise die Stolzenburger Tracht, landesweit bekannt für ihre üppige Farbenpracht. Wir trugen diese Festtagsgewänder mit Stolz. Sie waren ein äusseres Zeichen unserer Zusammengehörigkeit und der Unterscheidung zu Rumänen, Ungarn und Zigeunern. Auf einem freien Platz unterhalb der Kirchenburg hatte die deutsche Jugend des Dorfes einen «Tanzschuppen» errichtet, der zur Sommer- und Herbstzeit abends rege genutzt wurde.







*Der «Tanzschuppen» am Alzener Kirchberg.  
Er wurde nach dem Krieg von den Rumänen abgerissen;  
links das Pfarrhaus, oben der Kirchturm.*

***Auf der linken Seite:***

*Geschwistertrio und Schicksalsgefährten (links Schwester Katharina, rechts Schwester Maria) im Innenhof des elterlichen Grundstückes. Meine Schwester Katharina trägt ihre Trachtenschürze, die jedes junge Mädchen bis zur Konfirmation in Handarbeit selbst anfertigte.*



*Meine Schwester Maria;  
Rückseite beschriftet: «Juni 1929» und gestempelt:  
«Emil Fischer Königl. Hoffotograf-Hermannstadt».*



*Meine Schwester Katharina mit ihrem späteren Ehemann Martin Wallmen, ca. 1930;  
Rückseite gestempelt: «V. Hermann, Hermannstadt, König-Ferdinand-Ring Nr. 19»*

----- Michael Schuster – Tscherkassy überlebt!



*Als junger Mann um 1925.*



*Als stolzer Reiter  
vor meinem elterlichen Gehöft ca. 1935.*

## Hochzeit und Familie



*Die Gesellschaft meiner Verlobungsfeier; vorn in der Mitte meine Verlobte Maria (damals noch 17 Jahre jung), ich links von ihr. In der Mitte des Bildes hinter dem Akkordeonspieler mein Freund Thomas Wallmen. Rückseite beschriftet: «Alzen am 17. XI. 1935». Die kalte Jahreszeit erklärt auch die vielen Pelz- und Filzkappen der Jungen und Männer.*

Da die Bauernwirtschaft meiner Mutter, wie bereits beschrieben, leider nur wenig Ertrag abwarf, blieb meine Suche nach einer Lebenspartnerin vorerst ohne den ersehnten Erfolg. Man konnte mich sozusagen nicht als «eine gute Partie» bezeichnen.

In Siebenbürgen wurde zur damaligen Zeit traditionell ausschliesslich unter den Landsleuten (derselben Nationalität) geheiratet, oftmals innerhalb des Dorfes. Ich fand ein junges und schönes Mädchen in meinem Heimaort, das mir wohlgesonnen war. Maria Schuster entstammte einer ähnlich kleinen Bauernwirtschaft wie ich.



*Die Hochzeit 1936.  
Meine Braut in der traditionellen Tracht, ich links dahinter,  
vorn links meine Schwester Katharina, rechts meine Schwester  
Maria; alle drei mit dem Kopfschmuck der Braut.*



*Eine Aufnahme von der Hochzeit.*



*Eine Trachtenkrawatte, die meine Braut anlässlich unserer Hochzeit in Handarbeit angefertigt hat. Im Blumenkranz ist die Jahreszahl 1936 auf der rechten Seite eingestickt. Rechts meine Initialen MS.*

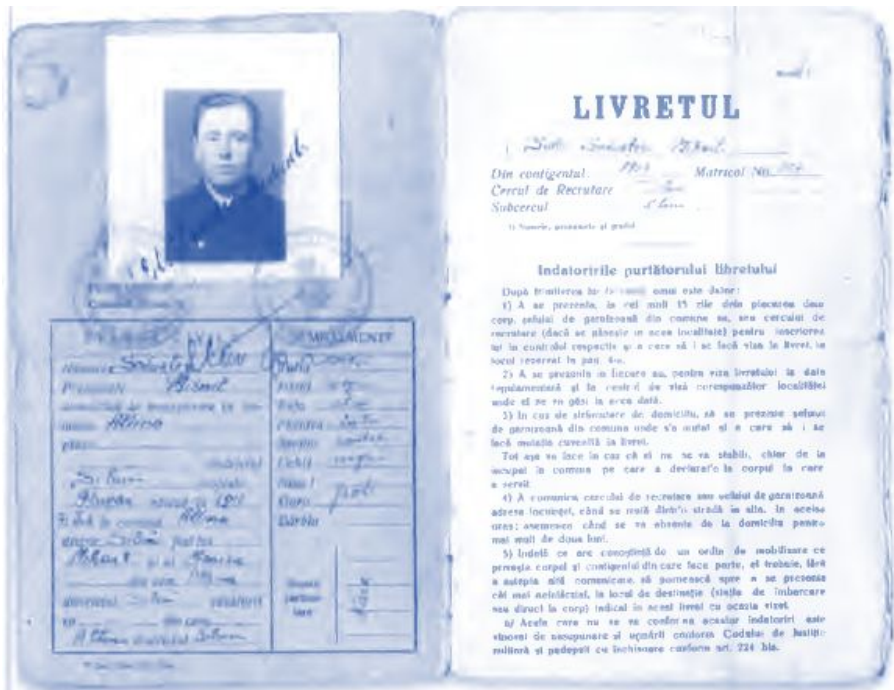
Am 17. November 1935 verlobten wir uns. Unsere Hochzeit feierten wir am 13. April 1936. Als erstes Kind kam unsere Tochter Maria 1937 zur Welt, 1939 die zweite Tochter Katharina, und 1943 folgte der Sohn Michael. Es war bei den Siebenbürger Sachsen seit vielen Generationen eine Tradition und zu dieser Zeit noch generell üblich, dem ersten Sohn den Vornamen des Vaters und der ersten Tochter den der Mutter zu geben.

Von den schönen Erinnerungen an die Zeit unseres einträchtigen und glücklichen Familienlebens vor meinem Eintritt in den Militär- und Kriegsdienst musste ich später viele Jahre lang, in denen ich von Frau und Kindern durch Kriegsdienst und Gefangenschaft getrennt war, zehren. Wir bemühten uns fleissig, unsere kleine Wirtschaft bestmöglich in Gang zu halten. Das gestaltete sich für meine Frau und die Töchter zunehmend schwieriger, nachdem ich im Frühjahr 1940 zum rumänischen Militär einrücken musste.

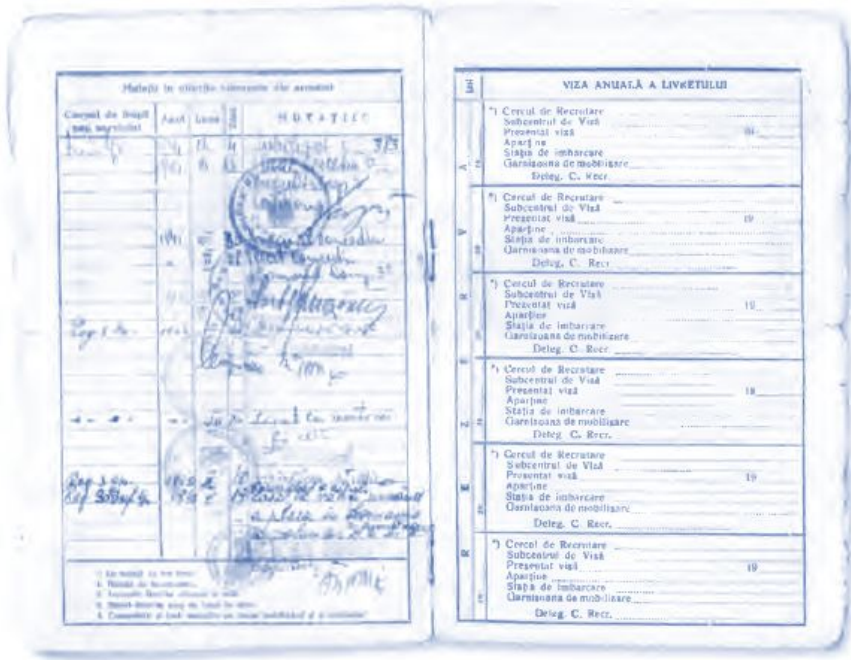


## Militär- und Kriegsdienst

Im Jahre 1933 wurde ich für das rumänische Militär gemustert und erhielt den Wehrpass.



*Mein rumänischer Wehrpass. Mein Vorname wurde zu Mihaıl umgedeutet. Die weiteren Eintragungen bedeuten: «Schuster Michael, wohnhaft in der Gemeinde Alzen, Kreis Hermannstadt, Bauer, geboren 1911, 31. Juli in der Gemeinde Alzen, Kreis Hermannstadt,... Haar: schwarz (!)... Augen: schwarz (!) ... Soldat Schuster Michael vom Kontingent 1933 Matrikel No. 664, rekrutiert in Hermannstadt».*



Weitere Seiten des rumänischen Wehrpasses, links unten die Eintragung: «Infanterieregiment 90, 19.V.1943 nach Hause entlassen, weil er sich freiwillig gemeldet hat, um nach Deutschland zu gehen».

**Auf der rechten Seite:**

Vorderseite der Freistellungsbescheinigung des Rekrutierungsamtes Hermannstadt vom 4. April 1932. Eintragungen: «Rekrutierungsamt Hermannstadt, Kreis Hermannstadt, Amt Leschkirch, Gemeinde Alzen, Freistellungsbescheinigung Rekrutierungsamt,... unter Berücksichtigung der vorgelegten Unterlagen: Jugendlicher Schuster M., Sohn von Mihail und Maria, geboren 1911 Juli 31, Gemeinde Alzen, Amt Leschkirch, Kreis Hermannstadt,... Haare: blond (im Wehrpass stand schwarz!),... Augen: blau (im Wehrpass stand schwarz!),...

Beruf: Landwirt, eingetragen im Register der Volkszählung No. 22/1933, wo festgestellt wurde, dass er der einzige Sohn einer armen verwitweten Mutter ist.... Das Rathaus befreit den Jugendlichen Schuster Mihail vom aktiven Militärdienst, weil er der einzige Sohn einer armen, verwitweten Mutter ist. Leschkirch, 4. April 1932».

Cercul de Recrut.

Lebii

Județul Sibiu  
 Plasa Bacrich  
 Comuna Altina

## Certificat de dispensă (Md. 5.)

CONSILIUL DE RECRUTARE

Având în vedere art. 34-36 din lege care dispensează provizoriu înscriindu-se la contingentul respectiv, urmând ca după 5 validări să fie definitiv dispensat, rămânând bun înscris în ctg. cu care a recrutat

Având în vedere actele prezentate de :

Tânărul Schuster Michael Consiliul dispensează pe:  
 fiul lui Michael + tânărul Schuster Michael  
 și al Maria  
 născut în anul 1911 iulie 31 de serviciul militar activ ca fiind unic fiu  
 Comuna Altina la mama văduvă și săracă  
 Plasa Bacrich  
 Județul Sibiu dat astăzi la Altina 1933

AVÂND SEMNALMENTELE:

Păruș blond  
 Sprâncenele blond  
 Ochii albaştri  
 Fruntea netăvănită  
 Nasul netăvănit  
 Gura netăvănită  
 Bărbia lungă  
 Obrazul patlat  
 Talia 1 metru 74 cm. 93  
 Semne particulare /



Președinte Calamboc  
 Deleg. M. Intene ...  
 Deleg. Cons. Județean ...

Văzut și trecut în registrul recensământ-matricol la  
 No. 22/1933

Seful biroului de recrutare

Chavara Popa

De profesie agricultor

Înscris în registrul de recensământ la :

No. 22/1933

estic) unic fiu la mamă văduvă și săracă prin care se constată

Ultimul domiciliu: Altina

Județul Sibiu  
 Plasa Bacrich  
 Comuna Altina

# NOTA

Tinerii dispensați sunt obligați conform art. 31 L. 1 să se prezenta Consiliului de Recrutare timp de 5 ani consecutivi (fără de anul când au fost dispensați pentru a proba prin viza a Primăriei comunei respective posesia sași jos că: motivul de dispensă nu a încetat de a exista și au arde în locul dispensă... și că se achită de obligațiunile de a susține familia pentru care a fost dispensat sau dacă nu se achită, a se arde pentru care motive).

Prezentat la Consiliul de Recrutare al clasei	Viza autorității comunale	Decizia Consiliului de Recrutare
19 33	Localitatea <i>Ud. von</i> Data <i>25 Februarie 1933</i> <i>La cerșirea de însușire...</i> Primar <i>[Signature]</i> No. <i>[Stamp]</i>	Data <i>1.11.1933</i> <i>Se însușește dispensa</i> Președinte <i>[Signature]</i> Delegat M. Interne <i>[Signature]</i> Cons. județean <i>[Signature]</i> Șef. Bir. Recrutare <i>[Signature]</i>
19 34	Localitatea <i>Ud. von</i> Data <i>25 Februarie 1934</i> <i>La cerșirea de însușire...</i> Primar <i>[Signature]</i> Notar <i>[Signature]</i> No. <i>[Stamp]</i>	Data <i>1.11.1933</i> <i>Se însușește dispensa</i> Președinte <i>[Signature]</i> Delegat M. Interne <i>[Signature]</i> Cons. județean <i>[Signature]</i> Șef. Bir. Recrutare <i>[Signature]</i>
19	Localitatea <i>Ud. von</i> Data <i>25 Februarie 1934</i> <i>La cerșirea de însușire...</i> Primar <i>[Signature]</i> Notar <i>[Signature]</i> No. <i>[Stamp]</i>	Data <i>1.11.1933</i> <i>Se însușește dispensa</i> Președinte <i>[Signature]</i> Delegat M. Interne <i>[Signature]</i> Cons. județean <i>[Signature]</i> Șef. B'r. Recrutare <i>[Signature]</i>
19	Localitatea <i>Ud. von</i> Data <i>25 Februarie 1934</i> <i>La cerșirea de însușire...</i> Primar <i>[Signature]</i> Notar <i>[Signature]</i> No. <i>[Stamp]</i>	Data <i>1.11.1933</i> <i>Se însușește dispensa</i> Președinte <i>[Signature]</i> Delegat M. Interne <i>[Signature]</i> Cons. județean <i>[Signature]</i> Șef. B'r. Recrutare <i>[Signature]</i>
19	Localitatea <i>Ud. von</i> Data <i>25 Februarie 1934</i> <i>La cerșirea de însușire...</i> Primar <i>[Signature]</i> Notar <i>[Signature]</i> No. <i>[Stamp]</i>	Data <i>1.11.1933</i> <i>Se însușește dispensa</i> Președinte <i>[Signature]</i> Delegat M. Interne <i>[Signature]</i> Cons. județean <i>[Signature]</i> Șef. Bir. Recrutare <i>[Signature]</i>
19	Localitatea <i>Ud. von</i> Data <i>25 Februarie 1934</i> <i>La cerșirea de însușire...</i> Primar <i>[Signature]</i> Notar <i>[Signature]</i> No. <i>[Stamp]</i>	Data <i>1.11.1933</i> <i>Se însușește dispensa</i> Președinte <i>[Signature]</i> Delegat M. Interne <i>[Signature]</i> Cons. județean <i>[Signature]</i> Șef. Bir. Recrutare <i>[Signature]</i>

Dispensați care nu se vor prezenta cum s'a arde în mai sus vor considera că vor fi încorporați de îndată pentru a face termenul de serviciu pentru care au fost recrutați. Dacă sunt obligați a se prezenta la viza diviziunii vor prezenta atunci și viziua Percuției, de plata laei mille ani (mural în cazul când nu sunt conținând pentru instracți). Asemenea sunt dațori a face cunoscut biroului și vor fi trimise în judecată și pedepsiți cu amănăd și încasat în care an la datale când vor fi înghițate prin publicațiunile și pe alături trimestru, această din viziua îndatorire timp de 2zeci ani. Crutare schimbarea domiciliului în termen de 5 zile. Contrar

*Rückseite der Freistellungsbescheinigung, oben der Hinweis: «Die freigestellten Jugendlichen sind verpflichtet,... sich 5 aufeinanderfolgende Jahre beim Rekrutierungsamt vorzustellen und zu erklären, dass die Befreiung noch besteht.» Angabe des Grundes der Befreiung, dass er seine Pflichten erfüllt (Unterstützung der Familie), für die er befreit wurde, oder Angabe des Grundes, wenn er seine Pflichten nicht erfüllt. Darunter: Zu den Daten 25.II.1933, 26.II.1934, 25.III.1935, 12.III.1936 und 22.III.1937 wird links jeweils bestätigt: «Das Gemeindeamt Alzen bestätigt, dass der Jugendliche seine Pflichten, für die er freigestellt wurde, erfüllt.» Unterschriften vom Bürgermeister und teilweise von einem «Notar», gesiegelt mit dem Siegel der Gemeinde Alzen. Zu den Daten 1.III. 1933, 1.III. 1934, 26.III.1935, 19.III.1936 und 23.III.1937 wird rechts jeweils bestätigt: «Die Freistellung wird beibehalten.» Unterschriften von einem Delegierten des Innenministeriums, von einem Mitglied des Kreisrates und vom Vorsitzenden des Rekrutierungsbüros, gesiegelt mit dem Siegel des Rekrutierungsamtes. Unten rechts: «definitiv freigestellt».*

Ab Frühjahr 1940 kam ich zeitweise beim Grenzjäger-Regiment Hermannstadt zum Einsatz. Bis 1943 konnte ich es zwischenzeitlich mehrfach erreichen, freigestellt zu werden, um meine Landwirtschaft aufrechtzuerhalten. Die deutschen Landesbewohner des nach dem Ersten Weltkrieg um Siebenbürgen erweiterten Königreiches Rumänien hatten beim rumänischen Militär vielfach unter schlechter Behandlung durch ihre Führer zu leiden. Sie wurden von den Vorgesetzten oft verachtet und besonders gern schikaniert. Die Ursache dafür sah ich aus meiner Sicht in der unter den Deutschen verbreiteten Haltung, der verlorenen Zugehörigkeit zu Österreich-Ungarn nachzutruern und sich diese zurückzuwünschen. Dazu kam vielfach Neid der rumänischen Offizierskaste auf die Stellung und den Wohlstand der Deutschen in Siebenbürgen. Und schliesslich trieb die traditionelle balkanische Korruption nun auch nördlich der Karpaten in meiner Heimat ihre Blüten. Die Beurlaubung vom Militär, um die eigene Landwirtschaft aufrechtzuerhalten, konnte üblicherweise nur auf dem Wege der Bestechung von Vorgesetzten mit Naturalien erreicht werden. Mit Fleisch, Wurst, Wein und Schnaps liess sich die angestrebte Unterschrift erhandeln.

MINISTERUL APĂRĂRII NAȚIONALE

Seria C  
Nr. 7975

**ORDIN DE CHEMARE**

din \_\_\_\_\_ 19 \_\_\_\_\_

Gradul \_\_\_\_\_, contingent 19 \_\_\_\_\_

numele: \_\_\_\_\_

fiul lui \_\_\_\_\_

domiciliul în comună  
str. \_\_\_\_\_  
județul \_\_\_\_\_

Viza stației  
C. F. R.

În conformitate cu ordinul Ministerului Apărării Naționale, se pune în vedere ca de îndată ce se va prezenta prin unitățile taxate, sau în caz de mobilitate să vă prezentați în cel mult 48 ore la :

în \_\_\_\_\_

la \_\_\_\_\_

De aceeași în gară \_\_\_\_\_

în caz de neexecutare veți fi pedepsiți conform Dispoziției nr. \_\_\_\_\_

Intotdeauna trebuie să ați la dvs.

MINISTERUL APĂRĂRII NAȚIONALE

**CUPON DE CONTROL C. F. R.**  
**ORDIN DE CHEMARE**

Seria C cu 2 stele  
Nr. 7975

numele \_\_\_\_\_

se transportă gratuit \_\_\_\_\_

stația \_\_\_\_\_ la stația \_\_\_\_\_

cu tren \_\_\_\_\_

*Gestellungsbefehl vom 22. August 1942, vom Ministerium für nationale Verteidigung, Regiment 3 Grenzwächter, an Soldat Contingent 1933 Schuster Mihail, Sohn von Mihail und Maria, wohnhaft in der Gemeinde Alzen, Kreis Hermannstadt, mit der Aufforderung, sich innerhalb von 48 Stunden beim Regiment in Hermannstadt zu melden, und der Androhung von Strafe nach Militärgesetz für den Fall der Nichtbefolgung, unten die Berechtigung zur Fahrt mit der staatlichen Eisenbahn CFR zum Bahnhof Hermannstadt in einem Personenzug der III. Klasse, rechts oben der Name des Nachbarortes Nocrich (deutsch: Leschkirch).*



*Beim rumänischen Militär, hier mit einem Schicksalsgefährten.*



*Beim rumänischen Militär, auf Wachposten im Raum Ploiești.*



Während des Dienstes bis 1943 kam ich bei der Bewachung von Erdgas- und Erdölförderanlagen in Rumänien zum Einsatz. Im Juli 1943 entliess man mich wie viele andere deutschstämmige Männer vom rumänischen Militär, um in die deutschen Einheiten aufgenommen werden zu können.

**Entlassungsbefehl**  
 Inhalt: «Ministerium für nationale Verteidigung, Corps 6, Division 18, Regiment 90 Infanterie, Entlassungsbefehl nach Hause, Serie II Nr. 961508, In Übereinstimmung mit dem Befehl ... Sold. Schuster Mihai, (gemustert?) 1933, vom Regiment 90 Infanterie... am 19.V.1943 in die Gemeinde Alzen, Kreis Hermannstadt, entlassen. Reise mit der Bahn C.F.R. von ... nach ...» Unterschrieben vom Chef des Mobilisierungsbüros, gestempelt und gesiegelt.

MINISTERUL APĂRĂRII NAȚIONALE

Corpul 6  
 Divizia 18  
 Regimentul 90 Inf. h. l. s.

**ORDIN DE LĂSARE LA VATRĂ**

Seria II Nr. 961508

În conformitate cu Ord. \_\_\_\_\_

Nr. Sold. din 194<sup>2)</sup> Sold.  
Schuster Mihai big. 1933  
 din Regimentul 90 Inf. h. l. s.  
 fiind<sup>3)</sup> o ser.

pe ziua de 19.V. 1943, merge în comuna Alțina, jud. Timiș.

Călătorește pe C. F. R. dela stația \_\_\_\_\_  
 \_\_\_\_\_ la stația \_\_\_\_\_

În clasa \_\_\_\_\_, cu trenul<sup>4)</sup> \_\_\_\_\_

Comand. St. Col. Kuschel

Lăcui stămpila \_\_\_\_\_

Șeful Bir. Mobilizării,  
St. Ort. m. s.

Der Entlassung vorausgegangen war eine vom Deutschen Reich unternommene Anwerbung der deutschen wehrfähigen Männer, die in Rumänien zur Einberufung anstanden oder bereits beim rumänischen Militär dienten. Den Aufruf dazu erhielten die Männer in meinem Heimatort durch verteilte Handzettel.

## Wir treten an!

Im Zeichen der engen deutsch-rumänischen Waffenbrüderschaft und unter Zustimmung des Staatsführers Marschall Antonescu haben die **deutsche Reichsregierung** und die **königlich rumänische Regierung** vereinbart, daß

**die Männer und Unteroffiziere der Jahrgänge 1908 bis 1925, sowie Offiziere, Ärzte und Apotheker aller Jahresklassen innerhalb der Deutschen Volksgruppe in Rumänien gemustert und zur Waffen-~~ff~~ und zur Wehrmacht nach Deutschland abkommandiert werden.**

Gegenwärtig beim rumänischen Heer dienende Männer, die bei ihrer Einheit eingerückt sind, stellen sich **nicht** zur Musterung.

Durch die Abkommandierung erwächst den Abkommandierten **keinerlei** Schaden. Sie behalten ihre rumänische Staatsbürgerschaft bei, in ihren Besitzverhältnissen treten keine Veränderungen ein, ihr Vermögen ist demnach sichergestellt.

Für die **Unterstützung** derjenigen Angehörigen, deren **Familienunterhalt** nicht sichergestellt ist, sorgt die NSV.

Jeder zu Musternde stellt sich an dem ihm von seinem Blockleiter bekanntgegebenen Zeitpunkt und Ort zur **Musterung** und erwartet die **Einberufung**, die einige Tage nach der Musterung erfolgt. Zur Musterung sind die **Militärpapiere** mitzubringen. Männer, die eben erst aus dem Ostfeldzug zurückgekehrt sind, werden gemustert, aber erst mit dem **letzten** Transport einberufen.

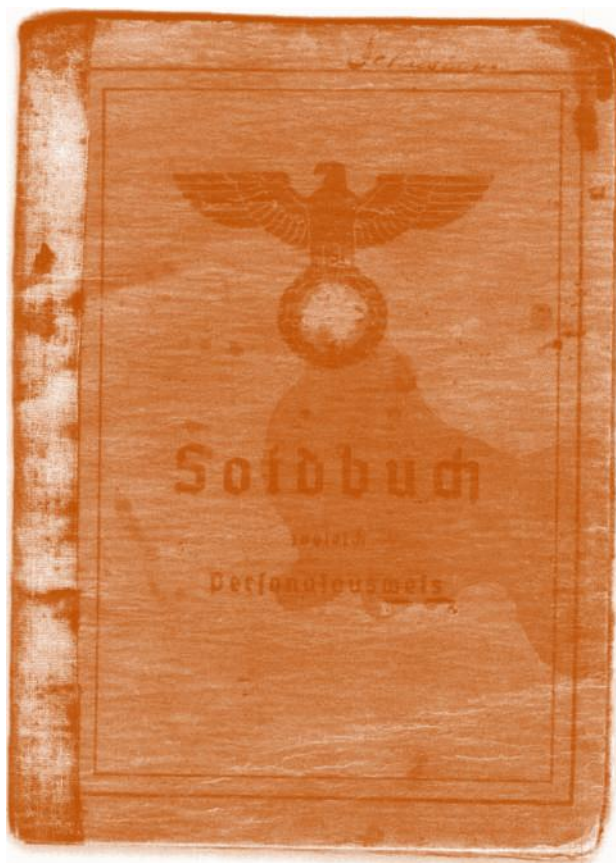
Der Inhalt des Zettels zog für die wehrfähigen deutschen Männer eine Situation der latenten Nötigung und des Gruppenzwanges nach sich. Wer wollte abseits stehen, wer sich ausschliessen? Meine Einstellung hatte nichts mit Kriegsbegeisterung zu tun. Ich wollte viel lieber bei meiner Familie sein und meine kleine Wirtschaft voranbringen. Mein Sohn Michael hatte erst im Mai 1943 das Licht der Welt erblickt. Natürlich gab es für mich keine schönere Vorstellung, als diese unwiederbringliche Zeit seines ersten Heranwachsens mit ihm zu erleben und mit meiner Familie zusammen zu sein. Doch es war Krieg in ganz Europa, und der Dienst beim deutschen Militär konnte allemal nur besser sein als bei den Rumänen. Es gab glaubhafte Gerüchte, nach denen bedürftigen Familien von Freiwilligen eine finanzielle Unterstützung durch das Deutsche Reich zugutekommen sollte. Solche Lockmittel verfehlten ihre beabsichtigte Wirkung nicht. So meldete ich mich wie die grosse Mehrheit der wehrfähigen Männer der deutschen Volksgruppe in Rumänien zur deutschen Waffen-SS. Von ideologischer Überzeugung für den Dienst unter deutschem Befehl oder den Kampf gegen den Bolschewismus konnte bei mir und den meisten meiner Kameraden keine Rede sein. Für mich als 32-jährigen dreifachen Familienvater hatten meine Familie, das eigene Heim und die eigene bäuerliche Wirtschaft selbstverständlich die grösste Bedeutung im Leben. Eine andere Einstellung hatten vielleicht einige jüngere Männer, die damals bereits von einer vorangegangenen ideologischen Schulung in der DJ (Deutsche Jugend, eine der Hitlerjugend entsprechende Organisation der deutschen Volksgruppe in Rumänien) beeinflusst waren. Ansonsten wirkte überwiegend der weitverbreitete traditionelle Gehorsam, der uns ebenso wie zuvor für den rumänischen König nun für den Führer des Deutschen Reiches in den Krieg ziehen liess.

Wir neuen «Freiwilligen» fanden uns entsprechend einer Aufforderung auf dem Bahnhof in Mediasch ein, wo unser Transport zum Kriegsdienst beim deutschen Militär begann. Es ging mit der Bahn in Viehwaggons über Un-

garn nach Österreich. Ziel der Reise war erst Wien, wo wir registriert wurden. Dann ging es nochmals mit der Bahn weiter. Wir landeten in Klagenfurt und wurden zum Aussteigen aufgefordert. In der dortigen Kaserne erfolgte die Aufnahme in die Waffen-SS. Ich erhielt den deutschen Wehrpass (Soldbuch) und gehörte ab dem 1. Juli 1943 zur 4. Kompanie des SS-Panzerergrenadier-Ausbildungs- und Ersatzbataillons 5 des Regiments «Westland» der Division «Wiking». Ich hatte zuerst den Dienstgrad Schütze, ab dem 01.01.1944 dann Rottenführer. Im Raum um Klagenfurt erhielten wir Neulinge unsere Grundausbildung. Alle Ausbilder gehörten zum Stammpersonal der Einheit, das ausschliesslich aus «reichsdeutschen» Berufssoldaten bestand. Schon in den ersten Tagen bekamen wir auch die bei allen SS- und Waffen-SS-Angehörigen übliche Blutgruppen-Tätowierung auf die Innenseite des linken Oberarmes, von der damals keiner ahnen konnte, welche böse Folgen sie für manchen von uns noch haben würde. Das Ausbildungsprogramm hatte man gestrafft. Wir sollten so schnell wie möglich in den Kampfeinsatz gehen. Im Herbst 1943 landete ich bei meiner Einheit an der Ostfront. Bereits kurz nach meiner Ankunft ereignete sich dort eine denkwürdige Begebenheit, deren Verlauf für meinen weiteren Weg bald grosse Bedeutung bekam.

Das Führungspersonal der Einheit hatte vermutlich die Anweisung erhalten, möglichst viele von den Neuankömmlingen gleich zu den Kampfereinheiten an der Front zu schicken, wo Not am Mann war. Der «Spiess» liess uns in feldmarschmässiger Ausrüstung antreten und kündigte uns an, dass wir nach einem Appell auf den Marsch an die Front gehen würden. Er drohte uns: «Wenn der General bei der Besichtigung der Truppe fragt, ob einer von Euch was vorzubringen hat, dann Gnade Euch Gott, wenn einer sich meldet!» Der General kam und hielt eine kurze Ansprache. Dann fragte er, ob einer von uns noch eine Frage stellen wolle. Ich meldete mich, der Spiess fixierte mich mit grimmiger Miene. «Was ist Ihre Frage?» sprach mich der General an. «Herr General, mit Verlaub, müssen einzige

Söhne auch an die Front?» Er stutzte. «Sind Sie einziger Sohn?!» herrschte er mich an. «Jawohl, Herr General!» antwortete ich forsch. Der General fuhr mit einem energischen Schwung zum Spiess herum und brüllte diesen an: «Lapatki (das war der Name vom Spiess), wenn das wahr ist, dass dieser Mann einziger Sohn ist, und Du schickst ihn an die Front, dann stecke ich Dich in die Feldmarschaurüstung, und Du gehst an seiner Stelle an die Front!» Der Spiess stand wie ein begossener Pudel da und wäre wohl gern im Boden versunken. Ich durfte die Marschaufstellung verlassen und erfuhr bald darauf, dass mich der Kompaniechef zum Kraftfahrer bestimmt hatte.



*Mein Soldbuch von aussen. Das Hakenkreuz wurde später aus dem Einband herausgekratzt.*

**Soldatbuch**  
 des Wehrmachtstandortkommandos

I  
7 Feb. 40  
821

Nr. [redacted]

Ist  
#-Schütze  
[redacted]

geb. am 26.1.1914 in H-Hofen (Hessen)

*Michael Schuster*  
[Signature]

Beförderung und/oder Ausweis der  
Erkennungsmärke 4 JE 59 Wehr

Diengruppe Flugabwehr

Größenmaßgröße [redacted]

Wehrnummer [redacted]

geb. am 26.1.14 in Hofen  
(Geb. Ort, Kreis, Bezirk)

Religion [redacted] Stand, Beruf [redacted]

**Personalbeschreibung:**

Größe 174 cm Befähigt schlecht

Befähigt mal fieser blau

Bart keine Augen blau

Bekannteste Kennzeichen (z. B. Brillenträger):

Schuhgröße 43 Schuhgröße [redacted]

*Michael Schuster*  
(Namen und Geburtsname, vollständige Unterschrift bei Wehrmacht)

Die Richtigkeit der nicht umschriebenen Angaben auf Seiten 1 und 2 und der eigenhändigen Unterschrift des Inhabers bezeugt

**Kriegsverdienst** 1. Juli 1943

*Michael Schuster*  
Di. Gren. 2. Btl. Wehrland

**Überwachen Sie U. R. S. S. U.**  
Verbot der Abreise, Einreise & Verbindung mit Angehörigen

2

**Befreiungen**  
 über die Richtigkeit der Zulagen und Berechtigungen auf Seiten 1 und 2

CIS. Nr.	Art der Befreiung	Zeitpunkt	Bemerkungen	Inanspruchnahme	
				Zeitraum	Umsatz
1	Erkrankung	1. 10. 43	1. 10. 43	1. 10. 43	1. 10. 43
2	Verwundung	1. 10. 43	1. 10. 43	1. 10. 43	1. 10. 43
3	Verwundung	1. 10. 43	1. 10. 43	1. 10. 43	1. 10. 43

3



**Mein Soldbuch.**

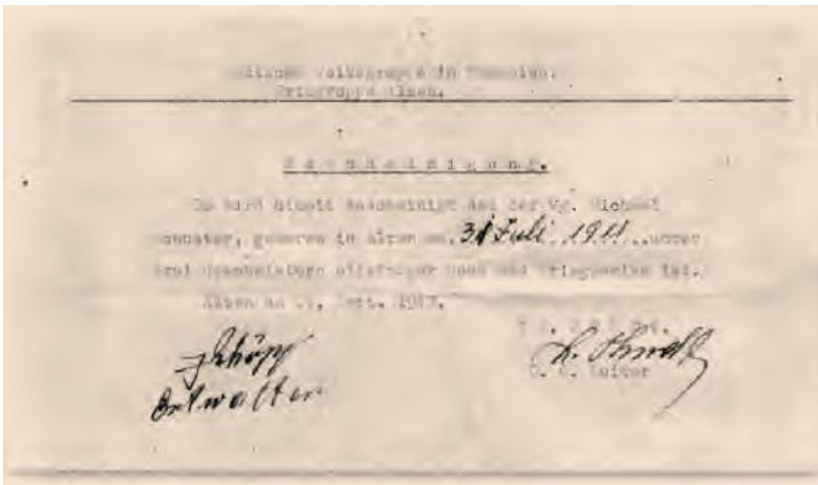
**Links oben:** Auf dem Passbild sind die SS-Runen auf dem Kragenspiegel später schwarz gefärbt worden. Passbild gesiegelt mit Siegel Waffen-SS, SS-Aufklärungs-Abt. 5, Dienstgrad rechts oben: SS-Schütze, darunter ab 30. (gestrichen, da die Gültigkeit der Beförderung zum SS-Rottenführer nachträglich von 30.1.1944 auf 1.1.1944 geändert wurde) SS-Rottenführer. Beschriftung und Nummer der Erkennungsmarke 4/E SS Westl. 1147, Blutgruppe 0 (Null), Gasmaskengröße 2.

**Links unten:** Eintragungen: geb. am 31.7.11 in Alzen, Rumänien, Religion ev., Beruf Bauer, Größe 176, Gestalt schlank, Gesicht oval, Haar blond, Bart ohne, Augen blau, Schuhzeuglänge 43, Klagenfurt 1. Juli 1943, 4. SS-Pz.Gren.Ers.Btl. «Westland», Bescheinigungen: 1 Führerschein II 5.11.43 4./Ausb. Batl. 5, 2. Beförderung 30.1.44 Stab / SS-Pz.A. A.5, 3. Änderung 1.1.44 V.Kp./SS Pz.A.A.5

**Oben:** Zwei weitere Seiten meines Soldbuches, links die Eintragung: «Ist berechtigt das Führergeschenk zu empfangen.» 10.?? 44, rechts meine Zugehörigkeit zu den Einheiten: «4. SS-Pz.-Gren. Ers.Btl «Westland» 16. Juli 1943, SS-Aufklärungs-Abt. 5 28.11.43, SS-Aufklärungs-Abt. 5 12.1.44, SS-Pz.-Aufkl. Abt. 5 1.IX. 1944».



Meine sogenannte «Hundemarke».



Bescheinigung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien, Ortsgruppe Alzen, vom 25. Sept. 1943, dass ich Vg. (= Volksgenosse), «einziger Sohn» und Kriegswaise war, unterschrieben von Ortswartler J. Schöpp und Ortsgruppenleiter Th. Thudt.



So wurde ich als Kraftfahrer dem Tross zugeteilt, denn als «einziger Sohn» durfte man mich zu diesem Zeitpunkt des Krieges nicht zur kämpfenden Truppe an die Front schicken. Ich blieb dadurch von dem gefährlichen Einsatz an vorderster Front noch verschont. (Soldaten, die der einzige Sohn einer Familie waren, wurden in der damaligen Phase des Krieges von dem Einsatz an der Front ausgeschlossen, damit die Linie der Familie nicht durch ihren Tod endete.) Da ich keine Erfahrungen mit dem Führen eines Kraftfahrzeuges hatte, mir aber bei der Bestimmung zum Kraftfahrer vermutlich meine leider nicht abgeschlossene Ausbildung zum Schlosser zugutekam, musste ich ausgebildet werden. Für andere Einsatzmöglichkeiten beim Tross, beispielsweise als Koch oder Sanitäter, hatte ich keine berufliche Eignung vorzuweisen. Ich wurde zum Ausbildungs-Bataillon an den Heimatstandort meiner Einheit nach Ellwangen in Württemberg versetzt, wo ich am 5.11.1943 den Führerschein zum Führen von Kraftfahrzeugen mit Verbrennungsmaschine der Klasse 2 erhielt.



*Mein Militärführerschein,  
ausgestellt am 4.11.1943  
in Ellwangen beim (SS-)Pz.  
Gren. Ausb. u. Ers. Btl. 5.*



Elfte 19

*Mein Militärführerschein: Das «SS» am Anfang der Bezeichnung der Einheit und die SS-Runen auf dem Kragenspiegel im Passbild wurden später mit naheliegender Absicht herausgekratzt.*

Nach meiner Rückkehr zur Einheit wurde mir als Fahrzeug ein 3-Tonner-Lastwagen vom Typ Opel «Blitz» zugewiesen, der zur Stabskompanie gehörte. In seinem Kofferaufbau waren die Schreibstube und die Effektenkammer der Einheit verstaut. Ich zählte damit zum sogenannten «Tross», zu den «rückwärtigen Diensten» der militärischen Formation, die sich vorwiegend mit der Versorgung und Verwaltung der Kampfeinheiten befassen. Mit den meisten Beschwerlichkeiten des damaligen Soldatenlebens im Krieg konnte ich mich dadurch besser arrangieren als andere Kameraden der Einheit, beispielsweise auch bei der Lebensmittelversorgung. Da ich direkten Kontakt zum Schreibstubenpersonal hatte, war es mir möglich,

manchem Kameraden behilflich sein, wenn er einen Urlaubsschein haben wollte oder ähnliches. Zu den Angehörigen der Division «Wiking» gehörten viele Kämpfer aus Gebieten ausserhalb des Deutschen Reiches. Auch meine Einheit bestand teilweise aus Holländern, Belgiern und anderen Landsleuten. Das Stabs- und Führungspersonal bildeten reichsdeutsche Berufsoffiziere. Die Kampfseinheiten hatten schrecklich hohe Ausfälle durch Gefallene und Verwundete zu verzeichnen. Aber auch die Stabskompanie und andere Truppenteile betraf der Verlust von Angehörigen stark.

Während meines Einsatzes bis zur Gefangennahme zu Kriegsende habe ich bei meiner Einheit fünf Kompaniechefs erlebt. Der letzte von ihnen hiess Wagner und stammte aus Plauen im Vogtland. Gut ausgekommen bin ich auch mit einem Hauptfeldwebel Schröder, der aus der Schweiz kam. Mit dem Beginn des Rückzuges der deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeten änderten sich die Auswirkungen des Kriegsgeschehens auch für mich und sahen schnell ernster aus. Bombenangriffe der Russen setzten uns arg zu. Mein Lastwagen bekam einen Volltreffer durch eine Fliegerbombe und brannte völlig aus. Die in der Effektenkammer eingelagerten Sachen, darunter Geld und Wertgegenstände von Kameraden, verbrannten dabei restlos. Der Lastwagen wurde zu meinem Glück schnell ersetzt. Anderenfalls wäre ich möglicherweise schnell zum Kanonenfutter wie viele andere geworden. Allgemein erhielt unsere Einheit bis zum Ende laufend neueste Technik als Ersatz oder zur Verstärkung. Am meisten beeindruckten mich die Tiger-Panzer und die VW-Schwimmwagen.





*VW-Schwimmwagen vor unserem getarnten Lager im Wald.*

Ich gehörte als Fahrer dem Tross einer Panzer-Aufklärungs-Abteilung an. Die Aufklärer setzte man stets an der Spitze einer Angriffsformation ein. Sie mussten dort schnell und beweglich sein. Deshalb waren sie mit vielen leichten und wendigen Kraftfahrzeugen ausgestattet. Wir hatten viele VW-Kübelwagen und Schwimmwagen, aber auch leichte gepanzerte Fahrzeuge und ausserdem Motorräder, zum Teil mit Beiwagen. Die Motorräder und Gespanne von den Fabrikaten BMW, DKW und Zündapp gefielen mir gut. Wir Fahrer kamen oft mit den Instandsetzungseinheiten in Berührung. Von uns wurde erwartet, dass wir kleinere Reparaturen an unseren Fahrzeugen selbst ausführen konnten. Erst bei grösseren Schäden wurden defekte Fahrzeuge zur Instandsetzung «nach hinten» geschickt. Dann erleb-

***Bild links oben:***

*Kraftfahrer Schuster mit Opel «Blitz» Ausführung «Schreibstube».*

***Bild links unten:*** *Unsere Halbkettenfahrzeuge auf einem Bahntransport.*

ten wir Fahrer hautnah mit, wie man die Schäden behob und schauten uns manchen Handgriff der Reparaturschlosser ab. Bei diesen Aufenthalten in den Feldwerkstätten lernte ich die Motorräder unserer Truppe näher kennen und entwickelte eine erste Begeisterung für sie. Später, nach Krieg und Gefangenschaft, besass ich viele Jahre selbst ein DKW-Motorrad, mit dem ich mich bei jedem Wetter bewegte. Noch später war es ein leichtes Krad vom Typ IFA und in den siebziger und achtziger Jahren bis zum Schluss viele Jahre lang ein Moped aus DDR-Produktion. Alle diese Gefährte hielt ich selbst in Schuss, führte sämtliche nötigen Wartungs- und Reparaturarbeiten an ihnen aus. Den «Lehrmeistern» von den Instandsetzungseinheiten der Division «Wiking» hatte ich in dieser Hinsicht viel zu verdanken.

Beim Tross brachte die Zugehörigkeit zu den rückwärtigen Diensten der Einheit gewisse Vorzüge mit sich. Auf der anderen Seite blieben wir relativ isoliert, was aktuelle Informationen vom Kampfgeschehen und der Frontlage betraf. Obwohl ich mich mit meiner Einheit im Verlauf der Einsätze mehrfach in der Nähe von bedeutenden Kriegsereignissen befand, bekam ich davon meist nur wenig mit. Als wir uns im Herbst 1944 im Raum Warschau bewegten, erfuhr ich an Ort und Stelle kaum etwas davon, dass in der Stadt schwere Gefechte tobten und die polnische Hauptstadt weitgehend in Verwüstung versank. Ganz zu schweigen davon, dass wir etwas darüber wussten, weshalb der Russe im Osten vor Warschau anscheinend wochenlang abwartete und seine kampfbereiten Einheiten zurückhielt. Von der Absicht hinter dieser Haltung, nämlich abzuwarten, bis der Gegner den Aufstand der polnischen Untergrundkämpfer in Warschau mit gewaltigem Aufwand niedergekämpft und dabei die Stadt in Schutt und Asche gelegt hatte, ahnten wir nichts. Als ich sehr viel später über diese Taktik der Russen las, dass sie mit Absicht die polnischen Nationalisten untergehen liessen, um leichter ihre Diktatur über Polen nach dem Kriegsende ausdehnen zu können, war ich völlig überrascht darüber und beschämt über unsere damalige Ahnungslosigkeit.

Ähnlich erging es uns, als die Kampftruppen der Division zu Jahresanfang 1945 mehrmals auf Budapest stürmten, um die dort eingeschlossenen deutschen und verbündeten Kräfte zu befreien. Wenn Verwundete von der Front auf dem Wege zum Verbandsplatz bei uns vorbeikamen, erfuhren wir von ihnen zuweilen Bruchstücke von den Ereignissen vorn in vorderster Linie. So ist es zu erklären, dass ich mich 1944 und 1945 in der Nähe von drei europäischen Hauptstädten im Einsatz befand, jedoch von den leidvollen Ereignissen in diesen Metropolen selbst wenig wusste. Vor Warschau sah ich die riesige Rauchwolke über der brennenden Stadt. Aus der Aufstellung am Plattensee kamen wir nicht einmal in Sichtweite der ungarischen Hauptstadt. Wir wussten nichts vom schweren Schicksal der Eingeschlossenen und der letztlich in Gruppen den Ausbruch nach Westen wagenden Kameraden. An Wien zogen wir im Mai 1945 nur noch vorbei, in eiliger Flucht vor den Russen und mit dem Ziel, die Linien der Amis zu erreichen. Da führten wir auch schon längst keine Panzer und Geschütze mehr mit uns. Was in der österreichischen Hauptstadt vorging und welches Schicksal ihr zu Kriegsende zukam, erfuhren wir damals nicht.

Den Lastwagen mit der Schreibstube musste ich während der Kämpfe mehrmals aufgeben. Nahkampfeinsätze und Verwundungen betrafen dann auch mich. Aber ich legte keinen übersteigerten Wert auf Auszeichnungen. Als ich einmal die Gelegenheit hatte, an einem mir für die Verleihung der Nahkampfspange in Bronze noch fehlenden Einsatz teilzunehmen, verzichtete ich zugunsten eines jüngeren Kameraden, der grösseren Wert auf Auszeichnungen legte und das damit verbundene Risiko anscheinend ausser Acht liess. So blieb es mit meinen Auszeichnungen im Dienst des deutschen Militärs beim Verwundetenabzeichen und dem Krafftahrtbewährungsabzeichen.



*Ein Passbild aus der Zeit meiner Aufnahme beim deutschen Militär.*

Um den Jahreswechsel 1943/1944 befanden wir uns in Ostpolen und bewegten uns auf das ukrainische Kiew zu. Westlich von Kiew verstärkte der Iwan seinen Widerstand deutlich. Unser Vormarsch kam ins Stocken. Der russische Winter kämpfte erneut gegen uns auf Seiten des Gegners. Die Kompaniestärke bei meiner Einheit war auf klägliche zehn Mann zusammengeschrumpft. Beim Tross kamen die Informationen über die Frontbewegungen stets verzögert an. Wir erfuhren zumeist später als die Kameraden in der Frontlinie, in welche Richtung der Kampf wogte und welche



Taktik unsere Führer anwendeten. So war es auch, als wir im Januar 1944 im tiefsten russischen Winter bei Tscherkassy in der Ukraine lagerten und erst gerüchtheilber, dann konkreter und schliesslich offiziell davon erfahren, dass unsere Division mit zigtausenden Kameraden anderer Einheiten vom Gegner eingekesselt worden war. Anscheinend hatte es der Russe ein weiteres Mal – wie schon zuvor in Stalingrad – geschafft, den Spiess umzudrehen und die einst für die deutsche Militärführung so erfolgreiche Einkesselungstaktik nun selbst mit triumphaler Wirkung anzuwenden. Angesichts der Gelehrigkeit der russischen Befehlshaber müssen sich unsere Führer wie Goethes Zauberlehrling gefühlt haben. «Die Geister, die ich rief...»

Die unbeschreiblich bedrückende Stimmung, die sich auf diese Nachricht hin unter uns breitmachte, lastete bleischwer auf meinem Gemüt. Meine Gedanken kreisten verzweifelt um die Frage, ob ich aus dem Kessel gesund herauskommen, das Leben hier verlieren soll oder etwa in russischer Gefangenschaft nach Sibirien verschleppt und geknechtet werde. Mit Schrecken stellte ich mir vor, dass meinen kleinen Sohn dasselbe Schicksal ereilen könnte wie mich selbst als Kind. Sollte er ebenso wie ich, der ich von meinem eigenen Vater nichts hatte, nun von mir nichts haben in seinem Leben? Alles in mir wehrte sich gegen den Gedanken, dass ich meine Familie nicht wiedersehen darf. Doch die Lage für die Einkesselten sah nicht nur ernst aus, sie war für viele Schicksalsgefährten schlicht aussichtslos. Das schwerste Schicksal stand wohl den zahlreichen Verwundeten bevor, die wir bei uns hatten und nun nicht abtransportieren konnten. Jeder dachte an Entsatz oder Ausbruch. Doch bei beiden möglichen Operationen, um die Freiheit wiederzuerlangen, waren die Verwundeten immer diejenigen, für die die geringsten Aussichten bestanden, unter den Geretteten zu sein. Mit der Gewissheit, vom Gegner eingeschlossen und von der eigenen Front weit entfernt zu sein, konnte ich mich nur allmählich, zögernd und widerwillig abfinden. Man merkte die Folgen der Einkesselung auf Schritt

und Tritt: Die Lebensmittel erhielten wir immer strenger rationiert, es mangelte an Kraftstoff und Munition, immer häufiger sah man zerstörtes und unbrauchbar gemachtes Kriegsgerät. Letzteres geschah als Folge der erteilten Anweisung, alle entbehrlichen Grosswaffen zu vernichten. Solche Befehle nährten unsere Hoffnung auf einen baldigen Entsatz von aussen, einen eigenen Ausbruch nach Westen oder eine Kombination aus beidem. Man munkelte, der Sperrgürtel der Russen sei in unsere Flucht-richtung acht Kilometer breit. Dennoch war keiner unter uns, der resignierte und aufgab. Noch war die Rede davon, dass auch alle Verwundeten mitgenommen werden sollen.

Ab dem 14. Februar 1944 begannen bei meiner Einheit die Vorbereitungen für den Ausbruch. Die Stossrichtung konnte nur Südwesten sein. Natürlich warteten die Russen dort mit dem stärksten Widerstand auf, um uns am Ausbruch zu hindern und im Kessel zu vernichten. Mancher Kamerad hatte von Stalingrad gehört, nicht nur die heroischen Heldengeschichten, sondern auch erschütternde, kritische Beschreibungen von der Tragödie an der Wolga. Wir lagen in der Ukraine und wollten das Schicksal der deutschen Stalingradkämpfer um alles in der Welt nicht teilen. Und eine Parole hielt sich zäh unter den Kameraden: Auf keinen Fall in russische Gefangenschaft geraten! Dann noch eher mit der letzten Kugel selbst das eigene Ende besiegeln. Doch ich sah viele, denen dieser letzte Ausweg nicht vergönnt war.

Am Abend des 16. Februar kam dann die ganze Aufstellung in Bewegung. Menschen und Fahrzeuge bildeten einen gewaltigen Stosskeil, der die Gegenwehr der Russen in Fluchtrichtung durchbrechen sollte. Die Aufklärungsabteilung der 5. SS-Panzerdivision «Wiking» befand sich wie immer an der Spitze. Der Gegner erkannte unsere Absicht rasch und begann, aus allen Rohren auf uns zu feuern. Nun geriet die ganze Aktion ausser Kontrolle, denn die Formationen lösten sich auf. Kettenfahrzeuge, die schnell-

ler vorwärtskommen konnten, bahnten sich ihren Weg. Andere Fahrzeuge wurden aufgegeben. Sie waren entweder vom Feind zerstört, beschädigt, ohne Kraftstoff liegengelassen oder defekt. Meinen Opel «Blitz» mit der Schreibstube hatte man längst als entbehrlich eingestuft. Ich musste ihn zurücklassen. Um ihn für den Verwundetentransport zu benutzen, fehlte der Sprit. Ich reihte mich in die Masse der Kämpfer zu Fuss ein und strebte nun mit der Menschenwelle in die Richtung des Ausbruches, getragen von der verzweifelten Hoffnung auf Rettung in die Freiheit. Um mich herum war tausendfaches Sterben, wie ich es nie zuvor erlebt hatte und mir bis dahin auch nicht hätte vorstellen können. Die von Geschossen oder Granatsplittern getroffenen Kameraden fielen in den Schnee, die riesige Menschenmasse schob sich weiter. Verwundete sanken klagend in sich zusammen, doch selten blieb ein Flüchtender stehen, um sich ihrer anzunehmen. Die Szenen des Grauens spielten sich schon ungezählte Stunden vor unseren Augen ab, als ich dessen gewahr wurde, dass der Feuerhagel in unserer Fluchtrichtung nachliess. Die Spitze der Ausbruchswelle musste den Sperrgürtel der Russen durchbrochen haben. Gerade so, als wäre ein Damm gebrochen, ergossen sich die Massen von Flüchtenden durch das Loch im Einschliessungsring der Gegner. Uns beherrschte nur ein Gedanke: Freiheit! In der Unwegsamkeit der Schneelandschaft und durch den höllischen Beschuss der Russen blieben fast alle Fahrzeuge auf der Strecke. Wer nicht auf eigenen Beinen vorwärts kam, war verloren.

In dieser dramatischen Situation meinte es das Schicksal einmal gut mit mir: Ich bemerkte ein verstörtes Reitpferd, das die Nähe der Menschen suchte und in die Richtung lief, in welche sich der Menschenstrom bewegte. Meine Erfahrung mit Tieren, besonders mit Pferden, kam mir in diesem Moment zugute. Ich konnte das Pferd bändigen und schwang mich auf dessen Rücken. Das Tier akzeptierte mich als seinen Herrn und folgte meinen Zeichen. Den Marsch der Flüchtenden in Richtung Westen begleiteten russische Fliegerangriffe und massiver Beschuss aus allen Kalibern.

Doch dann stockte der Vormarsch der Flüchtenden. Ich sah in der Ferne einen Flusslauf in einem seichten Tal. Am Ostufer stauten sich die Menschen massenweise und verteilten sich zögernd nach beiden Seiten am Ufer entlang. Als ich an dem Gewässer namens Gnloi Tikitsch anlangte, bot sich mir ein unbeschreibliches Bild des Grauens. Das Wasser war etwa zwanzig Meter breit. Viele Kameraden, die sich auf die dünne Eisschicht gewagt hatten, waren schon eingebrochen und ertrunken. Ihre Körper wurden von der Strömung mitgerissen, zum Teil von Eisschollen aufgespießt. Andere versuchten, über einige ins Wasser hineingefahrene Fahrzeuge den Strom zu überwinden. Doch auch die Fahrzeuge wurden von der Strömung umgekippt, so dass die mutigen Flüchtenden nicht ans andere Ufer kommen konnten. Viele von denen, die mit Glück und Ausdauer den Fluss überwunden hatten und dabei nicht von den mit Wasser vollgesogenen Sachen am Körper hinabgezogen wurden, lagen erschöpft am Westufer und erfroren dort in ihren nassen Uniformen. Es herrschte klirrender Frost.

Immer mehr Flüchtende drängten von Osten her nach. Die Vordersten am Ufer wurden von dem Druck der Nachfolgenden ins Wasser gepresst, wenn sie sich nicht rechtzeitig seitlich verteilen konnten. Ich sah dieses unvorstellbare Elend von Tausenden von Kameraden, befand mich zu meinem Glück auf dem Rücken eines erfahrenen Reitpferdes und kam instinktiv auf den Gedanken, dass ich das treue Tier dazu bewegen musste, den Fluss mit mir im Sattel zu überwinden. Ich hatte leider nie schwimmen gelernt. In meinem Heimatdorf hatte es keine Gelegenheit dazu gegeben. Aber ich wusste, dass Pferde durchaus in der Lage waren, Gewässer schwimmend zu überwinden. Mein neuer Gefährte scheute auch nicht davor zurück, als ich ihn auf das Wasser zusteuerte. Beherzt glitt das Tier in die Fluten, bewegte sich gekonnt hindurch und stieg am rettenden Ufer wieder aus ihnen empor. Ich konnte mein Glück kaum fassen, voll des Dankes für diesen Dienst rieb ich den Körper des Pferdes mit trockenen Lappen ab.

Wohl in diesem Moment mag es gewesen sein, dass ich unwillkürlich an einen Wendepunkt in meiner Lebenseinstellung gekommen war. Ich hatte das drängende Gefühl in mir, von nun an alles dafür tun zu wollen und zu müssen, um zu überleben und zu meiner Familie zurückzukehren. Mir wurde schlagartig bewusst, dass ich bis dahin in meinem Leben eigentlich immer vorbestimmten Linien gefolgt war, stets die Anweisungen anderer befolgt und bestimmte Erwartungen, Vorgaben und Anforderungen erfüllt hatte. Als kleiner Junge konnte es für mich nur selbstverständlich sein, dass ich die Massgaben der erwachsenen Verwandten zu erfüllen hatte, was Fleiss und Benehmen in Schule und Kirche betraf. Anschliessend ging ich erwartungsgemäss in die Lehre, um einen soliden Beruf zu erlernen, der mir den Lebensunterhalt sichern sollte. Doch gegen meinen Willen musste ich die Ausbildung beenden, um die Landwirtschaft meiner allein gebliebenen Mutter am Leben zu erhalten. Dem üblichen Lebensmuster folgend, nahm ich mir ein Mädchen zur Braut und gründete eine Familie. Schon vorher hatte man mich zum rumänischen Militär gemustert, was mit der Folge verbunden war, dass ich jederzeit von den Befehlshabern in den Kriegsdienst gerufen werden konnte und mein Leben einzusetzen hatte. Ohne bis dahin in wirkliche Gefahren geraten zu sein, wandte ich mich auf Verlangen mir bis dahin völlig unbekannter Mächte dann im Sommer 1943 vom rumänischen Militärdienst ab, um in den Dienst der deutschen Armee zu treten.

Was wusste ich schon vom Stand der Dinge? Wer hatte mich davor gewarnt, mögliche Niederlagen meiner neuen Führer auch mit dem eigenen Leben bezahlen zu müssen? Was hatte ich hier in der endlosen Weite der ukrainischen Steppen und Sümpfe zu suchen? Erst jetzt war mir plötzlich bewusst geworden, dass ich bis dahin mein Leben nicht wirklich selbst bestimmt hatte, sondern grösstenteils in der Hand anderer gewesen war. Der feste Wille keimte in mir auf, dies künftig zu ändern. Als erstes wollte ich möglichst gesund überleben und den Krieg überstehen, um nach Hause zurückzukehren.

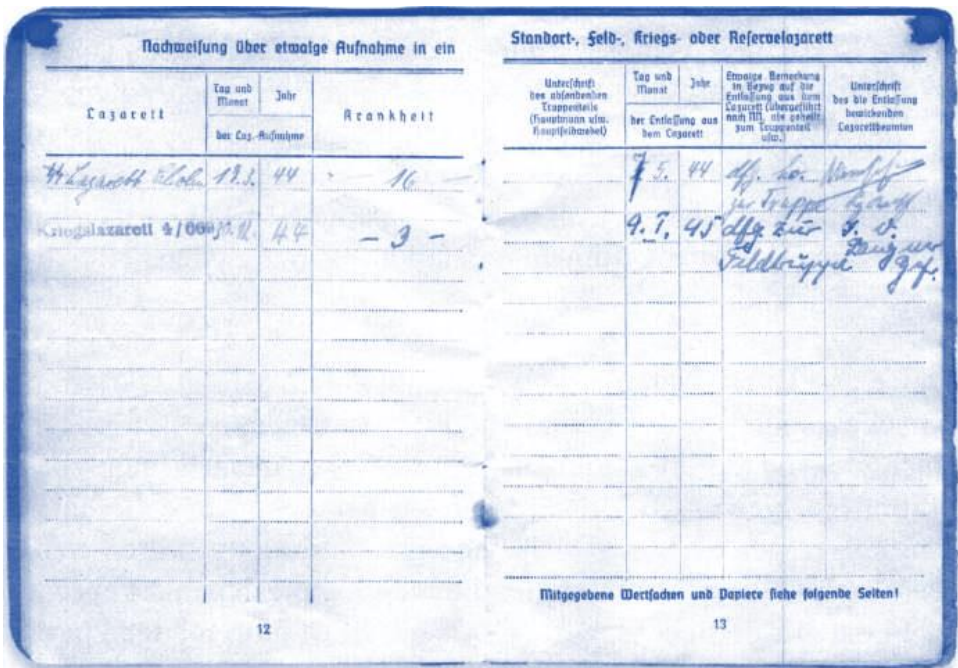
Diese Erkenntnis wurde mir als ein seelischer Wendepunkt in meinem Leben bewusst, wie ich ihn bis dahin nie erlebt hatte. Mein Herz und mein Verstand hatten mir eine klare Orientierung gegeben: «Überlebe!» Sollte ich dies schaffen, so nahm ich mir vor, würde ich so weitgehend wie nur möglich mein Leben nicht mehr von anderen dirigieren lassen. Ich bestieg erschöpft, doch von einem Glücksgefühl beseelt, mein Pferd.

Es war beileibe nicht so, dass man sich in dieser Situation am Westufer des Gniloi Tikitsch hätte sicher fühlen und ausruhen können. Die Russen nahmen auch die Truppen, die das rettende Lifer erreicht hatten, weiter massiv unter Beschuss. Also strebten die Flüchtenden unentwegt in Richtung Westen. In meinen steifgefrorenen Sachen zog auch ich weiter. Das treue Reittier fütterte ich mit Sonnenblumenkernen, die ich in meinen Taschen fand und auf dem Wege sammelte. Nur westwärts, irgendwo mussten die deutschen Linien auftauchen. Ich ritt drei Tage und drei Nächte durch. Es kam mir zumindest damals so vor. Doch es ist auch denkbar, dass ich bei der Rast kurz einschief oder vor Erschöpfung ohnmächtig wurde. Dann glaubte ich möglicherweise beim Erwachen, es wäre ein neuer Tag. Jegliche Ordnung hatte sich aufgelöst. Jeder der Flüchtenden war auf sich allein gestellt. Die Befehlsstrukturen schienen völlig verlorengegangen zu sein.

Verzweifelt und doch stetig hoffend, setzte ich meinen Ritt westwärts fort. Über die Dauer meiner Flucht gen Westen hatte ich damals keine klare Vorstellung. Die zeitliche Einordnung war mir nicht möglich. Klare Gedanken konnte ich in der Hast der verzweifelten Flucht nicht fassen. Dass es mehrere Wochen dauerte, darüber kann ich mich nicht getäuscht haben. Ich weiss noch sicher, dass ich nach endlosem Ritt das treue Pferd, das inzwischen völlig entkräftet und zum Weiterlaufen unfähig war, gegen zwei Ponys eintauschte. Bei den von mir als Ponys angesehenen Tieren handelte es sich wahrscheinlich um russische Panje-Pferde. Diese Rasse

kannte ich noch nicht, deshalb nahm ich an, es seien eben Ponys. Mit ihnen erreichte ich schliesslich die deutschen Linien in Ostpolen. Dort gab ich sie an der ersten Feldküche ab, wo sie mit ihrem Fleisch den erschöpften Flüchtlingen einen letzten Dienst zur Stärkung erwiesen haben.

Anhand der Eintragung im meinem Soldbuch kam ich am 17. März 1944 im SS-Lazarett Cholm in Polen verwundet an. Meine nahezu orientierungslose Flucht auf die rettenden deutschen Linien zu dauerte also mehr als einen Monat. Die Entfernung, die ich vom Überwinden des Einschliessungsringes um den Kessel von Tscherkassy bis zur Aufnahme bei deutschen Einheiten in Ostpolen zurückgelegt hatte, betrug ungefähr 550 Kilometer Luftlinie.



Die Seiten meines Soldbuches mit den Eintragungen zu den Lazarettaufenthalten 1944 und 1945.

Meine Verwundung, derentwegen ich ins Lazarett eingeliefert wurde, bestand diesmal in erster Linie in völliger körperlicher Erschöpfung und Kreislaufüberlastung. Die Reste der zersprengten Truppe aus dem Kessel wurden aufgefangen und im Raum Breslau gesammelt. Erst lange Zeit nach diesen Ereignissen erfuhr ich Genaueres über die Operation, die ich mit viel Glück überstanden hatte. An den verzweifelten Versuchen der deutschen Einheiten, die drohende Einkesselung abzuwehren, nahm ich Ende Januar 1944 selbst teil. Dass es den Russen am 28. Januar dennoch gelang, ihre Absicht zu verwirklichen, erfuhr ich etwa eine Woche später. Sie hatten es taktisch raffiniert geschafft, sechs deutsche Divisionen einzuschliessen. Dieses Manöver ergab den Kessel von Tscherkassy. Nach russischen Angaben wurden 80.000 und nach deutschen Angaben 56.000 deutsche Soldaten darin eingeschlossen. Nach Angaben der Russen wurden im Kessel 55.000 deutsche Soldaten getötet und 18.000 gerieten in Gefangenschaft. Während der ganzen Operation gab es 82.000 Tote und 20.000 Gefangene. Nach deutschen Angaben gelang 40.000 Soldaten der Ausbruch, lediglich 19.000 Soldaten starben oder blieben im Kessel zurück. Trotz solch verschiedener Zahlen ist bekannt, dass die sechs deutschen Divisionen im Kessel grosse Verluste hinnehmen und das ganze Kriegsgerät zurücklassen mussten.

Der Kessel von Tscherkassy wurde für mich, wie gesagt, zum entscheidenden Wendepunkt meiner Lebenseinstellung. Ich trachtete von da an zeitlebens ganz bewusst danach, selbstbestimmt zu bleiben. Bis dahin war ich der gehorsame Befehlsempfänger gewesen, der sich wie eine Marionette führen liess. Der Ausbruch aus der unvergleichlichen Zwangslage im Februar 1944 hat mir darüber erst die Augen geöffnet. Nun sah ich klarer und fragte mich zu Recht: «Was machst Du hier in Russland, Bauer aus Siebenbürgen?»



Viele Kameraden, die mit mir auf der Flucht in Richtung Westen waren, überlebten das Gemetzel der Russen an den Flüchtenden nicht. Nur wenige traf ich im Lazarett und später bei meiner Einheit, die sich gleich mir allein oder in Gruppen durch Polen schlugen und bei Breslau gesammelt wurden. Den Tag des Ausbruchs und der glücklichen Rettung feierte ich fortan, mindestens seit ich später im Ruhestand war, stets für mich allein, indem ich mir ein Gläschen Schnaps genehmigte. An einem solchen Tage in den siebziger Jahren kam mein Enkel Gerd in die Lochmühle und sagte mir, dass ich ihm besonders bedrückt vorkam. Auf die Frage, was mit mir los wäre, antwortete ich ihm damals sinn-gemäss: «Heute vor (so-und-soviel) Jahren hat mein verloren geglaubtes Leben unverhofft noch einmal angefangen.»

Doch zurück zum März 1944. Meine Verwundung nach dem Ausbruch aus dem Kessel von Tscherkassy bei der anschliessenden Flucht nach Westen war am 07.05.1944 ausgeheilt. Vom Kriegslazarett aus entliess man mich zur Truppe zurück, bei der ich am 10.05.1944 eintraf. Am selben Tag erhielt ich für die Zeit vom 14.05. bis 12.06.1944 den Urlaubsschein für meinen einzigen Heimaturlaub. In dieser Zeit entstand das Erinnerungsfoto mit meiner Familie vor dem eigenen Gehöft in Alzen.



*Erinnerungsfoto vom Heimaturlaub 1944.  
Vorn meine Tochter Katharina, links dahinter Tochter Maria,  
auf dem Arm meiner Frau Sohn Michael (damals ein Jahr alt).  
Das winzige Original des Fotos misst nur 3,5 x 4,5 cm.*

Als ich mich am Ende des Urlaubs von meiner Familie verabschiedete, ahnte noch niemand, dass es ein Abschied für sehr lange Zeit sein würde. Erst sieben Jahre später, im Herbst 1951, gab es ein Wiedersehen mit meiner Frau und den drei Kindern, fern der alten Heimat und des eigenen Heimes.

Die Erlebnisse vom Zeitpunkt meiner Abfahrt nach dem Heimaturlaub 1944 bis zur Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft 1946 vermerkte ich in einem winzigen Kalenderbüchlein mit Stichpunkten, so beispielsweise



*Der Eintrag im Soldbuch:  
 «Vom 14.5. bis 12.6.44 nach Alzen (Rumänien), Grund:  
 Heimaturlaub, den 10. Mai 1944, SS-Aufklärungs-Abt. 5».*

über Gefechtsbelastungen, Rückzugsbewegungen, Stationen des Weges nach Westen und Begegnungen mit Landsleuten, von denen ich Namen, Heimatort und Hausnummer festhielt. Auch die Geburtstage meiner Frau und unserer Kinder sind darin vermerkt. Am 7. Mai 1945 schrieb ich in das Büchlein: Kampfhandlungen eingestellt. Da war ich mit meiner Einheit in Österreich. Die Truppe bewegte sich in Richtung Wien und gelangte wie beabsichtigt in US-amerikanische Gefangenschaft. Im Büchlein steht unter dem 1. Mai 1945: Schwere Kämpfe in Berlin, Führer gefallen. Am 4. Mai 1945 ist vermerkt: 8.30 abmarschbereit, am 5. Mai: In Gleisdorf gelandet, verladen, am 6. Mai: Nun kann der Gott danken, der noch keine kaputten Knochen hat.

Doch damit habe ich vorgegriffen, zurück zum Sommer 1944! Auf den ursprünglich leeren Seiten am Ende des Kalenderbüchleins hielt ich die Ereignisse von meinem Heimaturlaub 1944 an bis ins Jahr 1946 hinein in Stichpunkten fest. Der erste, diesem Kapitel meiner Erinnerungen zuzuordnende Teil lautet wörtlich.<sup>2</sup>

Am 9.VI.44 von Hennannstadt abgefahren über Budapest, Wien, am 12.VI. in Berlin. Am Abend weiter, am 13.VI. in Lublin angekommen, hier zur Frontleitstelle, wurde benachrichtigt: meine Einheit liegt im Protektorat Böhmen und Mähren.

Über Warschau, Krakau, Debidscha, Kogonofka ins Heidelager, hier Schöpp (ein Landsmann aus Siebenbürgen). Von hier in Marsch gesetzt ins Protektorat. Zurück über Krakau, Breslau, Wildenschwerd am 16.VI. in Prag, von hier Beneschau, Dublowitz, Ortsunterkunft, gute Tage verbracht.

Am 7.VIII.44 auf Dienstreise nach Ostrow über Leipzig, wo wir uns strafbar machten. Dann Berlin (Orteisburg), Allenstein, Ortelsburg, Zichinow, am 15.VIII. an Warschau vorbei, alles in Brand, weiter Nowisch, Modlin, Kuttno. Am 16. VIII. Teichdorf, Wreschen, Posen. Am 17. wieder in Dublowitz angekommen.



*Eine deutsch-tschechische Banknote für das Protektorat Böhmen und Mähren, die ich mit dem Sold erhielt und aufbewahrte.*

<sup>2</sup> Schreib- und Rechtschreibfehler sind berichtigt worden. Erläuterungen des Verfassers in Klammern.



*Das im Text erwähnte Kalenderbüchlein in Originalgrösse.*

Am 22. August ging es in Einsatz nach Polen, am 26. VIII. in Naseleh gelandet, von hier nach Dembo, weiter südlich in ein Wäldchen, bis 15.IX. im Zelt gewohnt, dann zurück über den Fluss Narev bis Winesslli.



*Ein Foto mit einem Kameraden vom Sommer 1944.  
Rückseite beschriftet: «Mit herzlichen Grüßen  
an Herrn Schuster. Dublowitz im Juli 1944».*



----- Michael Schuster – Tscherkassy überlebt!



*Oben und Seite 79: Zwei Bilder aus dem Sommer 1944.*



Am 29. September an meinem Namenstag Befehl «Geschäftszimmer vor zum Gefechtsstand nach Legionowo», hier schießt der Bruder uns bis vor die Tür, dass manches Haus in der Nachbarschaft in Trümmern zusammenbrach. Aber meine Gedanken sind immer bei meinen Angehörigen. Dienstag am 10. Oktober 9:30 Uhr bis 12:00 Uhr ununterbrochen Trommelfeuer empfangen, etwas leichter angehalten bis in die Nacht. Hoch (ein Kamerad) leicht verwundet. Am 11. Oktober etwas ruhiger. Am 12. Oktober verlegt nach Stara, hier Lienert aus Burgberg (ein Landsmann aus einem Nachbardorf von Alzen) getroffen. Am 13.X. Flieger und Artillerie, am 14.X. nur Flieger, am 15.X. verlegt nach Kempakikollozka. Am 16. ziemlich ruhig, am 17. bin ich beauftragt als Geheimmelder der Division. Am 18. schon von den letzten abweichender Tag, das geschenkte Buch von Ermersleben (ein Kamerad) wegen Post... zurück. Briefe Führungshauptamt Wien betrifft Angehörige. 19., 20., 21. nichts Besonderes.

Am 22. das Nachbardorf bombardiert. Am 23. zur Division verlegt, von 24. bis 27. das alte Lied. Oberscharführer Lang (ein Vorgesetzter) gefallen. Am 28. Kempakikollozka verlassen, in Gorer auf dem Bauerngut gelandet, bis 4. ziemlich ruhig, dann aber wieder unangenehm von oben, am 5. und 6.X. nahe Artillerieeinschläge. Am 7. zurück zur V. Kompanie. 8. und 9. im Trupp in Wimisch. Heldengedenkfeier. In der Nacht vorgefahren, üble Fahrt, dunkel, Regen, Feindeinsicht. In der Nacht 2 Uhr angekommen. Sonntag, den 11. November, verlegt in die Festung Modlin, hier ziemlich ruhige Tage verbracht. Am 19.XI. noch ein Schreiben an Führungshauptamt nach Wien. Am 27. von Schöpp 53 (Name und Hausnummer eines Landsmannes aus Alzen) Nachricht, gleichzeitig Alarmbereitschaft. Am 6.XII. Schöpp 157 (Name und Hausnummer eines weiteren Landsmannes aus Alzen) getroffen. Am 7. Pitter 62 (Name und Hausnummer eines weiteren Landsmannes aus Alzen), Krauss S. (ein Landsmann) im Hauptverbandsplatz getroffen. Am 22.XII. neuer Kommandeur Wagner zur Abteilung. Weihnachtsfeier gut.

Am 26. Alarmbereitschaft, am 27. erkrankte ich. Am 29. kam die Abteilung zum Einsatz, ich wurde in H.E eingeliefert.

Am 30.XII. kam ich mit dem Lazarettzug nach Schrodersburg, von hier nach Wallrode. Am 3.1.45 konnte ich aufstehen. Am 9.1. aus dem Lazarett entlassen. Über Meldekopf Kuttno Posen. Am 11.1. in Breslau. Am 12. in Wien, hier weitergeleitet auf Ungarn, R., Tata, Taragom. 1945 → (Hinweis darauf, dass der weitere Verlauf auf den Kalenderseiten von 1945 festgehalten ist).

Sogar ein Gedicht habe ich im Gedächtnis behalten und damals in meinen Notizen festgehalten:

### *Verse eines Soldaten im Kriege*

*Ich schlug nach dir,  
du schlugst nach mir,  
wir konnten beide nichts dafür,  
nun hab ich dich erschlagen.*

*Ein Grab will ich dir graben,  
will mein Gewehr und dein Gewehr  
zu einem Kreuze binden,  
werd' bald ein anderes schon finden.*

*Die Nacht verging,  
der Tag bricht an  
ich steige aus der Schlucht hinan.  
Ob der, der einst auch mich erschlägt,  
mir dann wohl auch ein Grab zur Ruhe gräbt?*

Vom 30.12.1944 bis 9.1.1945 lag ich erneut verletzt im Kriegslazarett, von dort wurde ich wieder zur Truppe entlassen.



*Unsere Fahrzeuge auf einem Bahntransport.*

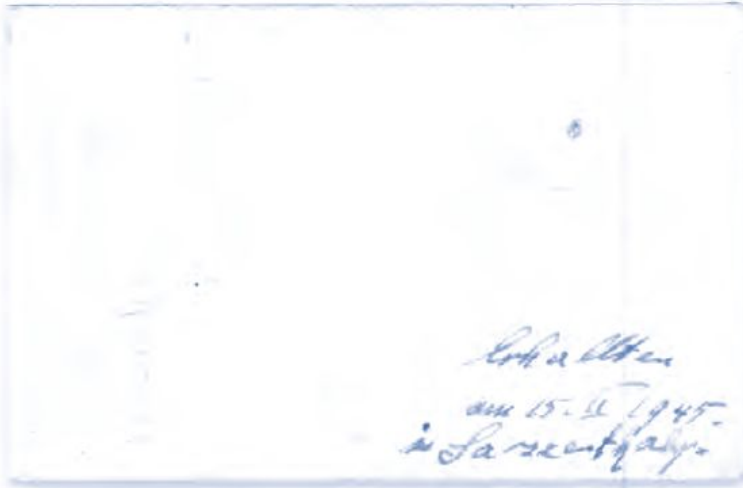


*Eine unserer Panzerhaubitzen in getarnter Gefechtsstellung: Eine «Hummel»-Selbstfahrlafette mit einer 150 mm-Haubitze*



*Eine «Hummel» meiner Einheit in Gefechtsstellung.*






Vorder- (links unten) und Rückseite einer Karte als Erinnerungsgeschenk eines befreundeten Kameraden und Landsmannes.

(Zum einlegen in das Soldbuch)

77 Rotuf. Schuster Michael  
 (Dienstgrad) (Name) (Vorname)

... 31.7.1911 ... ist Angehöriger des Trosses  
 (Geb.-Datum)

44-Panzer Aufklärungs-Abt. 5 Sarszentmihly/Varpalota  
 (Einheit) (Standort)

 Michael Schuster  
 44 Obersturmführer und  
 stellv. Abt.-Führer

Bescheinigung über die Zugehörigkeit zur Einheit, ausgestellt in Sankt Michael (ungar., Sarszentmihly) bei Burgschloss (ungar., Varpalota).

Die Ereignisse des Jahres 1945 hielt ich mit Stichpunkten auf den Seiten des Kalenderbüchleins jeweils im Feld des betreffenden Tages fest. Die Eintragungen bis zum Eintritt ins Lager Aschhofen lauten:

3.1.1945 Meine Krankheit ist ziemlich vorbei / 5.1. Geburtstag meiner Tochter Katharina 1939 / 9.1.1945 Aus dem Lazarett entlassen. Über Meldkopf Kuttno. / 10.1.1945 Posen, Breslau / 11.1.1945 Breslau / 12.1.1945 In Wien, von hier über Raab (Győr) nach Ungarn. / 13.1.1945 über Tabor nach Targom. / 14.1.1945 Inzwischen Stellungswechsel Richtung Wesprem / 15.1.1945 Die Abteilung erreicht, sofort meinen Wagen übernehmen. / 17.1.1945 Zum Angriff Richtung Budapest / 18.1.1945 Ein schwerer Tag, eisenhaltige Luft, 1 Uhr nachts weiter, Weg schlecht / 19.1.1945 Kalos erreicht / 20.1.1945 Hier neue Befehle abgewartet / 22.1.1945 In Schanorsch Nachtquartier, 2 Bomben neben unser Haus, alle Fenster kaputt. / 23.1.1945 Weiter nach Pustasabolt / 26.1.1945 Nach Adonia / 27.1.1945 Marschbereit? Anderes Quartier, am selben Abend zurück nach Pustasabolt / 29.1.1945 Artilleriebeschuss, Fliegerangriff, unbegreiflich ... / 30.1.1945 Fanden wir wieder unsere Ruhe in Z... / 31.1.1945 aber stinkige Luft nach allen Seiten, Parole 28.1.43. / 1.2.1945 Schwere Ereignisse / 2.2.1945 Grosser Druck von Osten, verlegt nach Varpalota, Umweg, Hoch (ein Kamerad) verwundet 3.2.1945 Gottseidank bei der V. Komp, gut angekommen. 7.2.1945 Ein Paket erhalten, Fam. Emil Harms Hooksiel, Friesland, Oldenburg / 9.2.1945 Zur Auffrischung zurückgezogen

23.2.1945 Wieder eingesetzt, Ermersleben (ein Kamerad) verunglückt, Panzerfaust m. noch 3 Kam. / 4.3.1945 Marschbereit, Geburtstag m.T. (meiner Tochter) Maria 1937 / 5.3.1945 Abteilung herausgezogen nach Feuer. Auffrischung. / 6.3.1945 Inzwischen neuer Kommandeur, Adjutant. / 7.3.1945 Aussicht auf neue Quartiere / 8.3.1945 Wesprem gelandet. / 13.3.1945 Fliegerangriff / 14.3.1945 Ebenfalls / 15.3.1945 Alarm. Verlegt

nach Zsör. / 16.3.1945 Neuen Auftrag abwarten. / 17.3.1945 2 Komp, eingesetzt, Stuhlweissenburg, Varpalota schwer besetzt. / 18.3.1945 Marschbereit, ungünstige Lage, im Wald gelandet / 19.3.1945 Schon in aller Früh kreisen die Vögel. Verlegt in Weingarten. / 20.3.1945 Abteilung herausgezogen nach Fallopattia, grosse Ausfälle M.F. / 21.3.1945 Weiter zurück, Panzerbeschuss auf der Strasse / 22.3.1945 Im Wald übernachtet. / 23.3.1945 Durch Sendgal, Lienert Burgberg (ein Kamerad aus einem Nachbardorf) getr. (getroffen), bis Ekarandek. / 24.3.1945 Hier im Wald, in der Nacht weiter, Abteilung in Abwehr gegen überlegene Kräfte / 25.3.1945 Bis L... / 26.3.1945 in der nächsten Ortschaft Beschuss von Schlächter (russ. Tiefflieger) / 27.3.1945 Weiter zurück bis Hidaschkolosch / 28.3.1945 Hidaschkolosch, Leschkircher (Landsleute aus dem Nachbardorf) getroffen und Lienert (ein Landsmann) / 29.3.1945 Horwatnadalja, weiter bis Eltendorf über die Reichsgrenze / 30.3.1945 Weiter bis Altenmarkt / 31.3.1945 Das nötigste ab (Kreis Fürstenfeld) Fam. Schulter No. 7 Dobersdorf / 1.4.1945 Zur V. Staffel Königstadt, Gleisdorf, Komp, zum Angriff / 2.4.1945 V. Staffel verlegt nach Dobersdorf, Kam. Fokt gefallen. / 3.4.1945 Sturmbannführer Örk die Abteilung übernommen, Marschbereit. / 8.4.1945 von Dobersdorf nach Dietersdorf / 9.4.1945 Weiter nach Übersbach? / 10.4.1945 von Übersbach nach Aschbach. 11.4.1945 In der Nacht zum Gefechtsstand / 13.4.1945 Weiter nach Meierhofen, weiter bis Altenmarkt. / 14.4.1945 Aribeschuss. (Artilleriebeschuss) / 15.4.1945 verlegt nach Ottendorf / 21.4.1945 verlegt von Ottendorf nach Öd. / 28.4.1945 Sehr einsam in der Villa am Berg, Gedanken immer Zuhause. / 1.5.1945 Schwere Kämpfe in Berlin, Führer gefallen / 4.5.1945 8.30 Abmarschb. / 5.5.1945 In Gleisdorf gelandet. Verladen / 6.5.1945 Nun kann der Gott danken, der noch keine kaputten Knochen hat. / 7.5.1945 In Gross-Reifling Kampfhandlungen eingestellt. / 8.5.1945 Über Weng Kapitulation. / 9.5.1945 In Litzen gesammelt, weiter Richtung Salzburg, Waffen abgelegt / 12.5.1945 In Pongau im Verpflegungstransport eingesetzt. General Keil, Gastwirt Derker Killingen No. 14 b. Rohlingen Ellwangen

Jagst. / 17.5.1945 Geburtstag meines Sohnes Michael. / 28.5.1945 Markt Pongau abgefahren Richtung München / 29.5.1945 Sanktjohann 120 km. Übernachtet. Feldoling 80 km. / 4.6.1945 Familie Hupfauer Feldoling No. 13b Post Feldkirchen b. Westerham

Die vielfältigen Erlebnisse während des Krieges hatten sich mir so unvergesslich eingeprägt, dass ich einzelne Episoden auch nach vielen Jahren noch exakt und auf den Punkt genau immer wieder gleichlautend berichten konnte. So zum Beispiel über die einzigartig kritische Situation im Jahre 1944, als ich Melder zwischen den Gefechtsständen verschiedener Einheiten war, bei einer Rückzugsbewegung unbeabsichtigt vor die eigene Frontlinie geriet und meine Kameraden auf mich schossen. Mit lautem Rufen konnte ich ihnen mein Missgeschick zu verstehen geben, und sie stellten das Feuer auf mich ein. Nachdem ich diese kritische Situation glücklich überstanden hatte und bei meinen Kameraden gelandet war, brauchte ich erst einmal etwas Ruhe. Doch als ich mich ausgeschlafen hatte und der Vorfall mir nochmals durch den Kopf ging, kam mir der Gedanke, dass mein Vater im Dezember 1915 bei einem Spähtruppunternehmen verschollen war. Nun konnte ich mir aus eigener Erfahrung vorstellen, wie es ihm dort am Pruth in der Bukowina ergangen sein mag. War er von feindlichen Kämpfern überwältigt worden oder gleich mir in die Schusslinie der eigenen Kameraden geraten? Ich war überzeugt davon, dass er nicht in Gefangenschaft gekommen war, sondern an der Front sein Leben lassen musste. Die Vorstellung, dass er irgendwo noch leben könnte, war mir unheimlich. Ich freute mich darüber, dass es mir diesmal erspart blieb, sein Schicksal in ähnlicher Situation zu teilen.

Andere, von mir später vielfach berichtete Episoden aus der Kriegszeit betrafen Unfälle von Kameraden, schwierige Situationen und die Umstände, unter denen einige Kameraden gefallen sind, mit denen ich längere oder kürzere Freundschaften geschlossen hatte. Zum Beispiel der bedrückende und schockierende Vorfall, als der jüngste Kamerad unserer Ein-



heit beim Waffenreinigen den Abzug seiner Maschinenpistole betätigte, dabei in den Lauf schaute und sich ein Schuss löste. Wir älteren Angehörigen der Kompanie begruben ihn, ohne je erfahren zu haben, ob er seinem jungen Leben absichtlich ein Ende setzen wollte oder ihn ein tragischer Unfall aus unserer Mitte gerissen hatte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Erlebnisse im Krieg mich erst zu dem anscheinend etwas verschlossenen und geheimnisvollen Menschen gemacht haben, als der ich später vielen Personen in meiner Umgebung bekannt war.

Über bestimmte Dinge, die Einzelheiten meines Lebens im Krieg und danach betrafen, sprach ich ganz bewusst grundsätzlich nicht. So blieb zum Beispiel die Frage nach den Umständen, unter denen ich mich von der bei allen SS- und Waffen-SS-Leuten auf der Unterseite des linken Oberarmes eintätowierten Blutgruppe entledigt habe, stets von mir unbeantwortet. Die Geschichte, wie ich diese Tätowierung unbemerkt losgeworden bin, war für mich absolut tabu. Ich überhörte die Frage danach einfach. Auf andere Fragestellungen und wiederholtes Nachhaken musste ich irgendwann doch widerwillig Antworten oder Erklärungen geben, so beispielsweise auf die Frage, ob ich im Krieg jemanden absichtlich erschossen habe und was ich dabei für ein Gefühl gehabt hatte. Ich erklärte dazu, dass man angesichts des Ansturmes eines oft zahlenmäßig vielfach überlegenden Feindes keinen Nerv und keine Zeit dafür hatte, über die Folgen der Abwehrhandlungen nachzudenken. Da ging es ganz einfach ums eigene Leben und den drohenden eigenen Tod. Es blieb meinen Kameraden und mir keine Wahl, denn nur der Sieger verliess lebend das Schlachtfeld.

Es gab zum Teil ganz schreckliche Erlebnisse, die mir seit dem Krieg auf der Seele lasteten und über die ich zeitlebens mit keinem Menschen sprechen konnte. Und natürlich war es in der Nachkriegszeit und auch noch Jahrzehnte später gefährlich, über die Zugehörigkeit zur Waffen-SS zu sprechen. Als in

späteren Jahren in den DDR-Medien die Angehörigen der Waffen-SS gleich denen der Allgemeinen SS pauschal der schlimmsten Greuelthaten beschuldigt wurden, sagte ich einmal voller Verbitterung im Familienkreis: «Nun bin ich auch ein Kriegsverbrecher.»

Wer mir in späteren Jahren die Frage stellte, warum der Krieg für mich das grösste, beeindruckendste Erlebnis meines gesamten Lebenslaufes war – diese Frage wurde mir nicht selten von mir vertrauten und nahestehenden Menschen gestellt –, so bekam er zur Antwort, dass es nicht der Krieg selbst war, der mich faszinierte, auch nicht die Euphorie über Erfolge oder die angebliche Siegesgewissheit unter den deutschen Kämpfern... bis hin zum sprichwörtlichen letzten Blutstropfen, die ich ohnehin nicht hatte. Und auch nicht die Tatsache, dass ich während des Krieges in den Reihen der deutschen Militärverbände Länder und Gegenden sah, in die ich ohne diese Bestimmung nicht gekommen wäre. Als siebenbürgischer Bauer wäre ich gewiss nicht in die Versuchung gekommen, Deutschland, Österreich, Böhmen, Polen und die Ukraine zu bereisen. Doch ich kam ja nicht als Reisender dorthin, der sich die Länder besehen wollte. Ich stand im Kriegseinsatz für eine mir weitgehend fremde Macht, obwohl ich viel lieber zu Hause bei meiner Familie und in meiner Heimat sein wollte. Für mich war die Zeit mit den Kameraden meiner Einheit eine unvergessliche; und nicht das Streben nach Lametta an der Brust, wie wir verächtlich die Ordenssammlung bei hochausgezeichneten Offizieren nannten, sondern der menschliche Zusammenhalt, das Zusammengehörigkeitsgefühl, die unbedingte Verlässlichkeit unter Kameraden waren es, was mir diese Zeit so wertvoll werden liess.

Wahre, ehrliche Kameradschaft erlebt haben zu dürfen, das verdanke ich dieser Zeit. Ich lernte sie schätzen als überlebenswichtige Grundlage für einen erfolgreichen Gang durch kriegerische Zeiten. Und auf die Frage, weshalb ich meine Schicksalsgefährten im Kriege und in der Gefangenschaft stets als Kameraden bezeichnete, und nicht etwa als gute Freunde,

war meine Antwort: «Einen Freund kannst du dir auswählen, wenn er sich mit dir nicht mehr versteht, endet die Freundschaft. Eine Kameradschaft aber ist etwas ganz anderes, viel Verbindlicheres, und deshalb viel Größeres als Freundschaft. Auf einen Kameraden bist du total angewiesen, mit ihm teilst Du das Schicksal, Kameraden sind bedingungslos miteinander verschworen, der Zusammenhalt entscheidet oft über Leben und Tod.» Genau diese verschworene Gemeinschaft waren meine Kameraden und ich die ganze Zeit hindurch. Und die Grundlage dafür waren keine ideologischen Vorgaben, sondern Aufrichtigkeit und menschliche Verbundenheit. Insofern hatte die Losung auf meinem Koppelschloss «Meine Ehre heisst Treue» für mich nichts mit Treue zum Führer des Deutschen Reiches oder Treue zum Gedankengut der Himmler'schen SS zu tun. Die beschworene Treue war für uns eine Treue zu uns selbst, zu unserer Gemeinschaft, zu unserem durch gemeinsam überstandene Prüfungen zusammengeweissten «Haufen». Wohl hatte die Division «Wiking» einen legendären Ruf unter allen deutschen und mit ihnen verbündeten militärischen Verbänden; und auch auf Seiten der Feinde. Gewiss trugen die Frontkämpfer mit Stolz ihre Ärmelbänder mit den eingestickten Namen «Wiking» und «Westland». Doch all diese Aspekte verblassten in meinen Augen neben dem selbstbewussten Eindruck, den unsere Einheiten bis zum Schluss mit ihrem Auftreten zeigten.

«Wir sind Wiking.» Das war für uns keine hohle Phrase, nur so dahingesagt. Für uns standen dahinter unvergessene, schwere Kämpfe und gemeinsam erstrittene Erfolge. Hinter dem Ausspruch «Wir sind Wiking.» stand für viele von uns die Losung «Wir gehören zusammen.» Das war das Entscheidende: das Zusammengehörigkeitsgefühl! Dass es hier und da auch Verknüpfungen mit ideologischen Dogmen gab, will ich nicht in Abrede stellen. Mancher von uns identifizierte sich mehr als ich mit den Idealen und weltanschaulichen Orientierungen Hitlers, Himmlers und der SS. Einzelne Anzeichen dafür finden sich auch unter meinen Erinnerungsstücken



Die erwähnte Karte meines Vorgesetzten Ernersleben zum Julfest.

aus dieser Zeit: Die Signaturen von Kameraden auf mir gewidmeten Bildern enden stets hinter dem Namen mit dem Zusatz «SS». Und der mir wohlgesonnene, leider zu Kriegsende noch gefallene Vorgesetzte Ernersleben sandte mir Grüsse zum «Julfest», nicht zu Weihnachten, und hinter die Namen von seiner Gattin und ihm setzte er natürlich auch die Buchstaben «SS».

Politische Anschauungen anderer störten mich nicht, doch liess ich mich in dieser Richtung nicht beeinflussen. Hass gegen andere Rassen, andere Völker oder andere Religionen war mir fremd. In meiner Heimat lebten traditionell viele verschiedene Nationalitäten, Anhänger unterschiedlicher Glaubensrichtungen und ethnischer Zugehörigkeit. Sie waren gewissermassen aufeinander oder auf die Toleranz untereinander angewiesen. Von

meinem Grossvater bekam ich als Kind noch die Furcht vor den Türken und den Asiaten vermittelt. Diese hatte ihre Ursachen in den Überlieferungen von Überfällen, Verwüstungen und Tod, die über Generationen weitergegeben worden waren. Zu Recht fürchtete man die Eindringlinge, die in der Geschichte Siebenbürgens das Land wiederholt ausgeraubt, gebrandschatzt und gemordet haben. Türken waren immer wieder, auch Mongolen, gefürchtete Eroberer.

Doch bei meinem Kriegseinsatz in den Reihen des deutschen Militärs ist Hass kein Antrieb gewesen. Mit der Zeit war wohl eher Angst mit im Spiel; Angst vor den Russen als wilden Horden, vor ihren unerschöpflichen Reserven an heranwandelnden Kämpfern, vor ihrer Überzahl an (wenn auch primitivem, aber wirkungsvollem) Material und Waffen und schliesslich davor, ihnen lebend in die Hände zu fallen. Vor einem Gefecht in der Ukraine hiess es gerüchtehalber, es würden «Chinesen» gegen uns antreten, in achtfacher zahlenmässiger Überlegenheit. Gemeint waren sowjetische Asiaten aus der Steppe hinter dem Ural, die als gnadenlose Nahkämpfer und als Kosaken zu Pferde berüchtigt waren.

Um auch diesen Aspekt anzusprechen und nicht zu verdrängen: Wenn ich während des Krieges von einer systematischen Vernichtung von Juden, Polen und Russen etwas erfahren oder davon gewusst hätte, so wäre der Gedanke widerlich für mich gewesen, dieselben Hoheitszeichen an meiner Uniform zu tragen wie die Ausführenden solcher unmenschlicher Greuel-taten, sollten sie wirklich so geschehen sein, wie man uns nach dem Kriege über die Schulen und Massenmedien suggeriert hat. Obwohl ich als Fahrer mit Dienstaufträgen in manche Gegend kam, für die eine Berührung mit der tatsächlichen oder angeblichen Massenvernichtung naheliegend war, so habe ich seinerzeit davon absolut nichts mitbekommen. Während meiner Fahrt im Herbst 1944 an Warschau vorbei war ich erschüttert vom Anblick der brennenden Riesenstadt.

## Gefangenschaft und Neuanfang

Die Division «Wiking» zog sich nach Gefechten bei Stuhlweissenburg in Ungarn, wo sie sich an den Befreiungsversuchen für Budapest beteiligte, über die Slowakei und das Protektorat nach Westen zurück und ging laut Dokumentationen über die Divisionsgeschichte am 13. Mai 1945 geschlossen in US-amerikanische Gefangenschaft. Meine Teilnahme an diesen Rückzugsgefechten ist anhand der Eintragungen in meinem Kalenderbüchlein nachzuvollziehen.

Für den 17.03. ist darin «Stuhlweissenburg» (das ungarische Szekesfehervar) vermerkt, am 23. März trug ich Ekarandek<sup>3</sup> ein, am 27.03. Hidaschkolosch,<sup>3</sup> am 29.03. das Passieren der Reichsgrenze in Richtung Altenmarkt.

Beim 9. Mai ist eingetragen «weiter Richtung Salzburg» und «Waffen abgelegt».



*Oben und rechts: Bilder vom Marsch in die Gefangenschaft im Mai 1945 ohne Bewaffnung. Oben links und rechts mein Opel «Blitz»-Lastwagen vom Typ «Schreibstube».*

<sup>3</sup> lautmalerische deutsche Bezeichnung ungarischer Dörfer



Ob die Gefangenschaft für mich bereits an diesem Tage begann, ist anhand der weiteren Eintragungen in dem Kalenderbüchlein nicht genau nachvollziehbar. Erst am 6. Juni ist der Vermerk «ins Lager 12 Aschhofen» ein eindeutiges Anzeichen dafür, dass ich damals bereits ein Gefangener der Amis war. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass ich, wie in den erwähnten Dokumentationen angegeben, am 13. Mai 1945 mit der gesamten Division in Gefangenschaft ging.

Mit dem Kriegsende war für mich eine gewisse Leere und Bedrückung entstanden, weil ich nicht wusste, wie es weitergehen würde. Die Aussicht, meine festgefasste Absicht zu verwirklichen und so bald als irgendwie möglich zu meiner Familie in die Heimat zurückzukehren, war ungewiss. Die Angehörigen der Einheiten meiner Division blieben grösstenteils geschlossen in der gewohnten Struktur zusammen. Wir wurden zwar nur sporadisch von wenigen US-amerikanischen Posten bewacht, was Einzelne in der Nähe ansässige Kameraden dazu ausnutzten, sich unbemerkt abzusetzen. Doch die Masse der neuen Kriegsgefangenen blieb mangels konkreter Möglichkeiten für eine Heimkehr beim Verband. Viele meiner Kameraden wussten gleich mir nicht, wie sie gefahrlos nach Hause zurückkehren konnten. Bei mir kam erschwerend noch hinzu, dass in meiner Heimat zu dieser Zeit der Russe stand. Nach Krieg und Gefangenschaft rechnete ich es gedanklich der Führung meiner Division hoch an, dass sie unsere Einheiten erfolgreich gegen Bestrebungen der Amis geschützt hat, uns den Russen auszuliefern oder zu übergeben, wie dies von anderen deutschen Verbänden bekanntgeworden ist. Unser Schicksal wäre in einem solchen Fall ein unvergleichlich Schlimmeres geworden, denn die Division «Wiking» war im gesamten Kriegsverlauf nur im Osten eingesetzt und bei den Russen aufgrund ihrer Kampfkraft berüchtigt und verhasst.



**NAME** SCHUSTER, MICHAEL  
**RANK** CPL. ISN 316-6345352  
**CAMP** PWE 409

*Registrierungszettel des Kriegsgefangenen Michael Schuster.*

DO NOT WRITE HERE! NICHT HIER SCHREIBEN!

ER SCHREIBEN! NON SCRIVERE QUI

Ich habe Rosen nie gepflückt mit Dornen  
 ist mein Weg geschmückt, da ist's mir  
 eins was ich in Ehren stolz freudig trag  
 was soll ich noch begehren.  
 Der Herrgott Vater über mir die  
 Mutter Erde unter mir, so will ich  
 leben und wandern und lass getrost  
 die schönere Welt den andern. Neue  
 Anschrift abwarten hoffe entlassen zu werden.  
 Schönen Gruss an alle. Euer Bruder Michael.

MY ADDRESS IS: SCHUSTER MICHAEL  
 MEINE ADRESSE IST WIE FOLGT: Ref. Z.N. 6345368  
 IL MIO INDIRIZZO È: DARMSPAD? REICHSPOST  
 録一様式: PWE.12.6.B.1.A. SCH.

W. D., P., S., G. Form No. 4  
 June 11, 1947

16-5327-2 U. S. GOVERNMENT PRINTING OFFICE, 1946

Der erste Brief aus der Gefangenschaft an meine Schwestern;  
 Text: «Ich habe Rosen nie gepflückt, mit Dornen ist mein Weg ge-  
 schmückt, da ist's mir eins, was ich in Ehren stolz freudig trag', was  
 soll ich noch begehren? Der Herrgott Vater über mir, die Mutter  
 Erde unter mir, so will ich leben und wandern und lass getrost  
 die schönere Welt den andern. Neue Anschrift abwarten, hoffe entlas-  
 sen zu werden. Schönen Gruss an alle. Euer Bruder Michael.»

Vom Lager Aschhofen<sup>4</sup> aus ging es für mich in der folgenden Zeit über ein Lager Karlstadt<sup>5</sup> (22.06.1945) in ein Lager bei Marktheidenfeld<sup>5</sup> (15.09.1945). Den ersten Brief schickte ich über die Reichspost in Darmstadt nach Hause.

Die Ereignisse des Jahres 1945 vermerkte ich mit Stichpunkten auf den Seiten meines Kalenderbüchleins jeweils im Feld des betreffenden Tages. Die Eintragungen ab dem Eintritt ins Lager Aschhofen lauten:

6.6.1945 Ins Lager 12 Aschhofen/9.6.1945 1 Jahr seit meinem Urlaub / 10.-12.6.1945 Josef Moser in Aschhofen Post Feldkirchen b. Westerham / 13.6.1945 Unvergesslichster Tag meines Schicksals. / 14.6.1945 Kri...stätt. Kreis Wasserburg O.bayern / 15.6.1945 Aschhofen Abfahrt Richtung Nürnberg. Ochsenfurt / 16.6.1945 Am. Durchgangslager S.Ö. Würzburg Ochsenfurt. (US-amerikanisches Durchgangslager südöstlich von Würzburg) / 17.6.1945 Leitner Imre, Tischler. Karan... B... / 22.6.1945 Ins Lager nach Karlstadt. / 23.6.1945 100+1. 24.6.1945 Arbeitsdienst. / 27.6.1945 Regenwetter / 30.6.1945 Strassenbau. Ausgefallen. / 1.7.1945 Arbeitspause. / 2.7.1945 Regenwetter / 4.7.1945 Waschtag. / 5.7.1945 Noch immer Regen. / 7.7.1945 2 Stunden Innendienst. / 8.7.1945 Arbeitspause. / 9.7.1945 Geburtstag meiner lieben Frau. 26 Jahr alt. / 14.7.1945 Ausserhalb. / 16.7.1945 Mittagssmahl A.K. / 21.7.1945 100 Mann weg. / 22.7.1945 200 Mann Gesamt. / 24.7.1945 Strassenkommando / 30.7.1945 Strassenkommando / 31.7.1945 Bin heute 34 Jahr alt. Arbeitspause für mich. / 1.8.1945 Strassenbau / 2.8.1945 Stadtkommando. / 3.8.1945 Ausserhalb. / 4.8.1945 Wäsche. / 5.8.1945 Ev. Gottesdienst, Wenn du doch wüsstest zu deiner Zeit was zu deinem Frieden dient. / 9.8.1945 Regenwetter. / 12.8.1945 Theatervorstellung / 14.8.1945 Regen / 19.8.1945 Sportfest Regenwetter. / 23.8.1945 Kommando nach Würzburg / 27.8.1945 3.K. (3. Kompanie) / 28.8.1945 Stab / 30.8.1945 Bühnenbau / 31.8.1945 Amerikanische Verpflegung / 2.9.1945 Theater / 6.9.1945 Burg / 9.9.1945 Kirch-

<sup>4</sup> bei Westerham in Oberbayern gelegen

<sup>5</sup> in Unterfranken

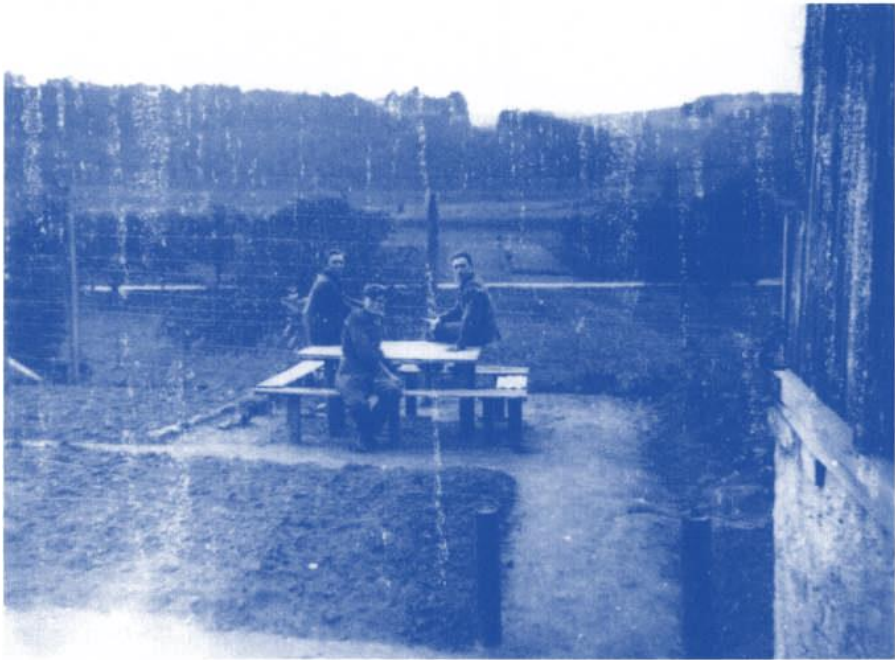
gang / 11.9.1945 Postverkehr in Gang / 15.9.1945 Lager verlegt nach Marktheidenfeld / 16.9.1945 Guten Eindruck / 23.9.1945 Kirchgang / 1.10.1945 Zahnarzt. / 7.10.1945 Kirchgang. / 12.10.1945 Erstmal ohne Posten draussen. / 14.10.1945 Krauss Burgberg (ein Landsmann aus einem Nachbardorf) / 18.10.1945 Aussd. (Aussendienst) / 20.10.1945 Ein Brief / 21.10.1945 Kirchgang / 30.10.1945 Theateraufführung / 11.11.1945 Kirchgang / 18.11.1945 Kirchgang / 23.10.1945 Parole weg (Hoffnung auf Entlassung) / 25.11.1945 300 Mann weg, alle meine Kameraden.

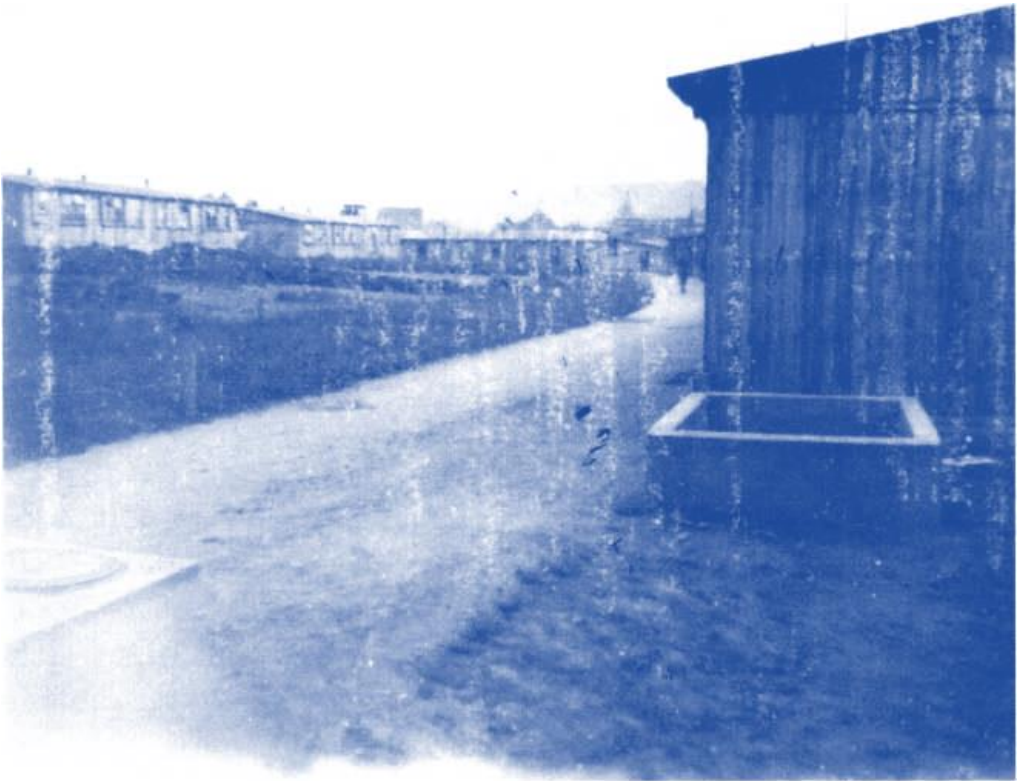


***Lager Karlstadt / Unterfranken.***

*In dem Barackengiebel ein Schild mit der Aufschrift  
«Karlstadt», möglicherweise die Bahnstation des Lagers.*

*Michael Schuster – Tscherkassy überlebt!*





*Heimliche Aufnahme des Lagers, – wahrscheinlich Karlstadt.*

**Links oben:** Ein weiteres Bild aus der Serie von Fotos gleichen Formates, wahrscheinlich Lager Karlstadt. Links und rechts von mir zwei Schicksalsgefährten, oben ein Wachturm.

**Links:** Drei weitere Insassen des Lagers.

Beim Übergang meiner Einheit in US-amerikanische Gefangenschaft nahm ich als Kraftfahrer mein damaliges Fahrzeug, einen 1,5-Tonnen-Lkw vom Typ Opel «Blitz», mit. Die Amis konfiszierten selbstverständlich sofort das Fahrzeug samt Fahrer. Sicherlich kam es ihnen gut zupasse, dass ich mittlerweile ein erfahrener Kraftfahrer und mit diesem Typ vertraut war. So konnte ich mich von Anfang an in verschiedenen Lagern als Fahrer zumeist gut durchschlagen. Im ersten Lager hatte ich täglich die Verpflegung für 19.000 Gefangene zu transportieren. Ausserdem führte ich damals Transporte zwischen verschiedenen Lagern durch, konnte dazu freizügig mein Lager verlassen und manchen Vorteil aus dieser Situation ziehen. Später wurde ich als Installateur für die Verlegung von Telefonleitungen eingearbeitet und in verschiedenen US-amerikanischen Kriegsgefangenenlagern eingesetzt.

Am Anfang meiner Gefangenenzzeit gab es im Lager wenig Verpflegung. Wir hungerten und dachten über alle Möglichkeiten nach, um an Lebensmittel zu kommen. Dieser Mangel führte dazu, dass ich eines Tages die Gefangenen dazu anstiftete, sich zusammenzutun und Geld zu sammeln, um ein Pferd zu kaufen. Als die Sammelaktion der Lagerleitung bekannt wurde, fuhr der Lagerkommandant, ein Sergeant, mit einem Jeep am Lagerort vor und schrie: «Mein Lager ist kein Hungerlager!» Er drohte mit Strafe, falls nicht jeder sein Geld zurückbekomme. Ich gab jedem Kameraden den von ihm eingezahlten Betrag zurück. Nach der Rückgabe blieben genau die 20 Reichsmark übrig, die ich eingezahlt hatte. Kurz darauf kam ein Transport mit Konserven im Lager an (Eintrag im Kalenderbüchlein 31.8.1945: «amerikanische Verpflegung»). Von da an wurden die Gefangenen deutlich besser verpflegt.

Von den massenweise verhungerten deutschen Landsern auf den [Rheinwiesen](#) habe ich erst sehr viel später etwas erfahren. Hunger als Todesursache gab es meines Wissens in den Lagern, die ich durchlaufen habe,

Gefangenennummer  
6345352.

Auf der Rückseite des obigen Auszuges aus dem Soldbuch vom  
10.9.1945 notierte ich handschriftlich meine Gefangenennummer  
6345352.

Kriegsgefangenenlager Nr. 2

Karlstadt/Main, den 10. 9. 45

Auszug aus dem Soldbuch

Schuster, Michael                      Letzt.Truppenteil: Vera.Kp./33.Pz.A.A. 5  
geb: 31. 7. 1911 in Alzen/Rumänien      Wehrnummer. ohne: 316-6345363  
Rel.: ev.                                      Stellegruppe: -15-  
Beruf: Bauer                                Auszeichnungen: --  
Dienstgrad: Rottenführer d.W.-SS

Personalien:

Größe: 176 cm      Gestalt: schlank      Bes.Vermerke:  
Gesicht: oval      Haar: blond  
Bart: ohne      Augen: blau  
Bes.Kennz.: keine

*Michael Schuster*  
.....  
(eigenhändige Unterschrift)

Me eigenhändige Unterschrift bescheinigt:.....

Hauptmann u. Adjutant

In Ermangelung eines  
Monatsiegels:

*Jürgen ...*

Oberstleutnant

Der Lagerälteste:

*Alwin ...*  
Oberst

Kriegsgefangenenlager Nr. 2 – Auszug aus dem Soldbuch.

nicht. Aber fortgeschrittenen körperlichen Verfall infolge seelischer Zermürbung und totalen Verlust des Lebenswillens erkannte ich häufig als naheliegende Ursachen für den stillen Tod oder auch den Freitod von Insassen der Lager. Auch meine Gemütslage war trist und die seelische Bedrückung fast unerträglich, wie an manchen Eintragungen in meinem Kalenderbüchlein erkennbar wird. Wenn ich beispielsweise mehrfach als einziges notierenswertes Merkmal eines Tages das Wort «Regenwetter» in mein Kalenderbüchlein eintrug, ist dahinter schon meine schlimme Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zu bemerken. Und als ich notierte «300 Mann weg, alle meine Kameraden», war meine Gemütsverfassung absolut auf dem Tiefpunkt angekommen.

Abwechslung verschaffte mir die Arbeit als Kraftfahrer oder als Elektriker für Telefonleitungen, durch die ich gelegentlich auch mit Arbeitsaufträgen in andere Lager, darunter war auch ein US-amerikanisches Proviantlager für das eigene Militär, gelangte. Dort hatte ich Konserven zu laden und durfte zu meinem Erstaunen ganz freizügig selbst Verpflegung aufnehmen. Jeder Gefangene, der in das Proviantlager hineinkam, durfte innerhalb des Lagers so viel essen, wie er eben wollte und konnte, jedoch absolut nichts davon mit aus dem Lager herausnehmen. Das wurde streng kontrolliert. Es kam vor, dass ich den heimlich mitgeführten und am Kontrollpunkt vom Posten leider doch entdeckten Proviant an Ort und Stelle aufessen musste, ehe ich die Wache passieren durfte. Ich besass später einen Passierschein, um das Lager zur Arbeit ausserhalb mit Lkw oder Jeep verlassen zu können. Und ich bekam damals auch ein Dokument, das mich zur Aufnahme von Verpflegung an jedem Verpflegungsstützpunkt der US-Army berechtigte, was ich selbstverständlich auch ausgiebig ausgenutzt habe.

In meinem Kalenderbüchlein von 1945 hielt ich mit verschiedenen Vermerken fest, wann ich beim Zahnarzt war, wann ich andere Lager angefahren habe und wann ich erstmalig ohne Bewachung das Lager verlassen



durfte. Als ab Oktober 1945 langsam die Entlassungen von einigen anderen Kameraden aus der Gefangenschaft begannen, bot mir der damalige Lagerkommandant an: «Bring mir einen anderen Elektriker für die Telefonleitungen, dann wirst Du auch entlassen.»

Am 14. Juni 1946 war es für mich soweit. Als Elektriker für Telefonleitungen zählte ich zu den privilegierten Kriegsgefangenen, wurde als «Angestellter der US-Army» bezeichnet und zur Installation von Leitungen in andere US-amerikanische Lager und Befehlsstellen geschickt. Später wurde ich als «Polier» eingesetzt. Als solcher hatte ich die Arbeitskräfte in Kolonnen einzuteilen und einzuweisen, die Werkzeug-Aus- und Rückgabe zu überwachen und manches mehr. Einige Episoden aus der Zeit der Gefangenschaft behielt ich zeitlebens exakt im Gedächtnis und erzählte sie später oft und gern.

Eine solche Begebenheit betraf den Fluchtversuch von Gefangenen aus einem Lager. Die Mitgefangenen stammten aus Luxemburg. Ich verblüffte sie damit, dass ich sie ermahnte, eine Flucht aus dem Lager gut zu bedenken. Diese hatten sie zuvor untereinander mündlich in ihrem letzeburgischen Dialekt verabredet. «Wieso kannst Du unsere Sprache verstehen?» fragten sie mich erschrocken. Ich erklärte ihnen, dass ich aus Siebenbürgen stamme. Und da der Dialekt der Luxemburger sehr stark dem der Siebenbürger Sachsen ähnelt, hatte ich die Absprache zu deren Verwunderung verstehen können.<sup>6</sup> Ich beruhigte die Luxemburger, die befürchteten, dass ich ihren Fluchtplan verraten könnte. Als ich ihnen anbot, ihre Absicht durch meine Möglichkeiten als Lagerelektriker zu unterstützen, waren sie vor Freude ganz aufgelöst. Ich tat dies schliesslich, indem ich ihnen versprach, die Lageraussenbeleuchtung am Abend der geplanten Flucht nicht vor 20 Uhr einzuschalten. Und dieses Versprechen hielt ich natürlich auch,

6 Die luxemburgische Sprache oder kurz Luxemburgisch (Eigenbezeichnung Lëtzebuergesch) ist ein moselfränkischer Dialekt des Westmitteldeutschen. Die Mundarten sind Teil des kontinental-westgermanischen Dialektkontinuums. Das Siebenbürgisch-Sächsische ist eine überwiegend moselfränkisch geprägte Reliktmundart, teilweise auf dem Entwicklungsstand des Mittelhochdeutschen. Es ist eine der ältesten noch erhaltenen deutschen Siedlersprachen, die ab dem 12. Jahrhundert als Ausgleichsdialekt verschiedener Mundarten entstand und viele mittelalterliche Formen und Idiome konserviert hat, wobei die westmitteldeutschen Elemente deutlich überwiegen. Somit sind die nächstverwandten Dialekte das Ripuarische und das Luxemburgische.

das war Ehrensache. Fünf von den sechs beteiligten Mitgefangenen gelang so der Ausbruch.

Eine weitere, gern von mir erzählte und eher lustige Episode aus dieser Zeit betraf das Thema der Anwerbung von Auswanderungswilligen unter den Kriegsgefangenen. Man warb im Lager, die Amis sagten immer «Camp», intensiv für die Auswanderung nach Argentinien und Brasilien. Gesucht wurden fleissige Arbeiter, Handwerker und Fachkräfte. Obwohl ich den festen Vorsatz verfolgte, auf jeden Fall auf schnellstmöglichem Wege zu meiner Familie zurückzukehren, war ich seelisch irgendwann so niedergeschlagen, dass kaum noch ein Fünkchen Hoffnung auf eine nahe Verwirklichung dieser Absicht übrigblieb. Und irgendwie liess ich mich dann auch eines Tages in die Listen für die Auswanderung eintragen, um auf diesem Wege eher aus der Gefangenschaft entlassen zu werden. Nachdem ich mir die Sache nochmal genauer überlegt hatte, wollte ich die Meldung zurückziehen. Das ging aber nicht so leicht, deshalb musste ich die Abweisung der Auswahlkommission mit einem Trick erreichen. Ich wusste, dass man nur kerngesunde Bewerber für die Auswanderung annahm. Vor der angekündigten Untersuchung der Auswanderungsbewerber liess ich mir von einem Mitgefangenen seine starke Brille aus. Mit ihr auf der Nase täuschte ich bei der Untersuchung einen extremen Sehfehler vor. Mit der Begründung, dass nur gesunde Männer zugelassen sind, wurde ich schliesslich von der Liste der Brasilien-Fahrer gestrichen. Erleichtert atmete ich auf. Von einem befreundeten Schicksalsgenossen erhielt ich kleine Fotos, die er heimlich im Gefangenenlager geknipst hat. (siehe ab Seite 99).

Über die Zeit ab 1945 trug ich im Anhang meines Kalenderbüchleins ein: 1946 am 2.1. Markttheidenfeld verlassen! Am 2. in Ochsenfurt? Am 5. in Nürnberg-Langwasser. Am 20. Mai nach Regensburg, am 23. Mai nach Babenhausen 400 km zurück Memmingen. Babenhausen bei Frankfurt am 24. Mai gelandet. Am 14.6.46 3.30 Uhr entlassen Babenhausen bei Frankfurt. Am 16.6. in Killingen.

Auf der letzten Seite des Kalenderbüchleins von 1945 sind Adressen vermerkt. Es handelt sich dabei mit Sicherheit um Anschriften, unter denen Freunde aus Alzen (Hans Thudt) nach dem Kriege ansässig waren. Möglicherweise sind es auch Adressen von Leuten, die mir damals Unterkunft und Hilfe angeboten haben:

Erich Schneider, Hannover-Lindau, Köthener Holzweg 55  
Luise Wolz, Glasofen 18, bei Markttheidenfeld,  
Mainfranken, (Krauss, Burgberg)  
Hans Thudt bei Familie Wangl,  
Gschwandt Nr. III bei Gmünden, Oberdonau (12b)  
Familie Kreuzmaier, Holzobling, Kreis Miesbach,  
Post Westerham, Oberbayern, Gregor

Unter dem Datum 12.5.1945 ist in meinem Kalenderbüchlein notiert: In Pongau im Verpflegungstransport eingesetzt. General Keil, Gastwirt Decker Killingen No. 14 b. Rohlingen Ellwangen Jagst. – Diesen Gastwirt Decker lernte ich als einen Kameraden kennen, der mir spontan sympathisch war. Er kam mir sehr vertrauens- und verständnisvoll entgegen. Als ich ihm meine Not schilderte, dass ich wohl nicht so bald in meine Heimat zurückkehren könnte, bot er mir gleich an, mir bei der Suche nach einem Quartier und einer Arbeit für die Zeit bis zu meiner Heimreise behilflich zu sein. So kam es, dass ich aus der Gefangenschaft bei den Amis nach Killingen bei Rohlingen entlassen wurde. Der Ort lag sehr nahe bei Ellwangen, wo ich 1944 in der Heimatkaserne meiner Einheit die Militärfahrschule absolvierte. Mein bereits eher heimgekehrter Kamerad organisierte für mich eine Arbeit und gleichfalls Unterkunft bei einem Landwirt in seinem Dorf, der dringend tatkräftige Hilfe brauchte. Für diesen Freundschaftsdienst blieb ich ihm mein Leben lang sehr dankbar. Nach Jahren besuchte ich ihn noch einmal, doch davon später.

Der Bauer wollte, dass ich ihm eine Scheune baue. Der Auftrag war mir recht, denn ich hatte in meinem Heimatdorf vor Jahren schon zwei Scheunen gebaut.



Bescheinigung vom 6.8.1946 über die Abgabe des Meldebogens bei der Gemeinde Rohlingen, Kreis Aalen.

**Meldekarte**  
für den Bezug der Lebensmittelkarten

Name: Schuster  
(bei Frauen auch Geburtsname)

Vorname: Michael

Geburtstag: 31.7.11 Familienstand: verh.  
(led., verh., verw., gesch.)

Wohnort: Killingen

Straße: Gde. Röhlingen Nr.: \_\_\_\_\_

Erlerner Beruf: Landwirt

Zur Zeit beschäftigt als (bei Selbständigen auch Art des Gewerbebetriebs usw.) \_\_\_\_\_  
Landarbeiter  
(z. B. selbständiger Bäcker, Mithilfe in eiter. Landwirtschaft, Hausfrau, Schüler usw.)

\_\_\_\_\_  
(Eigenhändige Unterschrift des Inhabers)

Diese Meldekarte ist vor jeder Lebensmittelkarten-Ausgabe **auf der Rückseite** mit einem **Bestätigungsvermerk** versehen zu lassen und zwar:

1. Für in Beschäftigung stehende Arbeiter, Angestellte, Lehrlinge, sowie Beamte **durch den Arbeitgeber oder Behördenvorstand**
2. Für Selbständige aller Art, mithelfende Familienangehörige, sowie Hausfrauen, Rentner und sonstige Nichtbeschäftigte **durch das Arbeitsamt**
3. Für Kranke **durch die Krankenkasse**
4. Für Schüler und Studenten **durch die Schulbehörde**
5. Für Meldepflichtige zu Ziffer 2 und 3, an deren Wohnort sich kein Arbeitsamt oder Krankenkasse befindet, **durch das Bürgermeisteramt.**

**MiSbrauch wird bestraft!**

(Vermerk des Arbeitsamts)

Berufsgruppe und -Art: 

A	1a2c
---	------

Abgelenkung AK: \_\_\_\_\_

19.8.46

(Dienststempel des Arbeitsamts)  
I. 46 / 54)

## Anmeldebestätigung\*)

Die umfänglich bezeichneten Versorgungsberechtigten haben sich heute bei dem unterfertigten Ernährungsamt (Kartenstelle) angemeldet.

(Dienststempel)

Unterschrift

Die stehende Person hat mich  
folgende Gegenstände erhalten:



Unterhose  
Hemd  
2 St. Lätzg.

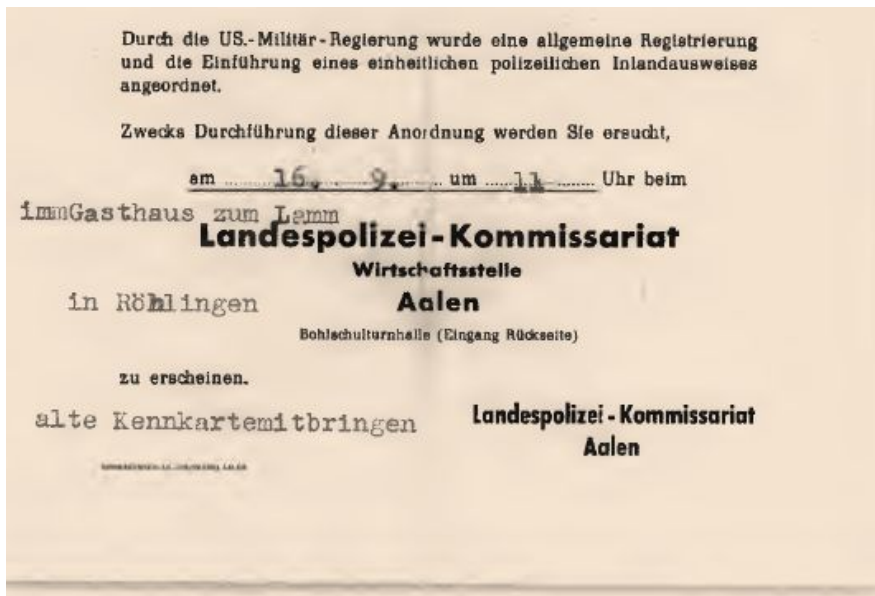
### Bezug von gewerblichen Erzeugnissen:

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß kein Verbraucher beim Wirtschaftsamt seines neuen Wohnortes mit der Erteilung von Bezugsscheinen und Bezugskarten für gewerbliche Erzeugnisse (Schuhwerk u. Spinnsäfte, Seifen-erzeugnisse usw.) rechnen kann, solange nicht die Personal- oder Haushaltskarten durch das Wirtschaftsamt des bisherigen Wohnortes dem Wirtschaftsamt des neuen Wohnortes zugestellt wurden. Zur Vermeidung von Verzögerungen müssen sich die Verbraucher deshalb auch bei dem Wirtschaftsamt ihres neuen Wohnortes rechtzeitig melden und die Überleitung der Personal- (Haushalts-) Karten an das Amt des neuen Wohnortes beantragen.

\*) Die Bestätigung ist den Versorgungsberechtigten zu beizugeben, wenn sie für die Ausföhrung der Lebensmittelkarten setzen anderen Personen erfolgt.

Auf dem Formular «Anmeldebestätigung» wurde  
handschriftlich vermerkt, dass ich am 22.8.1946  
eine Unterhose und am 3.9.1946 ein Hemd erhielt.

Linke Seite unten: Meldekarte mit Stempel des Arbeitsamtes Aalen und Datum 19.8.1946.



*Anordnung zur Ausstellung eines neuen Ausweises.*

Nach der lang ersehnten Entlassung am 14. Juni 1946 bestand das Problem, dass die staatlichen Behörden für mich den Weg in die Heimat Siebenbürgen blockierten. Infolge meiner Zugehörigkeit zur deutschen Waffen-SS hatten mir die neuen Machthaber in Rumänien die rumänische Staatsbürgerschaft entzogen. Es ging das Gerücht um, dass Kriegsheimkehrer, die aus den nun von den Russen dirigierten Ländern Osteuropas stammten, aus der Sowjetzone leichter in die Heimat zurückkehren könnten als aus den Westzonen. Ich erinnerte mich, dass ein Alzener Landsmann – Bruder meines besten Freundes Thomas Wallmen und meines Schwagers Martin Wallmen, sein Name war Andreas Wallmen – schon seit längerer Zeit in Sachsen ansässig war. Als versierter Fachmann in der Landwirtschaft hatte er dort eine Stelle als Gutsverwalter bei einem Rittergutsbesitzer angenommen. Später fand er in dieser Gegend seine Frau, heiratete und promovierte in Landwirtschaft. Um der DDR auf Dauer den



Mit Hilfe dieser Karte informierte ich mich über die Struktur der Besatzungszonen im Territorium des Deutschen Reiches. Eigenartigerweise trägt sie rechts unten den Vermerk: «Genehmigung S.M.A. 72/9/46».

Rücken zu kehren, nutzte er den dienstlichen Besuch einer Fachtagung im Westen zur Flucht. Doch das ereignete sich alles viele Jahre nach 1946.

Mit meinem Freund Thomas hatte ich sogar schon während des Krieges darüber gesprochen, dass wir uns notfalls bei dessen Bruder in Deutschland treffen könnten. Zum Ende meines Aufenthaltes in Killingen bei Rohlingen im Raum Aalen entschied ich mich nach reiflicher Überlegung dafür, den Versuch zu wagen, um auf dem Umweg über die russische Besatzungszone hoffentlich leichter nach Siebenbürgen heimkehren zu können.

Bei dem aus unserem gemeinsamen Heimatdorf Alzen stammenden Landsmann Andreas Wallmen wollte ich auf meinen Freund Thomas Wallmen und auf eine Gelegenheit zur Rückkehr in die Heimat warten. Die behördlichen Hürden für eine Übersiedlung aus der US-amerikanischen in die Sowjetische Besatzungszone waren hoch. Auf der Abmeldebescheinigung vom 9.9.1946 prangt ein Stempel der Registrierstelle des Flüchtlingslagers Bebra mit der vielsagenden Botschaft: «Inhaber zieht endgültig nach der russischen Zone über. Eine Rückkehr ist nicht möglich.»

Nachdem ich die Zonengrenze passiert hatte, leitete man mich vom Flüchtlingslager Bebra an das Quarantänelager für deutsche Kriegsgefangene der Stadt Leipzig weiter. In Leipzig erhielt ich am 3.10.1946 einen Heimkehrerpass, herausgegeben von der Volkssolidarität der Länder und Pro-

**Abmeldung bei der politischen Meldebehörde**

Am 9.9.1946

Abgemeldet von: Andreas Wallmen

Prof. Nr. ...  
Hof Nr. ...

Letzte Wohnung: ...

Stufe Nr. ...  
Plan ...

Matr. ...  
Unter-Nr. ...

Familienname: ...  
V. Name: ...

Formulärstand: (ledig, verh., verw., geschl., Barak) ...

Geburtsort: ...  
Geburtszeit: ...

Staatsangehörigkeit: ...

**Für Kraftfahrzeugbesitzer**  
Ich bin Besitzer des der  
Kraftfahrzeuges Nr. ...  
Personenkraftwagens Nr. ...  
Kraftwagens Nr. ...

**Für Angehörige der Feuerwehr**  
Welcher Feuerwehr gehören oder ge-  
hört haben Sie?

Registrierstelle des Flüchtlingslagers Bebra  
9.9.1946

Das Abmeldeformular der Gemeinde Rohlingen. Die Eintragung zur Staatsangehörigkeit: «fr. Rumänien» soll wohl «früher Rumänien» bedeuten.



## Ausweiskarte

Herr — Frau — Fräulein

**Name** (bei Frauen auch Mädchenname)      **Vorname**


Schuster,      Michael

Geburtsdatum      Geburtsort      Heimatort  
 31.7.11      Aalen/Rumänien      vor dem 1.9.39

Ist Evakuierte → war von 17.7.46 bis 16.9.46 wohnhaft in  
 Röhlingen und befindet sich auf dem Wege in die Heimat  
 lt. Anordnung der Militärregierung vom 1. 4. 46 (Austauschaktion zwischen  
 den Zonen).

Aalen      den 16. Sept. 1946.

Der Beauftragte für das Flüchtlingswesen.



*Das Landratsamt Aalen bestätigte am 16. Sept. 1946, dass ich mich auf dem Wege in die Heimat befand; lt. Anordnung der Militärregierung vom 1.4.46 (Austauschaktion zwischen den Zonen).*

**Приемный пункт  
 ВОЕННОПЛЕННЫХ НЕМЦЕВ № 5**  
 г. Лейпциг СВА Федеральной  
 ССР Саксония

5-01178/46      1946 г.  
 г. Лейпциг, № 1479

### Удостоверение

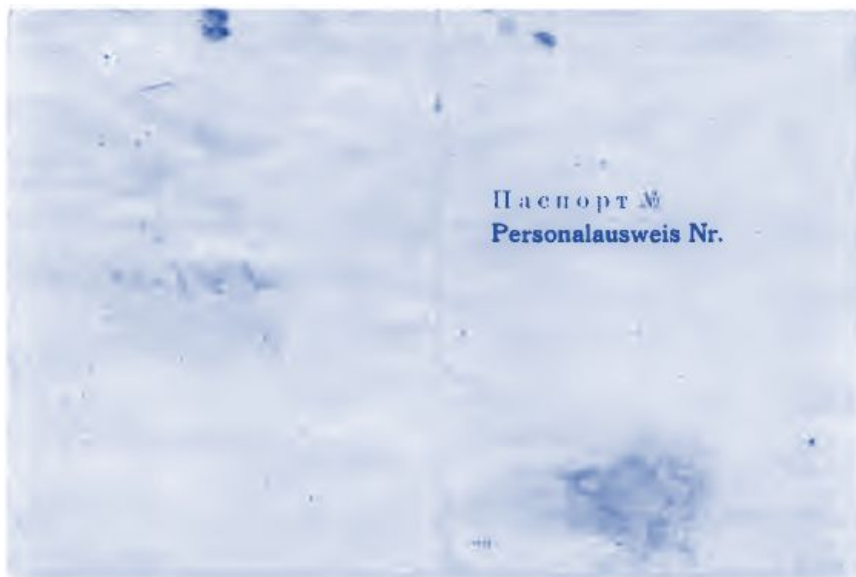
Дано, *Удостоверение*

в том, что он прибыл на Приемный Пункт военнопленных № 5 г. Лейпциг СВА Ф.З. САКСОНИЯ  
 1946 г., демобилизован из Армии, прошел мед. осмотр, санитарную  
 обработку, четырнадцатидневный карантин, практически здоров и направляется по месту жительства  
 в распоряжение Бюро занятости

Начальник приемного пункта 5 .  
 Капитан: *W. Schmidt*      (Подпись)

Земля № 10000

*Bescheinigung des Durchgangslagers für deutsche Kriegsgefangene der Stadt Leipzig vom 5.10.1946 über 14-tägige Quarantäne und Entlassung nach Syhra,<sup>8</sup> zweiseitig beschriftet, oben (vorherige Seite) die russische Seite, unten (über diesem Text) die deutsche.*



*In Ossa wurde mir am 3.2.1947 auch ein russisch-deutscher Personalausweis ausgestellt.*


Имя и фамилия Vor- u. Zuname	<i>Михаил Шустер</i> Michael Schuster
День рождения Geburtstag	31.7.1911
Место рождения Geburtsort	<i>Алсен / Румыния</i> Alsen/Rumanien
Место жительства Wohnort	<i>Колка</i> Kolka.
Улица Straße	
Профессия Beruf	<i>Крестьянин</i> Landwirt

Собственноручная подпись владельца фотографии  
Das Lichtbild ist von dem Inhaber eigenhändig unterschrieben

*Michael Schuster*  
Unterschrift des Inhabers

Осса, Длаа, den 3.2.1947

Бürgermeister.  
*Hoffner*



vinzen der Sowjetischen Besatzungszone. An meinem Ziel in Sachsen angekommen, wo ich mich am 17.10.1946 in Ossa anmeldete, hielt ich mich zuerst in Kolka in einer Behelfsunterkunft auf.

Mein Aufenthalt in Kolka ab Oktober 1946 musste im Folgejahr nochmals behördlich legalisiert werden. Also stellte man im Gemeindeamt Syhra eine neue Anmeldung aus. Ab dem 15.3.1947 hatte ich den Wohnsitz als dienstlicher Bewohner bei Andreas Wallmen auf dem Rittergut Syhra angemeldet. Als Staatsangehörigkeit ist «Rumänien» eingetragen worden. Wann mein Freund Thomas Wallmen ebenfalls in Syhra eintraf, ist nicht genau festgehalten. Jedoch waren wir beide ab ca. 1947 dann längere Zeit gemeinsam bei Bauern in Syhra beschäftigt. Auch die Freizeit verbrachten wir zusammen, wie zahlreiche Aufnahmen aus dieser Zeit belegen.

FW amtliche Vermerke

### Anmeldung

bei der polizeilichen Meldebehörde

Am 15.3. 1947 in ...

Tagesnummer der Meldebehörde: 12/1

Ort: Syhra

Wohnort: Walden bei Boran

Wohnort: Kolka bei Bosse

St.-Platz: ... als Mieter bei Hald

Familienname	Vorname	Geburtsort	Geburtsdatum	Religion	Beruf	Wohnort und Wohnung	Bei Zuzug von außerhalb	Bei Zuzug aus dem Ausland
<i>Walden</i>	<i>Andreas</i>	<i>Walden</i>	<i>15.3.1947</i>	<i>...</i>	<i>...</i>	<i>...</i>	<i>...</i>	<i>...</i>

Stempel: *Syhra*

Unterschrift: *Andreas Wallmen*

Stempel: *...*

Für Sachdienliche Mitteilungen: ...

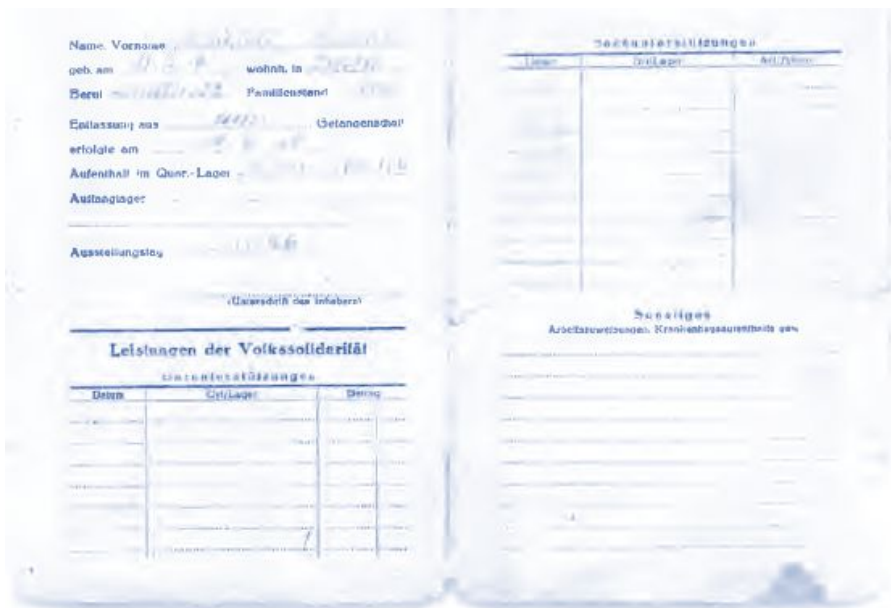
Stempel: *...*

Stempel: *...*

Anmeldung bei der Gemeinde Syhra vom 15.3.1947.



Mein Heimkehrerpas.



Wir waren unzertrennliche Freunde und blieben es bis zum viel zu frühen Tod von Thomas. Er verstarb nach schwerer Krankheit am 12.8.1976.

Wir beide waren unbeirrbar dazu entschlossen, so bald wie möglich nach Siebenbürgen zurückzukehren. Aber auch in der russisch besetzten Zone blieb der Weg dorthin noch lange versperrt. Meine Frau Maria war – wie viele andere Angehörige der deutschen Minderheit in Rumänien – zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt worden. Die Kinder wuchsen in dieser Zeit bei der Grossmutter auf. Fünf lange und schwere Jahre hatte sie im Lager in Russland zu überstehen, ehe sie endlich zu den Kindern und Angehörigen nach Alzen zurückkehren konnte. Mein Freund teilte mein Schicksal. Denn seine Frau Barbara war ebenso zur Zwangsarbeit aus Rumänien nach Russland verschleppt worden.



*Links Thomas Wallmen.*

-----Michael Schuster – Tscherkassy überlebt!





*Einsatz beim Bau von  
Neubauernstellen.*

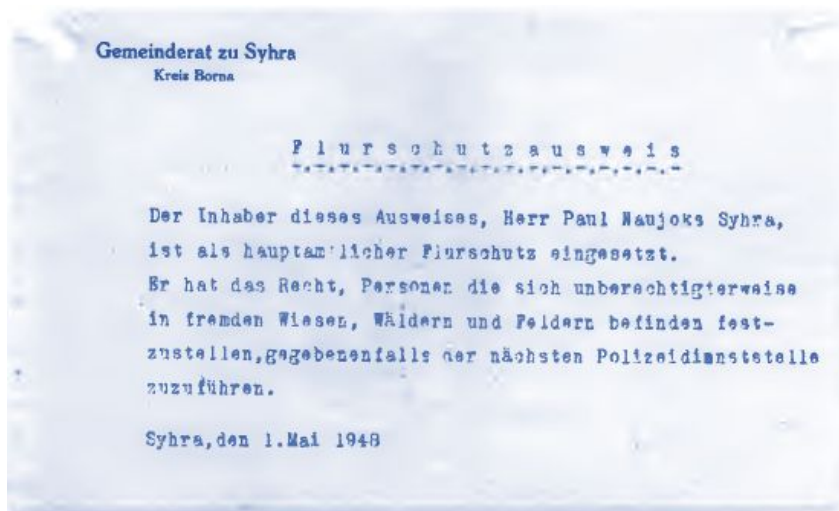
***Bild links:***  
*Mit Thomas Wallmen in  
Sonntagkleidung.*



*Ein Porträtfoto von mir, um 1950.*



*Die Kirchenblaskapelle der Kirchengemeinde Syhra. Ich, stehend  
Zweiter von links, kniend rechts Andreas Wallmen.*



*Flurschutzausweis vom 1. Mai 1948.*



Alzen, der 30. XII. 1948

Lieber Vater,

Das 6. Weihnachtsfest ist auch vorbei  
und du bist noch immer nicht bei uns,  
und das Neujahrsfest ist auch da. Und ich  
hab' mich auch einen Neujahrswunsch gelernt  
aus unserem Buch vom Grossvater.

Es ist so still und feierlich.

Dani ist am Christtag nach Hause gekommen,  
und bleibt bis den 3. Januar zu Hause  
und wann kommst du nach Hause und die  
Liebe Mutter? Wir sind alle gesund. Die  
Herzlichen grüsse deine Tochter

Treny

Ein Brief meiner Tochter Katharina aus der alten Heimat;  
Inhalt: «Alzen, der 30. XII. 1948. Lieber Vater. Das 6. Weih-  
nachtsfest ist auch vorbei und Du bist noch immer nicht bei uns.  
Und das Neujahrsfest ist auch da. Und ich hab auch einen Neu-  
jahrswunsch gelernt aus unserem Buch vom Grossvater. Es ist so  
still und feierlich. Dani ist am Christtag nach Hause gekommen  
und bleibt bis den 3. Januar zu Hause. Und wann kommen Du  
nach Hause und die liebe Mutter? Wir sind alle gesund. Die herz-  
lichen Grüsse, Deine Tochter Treny.»

Zur Ausfüllung nur Kopierstift benutzen.

# Ausbildungsvertrag

Blatt 2  
für den Fahrschüler.

für den Führerschein der Fahrschule

Kraftfahrerkategorie	
1	2
17.3.38	

Hierdurch melde ich mich zum Besuch eines Lehrganges zur Ausbildung als Kraftfahrzeugführer für Klasse \_\_\_\_\_ an. Ich besitze bereits den Führerschein für Klasse \_\_\_\_\_ vom \_\_\_\_\_.

Die Ausbildung erfolgt zu den von der Reichsverkehrsgruppe — Fachgruppe Kraftfahrlehrer — festgesetzten Ausbildungspreisen vom 20. Juli 1936:

Grundgebühr RM \_\_\_\_\_

und für jede Übungsfahrt: M. 1 = RM. \_\_\_\_\_, M. 2 = RM. \_\_\_\_\_, M. 3 = RM. \_\_\_\_\_

Der Preis für die Übungsfahrt gilt für eine Zeitdauer von 30 Minuten (ab Fahrschule). Darüber hinausgehende Aufwendungen werden besonders berechnet.

Zahlung des Ausbildungspreises: Die Grundgebühr ist am Tage der Anmeldung, der für die Übungsfahrten festgesetzte Preis jeweils nach Beendigung derselben fällig.

Für die Prüfung ist der entsprechende Betrag der jeweiligen Klasse zu zahlen.

(Falls die Ausbildung auf eigenem Fahrzeug erfolgt: Vollzeiteinummer \_\_\_\_\_)

Eine Rückzahlung der von mir geleisteten Beträge findet unter keinen Umständen statt.

Die vorstehende Preisfestsetzung sind die Gebühren für Behörden und Sachverständige, die in dem Verfahren auf Erteilung der Fahrerlaubnis erhoben werden, nicht enthalten. Die mir befanntgegebene Fahr- und Betriebsordnung erkenne ich als für mich verbindlich an.

Es ist mir bekannt, daß ich lediglich gegen die gesetzliche Haftpflicht als Fahrschüler von Seiten der Fahrschule bzw. des Fahrlehrers versichert bin.

Ich versichere, daß gegen mich keine Bedenken vorliegen, die mich entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen (Straßenverkehrs-Zulassungs-Ordnung vom 18. \_\_\_\_\_ 1937, § 9) zum Führen eines Kraftfahrzeuges ungeeignet erscheinen lassen.

Ich erkläre, daß ich mich bei keinem anderen Fahrlehrer oder bei keiner anderen Fahrschule zur Ausbildung als Kraftfahrzeugführer angemeldet habe.

Erfüllungsort ist für beide Teile der Wohnsitz des Fahrlehrers oder der Fahrschule.

Name: \_\_\_\_\_

Beruf oder Stand: \_\_\_\_\_

Geboren am: \_\_\_\_\_ Alter: \_\_\_\_\_

Geburtsort: \_\_\_\_\_ Kreis oder Staat: \_\_\_\_\_

Wohnung: \_\_\_\_\_

Eintritt erfolgt am: \_\_\_\_\_ Fernsprecher: \_\_\_\_\_

Ich habe davon Kenntnis genommen, daß ich nach den Bestimmungen der Straßenverkehrs-Zulassungs-Ordnung bei Ausübung des Führerscheins ein Kraftfahrzeug nur dann im Bereich legen darf („Blowanlassen“ bereits Führerschein), wenn ich von einem Fahrlehrer begleitet und beaufsichtigt werde.

Bestimmte ich als Kraftfahrzeugführer während Fahrlektionen oder bei der Prüfungsfahrt auf den Wagen, so bin ich verpflichtet, entweder am Ort und Stelle liegenzubleiben oder das Kraftfahrzeug zum Ausgangspunkt zurückzufahren.

den \_\_\_\_\_ 1938

Schülerverzeichnis Nr. \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_

Sämtliche Rechnungen, Schulbücher und Handzettel für den Unterricht an Fahrschulen sind zu bezahlen durch den Verlag Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62, Luisenstraße 14. Preisnr.: 25 52 67.

Hilfs- und größter Kopierverlag von Lehrmitteln für Fahrschulen.

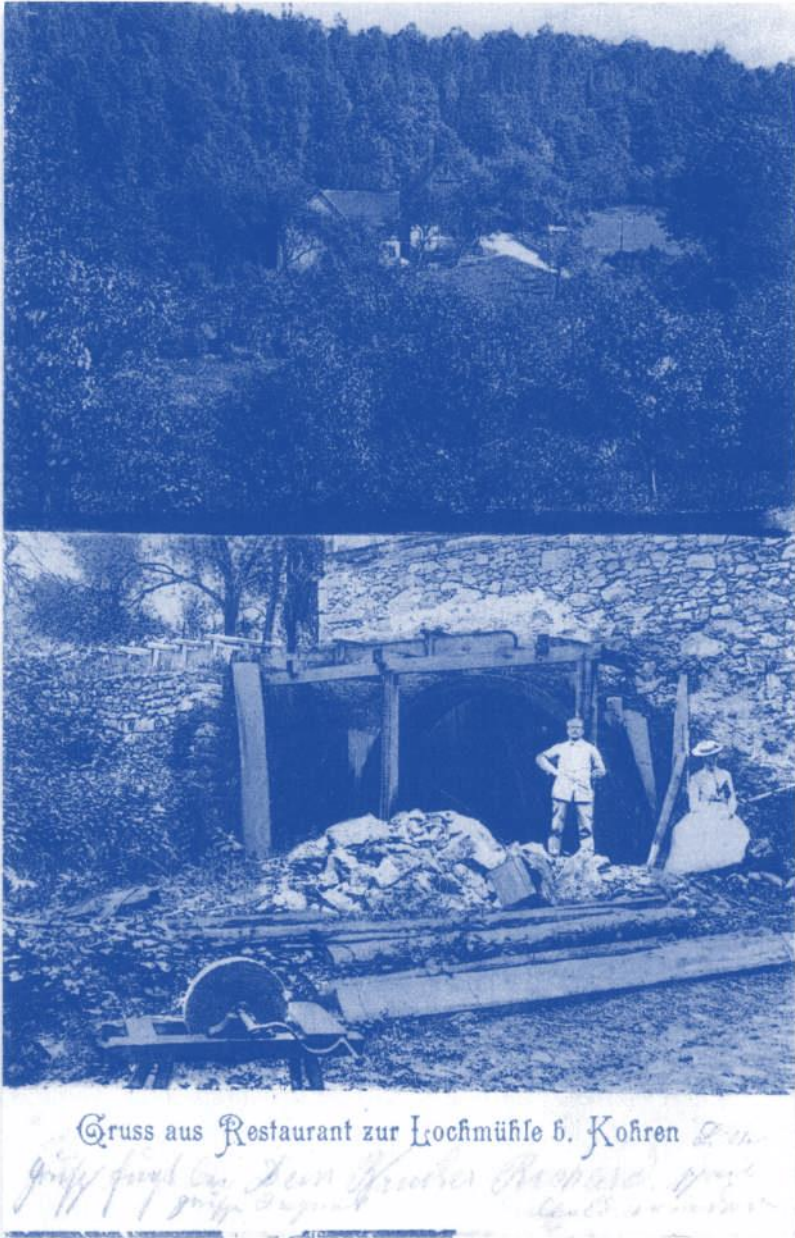
Fö. 42, Ausbildungsvertrag nach dem Wortlaut der Fachgruppe Kraftfahrlehrer an der Reichsverkehrsgruppe Kraftfahrlehrer

(Kleinsten Wertes)

Fahrschul-Ausbildungsvertrag vom 18.11.1949.  
Als Wohnung ist eingetragen: «Syhra Nr. 1 (Rittergut)».

Auch nach der Heimkehr unserer Gattinnen nach Alzen gab es für uns leider keine Möglichkeit, aus dem fernen Deutschland heimzufahren. Als ich mich schweren Herzens damit abgefunden hatte, dass ich mein Heim in absehbarer Zeit nicht wiedersehen durfte, begann ich, die Auswanderung meiner Frau und unserer Kinder in die damalige DDR vorzubereiten. Dabei bewahrheitete sich endlich meine Hoffnung, mit der Übersiedlung in die Sowjetzone einen richtigen Schritt getan zu haben. Denn die Familienzusammenführung von kriegsbedingt heimatlos gewordenen Ost- und Südosteuropäern und ihren Angehörigen funktionierte innerhalb des Ostblocks besser als in den Westzonen. Ich sah mich nun vor die Aufgabe gestellt, bis zur erwarteten Ankunft meiner Angehörigen eine Unterkunft für die Familie zu suchen. Diese fand ich im damaligen Gasthaus «Lochmühle», idyllisch gelegen zwischen Kohren-Sahlis und Syhra.

Im Herbst 1951 kamen meine Frau Maria und die drei Kinder aus Alzen endlich zu mir. Auf der Fahrt hatten sie das gesamte Gepäck «verloren», so dass sie nur noch die Kleider besaßen, die sie am Leib trugen. Wir wohnten zusammen mit der Familie der verwitweten Eigentümerin Kunath in dem Gehöft. Im Haupthaus, der einstigen Wassermühle, betrieb die Frau noch bis 1954 eine Gaststätte. Sie verschwand im Jahre 1954 «über Nacht» mit ihren Kindern in den Westen. Da sie das Grundstück hochverschuldet zurückliess, kam der gesamte Besitz einige Zeit später zur Zwangsversteigerung. Ich liess selbstverständlich die Gelegenheit nicht ungenutzt, das Gehöft mit den dazugehörigen Flächen zu ersteigern. Es war mein Wunsch, auf diesem Wege wieder zu einer angemessenen Wohnung und zu einer eigenen kleinen Landwirtschaft zu kommen. Zum Versteigerungstermin beim Amtsgericht in Bad Lausick erhielt ich mit einem Gebot von zwölftausend Mark den Zuschlag. Allerdings besass ich damals keine zweitausend Mark von dieser Summe. Den Rest lieh ich mir in Teilbeträgen von Personen, die ich als vertrauenswürdig ansah und die wohl auch mir Vertrauen entgegenbrachten.



Ansichtskarte von der Lochmühle aus dem Jahre 1905.



*Gaststube der alten historischen Lochmühle*



*Mühlstube der Lochmühle*

*Um 1940 mit Hitlerbild in der Gaststube.*



*Ansichtskarte der Lochmühle aus der Zeit des Besitzers Benno Kaiser.*

Um das zu meinem neuen Besitz gehörende Acker- und Wiesenland zu bewirtschaften, legte ich mir Stück für Stück Gerätschaften und Maschinen zu, die diese Arbeiten erst ermöglichten oder auch erleichterten. Mein ganzer Stolz war ein Traktor aus DDR-Produktion, den ich eines Tages gebraucht anschaffen konnte. Durch den Einsatz eines Mähbalkens als Anbaugerät wurde die Mahd auf grösseren Wiesenflächen damit kolossal erleichtert. Doch auch mit der Sense ging ich weiterhin noch Gras mähen, das als Futter diente oder zu Heu gemacht wurde. Ich mähte beispielsweise auch an den Strassenrändern. Seit der Ersteigerung des Gehöftes arbeitete die ganze Familie unermüdlich am neuen Zuhause. Wir bestellten das Ackerland, pflegten und ernteten die Früchte. Die Kinder hüteten das Vieh und halfen bei der Heuernte und bei der Feldarbeit. Wir überwandten gemeinsam viele Widrigkeiten, hatten Rückschläge zu verkraften und verwirklichten am neuen Heim viele unserer Ideen. Dabei verlor ich aber die alte Heimat nie aus dem Herzen. Bei gelegentlichen Besuchen in Alzen traf ich freudig meine Schwestern, die Geschwister meiner Frau, weitere

Angehörige und viele Freunde wieder. Im Jahre 1956 konnte ich erstmalig das Heimatdorf als Gast besuchen. Seit meinem einzigen Heimaturlaub von der Ostfront 1944 war ich nicht mehr dort gewesen.

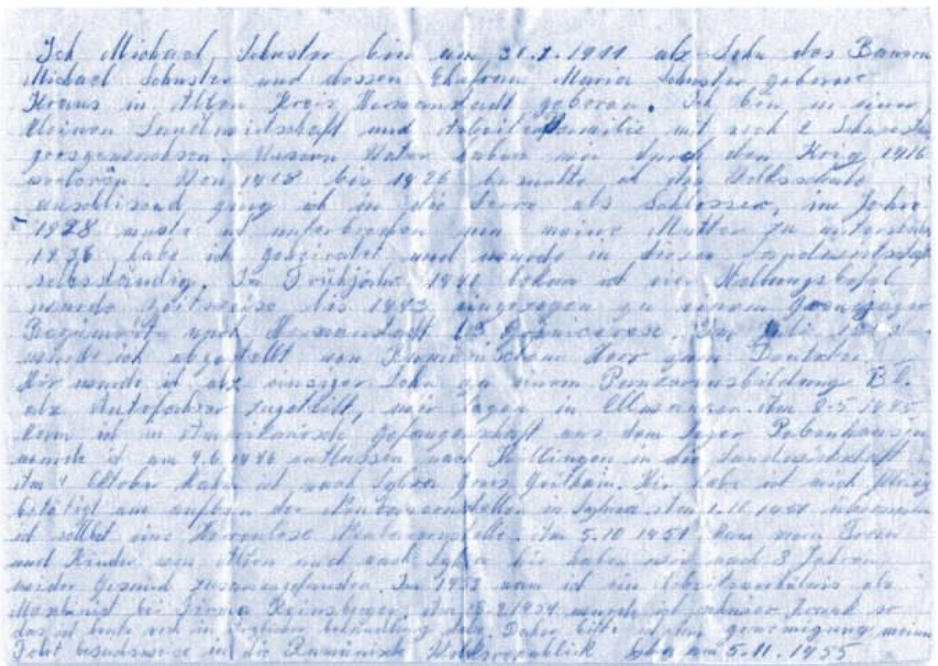
Für die Einreise und den Aufenthalt in Rumänien war damals eine offizielle Einladung von einer in Rumänien wohnhaften Person erforderlich. Von meiner Reise im Jahre 1968 ist eine solche Einladung erhalten geblieben. Damals wurden meine Frau und ich von meiner Schwester Maria eingeladen.

Für den Antrag auf Genehmigung der Fahrt im Jahre 1956 schrieb ich einen Lebenslauf, an dessen Ende ich die Bitte um Genehmigung der Besuchsreise anfügte. Der Text lautet:

«Ich, Michael Schuster, bin am 31.7.1911 als Sohn des Bauern Michael Schuster und dessen Ehefrau Maria Schuster geb. Kraus in Alzen, Kreis Hermannstadt, geboren. Ich bin in einer kleinen Landwirtschaft und Arbeiterfamilie mit noch zwei Schwestern grossgewachsen. Unseren Vater haben wir durch den Krieg 1916 verloren. Von 1918 bis 1926 besuchte ich die Volksschule, anschliessend ging ich in die Lehre als Schlosser, im Jahre 1928 musste ich unterbrechen, um meine Mutter zu unterstützen. 1936 habe ich geheiratet und wurde in dieser Landwirtschaft selbständig. Im Frühjahr 1940 bekam ich einen Stellungsbefehl, wurde zeitweise bis 1943 eingezogen zu einem Grenzfürerregiment nach Hermannstadt 13. Graniceresc. Im Juli 1943 wurde ich abgestellt vom rumänischen Heer zum deutschen. Hier wurde ich als einziger Sohn zu einem Panzerausbildungsbataillon als Autofahrer zugeteilt, wir lagen in Ellwangen. Am 8.5.1945 kam ich in amerikanische Gefangenschaft. Aus dem Lager Babenhausen wurde ich am 4.6.1946 entlassen nach Killingen in die Landwirtschaft. Am 4. Oktober (1946) kam ich nach Syhra, Kreis Geithain. Hier habe ich mich fleissig betätigt am Aufbau der Neubauernstellen in Syhra. Am 1.10.1950 übernahm ich selbst eine herrenlose Neubauern-

stelle. Am 5.10.1951 kamen meine Frau und Kinder von Alzen auch nach Syhra, hier haben wir nach 8 Jahren wieder gesund zusammengefunden. Im (Jahre) 1952 nahm ich ein Arbeitsverhältnis als Maschinist bei (der) Firma Reinsberger (auf). Am 18.2.1954 wurde ich schwer krank, so dass ich heute noch in ärztlicher Behandlung stehe. Daher bitte ich um Genehmigung meiner Fahrt besuchswise in die Rumänische Volksrepublik. Syhra am 5.11.1955.»

Ob die Bitte um Genehmigung der Reise am Ende des Lebenslaufs an die ostdeutschen und/oder an die rumänischen Behörden gerichtet war, ist mir nicht mehr erinnerlich. Konkretere Angaben zu meinem Kriegseinsatz beim deutschen Militär sparte ich verständlicherweise aus, um nicht die Aufmerksamkeit der DDR-Staatsicherheit (Stasi) und/oder der rumänischen Securitate<sup>9</sup> zu erwecken.



Ich Michael Schuster bin am 31.8.1911 als Sohn des Bauern Michael Schuster und dessen Ehefrau Maria Schuster geboren. Ich bin in einer kleinen Landwirtschaft und betrieblich mit sich 2 Schwestern gesessensessen. Meiner Vater wurde von April den Krieg 1916 vorüber. Von 1918 bis 1926 kam ich in die Volksschule, im Jahre 1928 wurde ich unterbreifen von meiner Mutter zu arbeiten. 1938 habe ich geheiratet und wurde in dieser Landesschule selbstständig. Im Frühjahr 1941 bekam ich ein Halbtagslohn von 10 Reichsmark bis 1943 eingesetzt zu einem geringeren Betrag und nach Kriegsende 1945. Bei Juli 1945 wurde ich abgeleitet von Berlin nach Westfalen. Hier wurde ich als einziger Sohn zu einem Punktausbildung. Bt. als Autofahrer ausgebildet, mir lagen in Klagenfurt am 2.5.1945 kam ich in den sowjetische Gefangenschaft aus dem Lager Babanbar in wurde ich am 9.6.1946 entlassen nach Hollingen in die Landwirtschaft in dem 1. Oktober habe ich nach Syhra ganz Gütlich. Hier habe ich mich tätig betätigt am aufbau der Wirtschaftskette in Syhra am 1.11.1951 zusammen mit selbst eine Holzwerkstatt. Am 5.10.1951 kam von Berlin meine Kinder von Alzen auch nach Syhra hier haben wir nach 8 Jahren wieder gesund zusammengefunden. Im 1952 kam ich ein Arbeitsverhältnis als Maschinist bei Firma Reinsberger. Am 18.2.1954 wurde ich schwer krank so dass ich heute noch in ärztlicher Behandlung stehe. Daher bitte ich um Genehmigung meiner Fahrt besuchswise in die Rumänische Volksrepublik. Syhra am 5.11.1955

Der handschriftlich verfasste Lebenslauf vom 5.11.1955.

9 Die Securitate (offiziell Departamentul Securității Statului; deutsch, Abteilung für Staatssicherheit) war ab 1948 der Geheimdienst des kommunistischen Rumaniens. Bei seiner Auflösung im Jahr 1990 gab es schätzungsweise 40.000 offizielle und 400.000 inoffizielle Mitarbeiter.



INFORMARE

1. Intrarea în Republica Socialistă România se face prin punctul de frontieră înscris în invitație la orașul Iași.
2. Persoana care revine este obligată să în termen de 24 ore de la sosirea găzduiri invitații, săl așeze pe seama la organul de poliție local.
3. Deplasarea invitaților dintr-o localitate în alta ar putea face cu anumite prețuri la organul local de poliție.
4. Încercarea organizării vizitelor în regim de R.S.K. strage după vine necesare deplasări de poliție în Republica Socialistă România.
5. Preterirea invitației sau a actului de identitate va fi considerat aduce la oamănata organul local de poliție.

ZUR BEACHTUNG!

1. Die Einreise in die Sozialistische Republik Rumänien erfolgt über die in der Einladung angeführte Grenzstelle, dasselbe gilt auch für die Ausreise.
2. Die beauftragte Person ist verpflichtet, innerhalb 24 Stunden nach der Aufnahme zwecks Überbringung des Gestes, dieses bei den örtlichen Behörden anzubringen.
3. Dem Gest ist nach möglicher Verständigung der örtlichen Militärbehörde gestattet, sich von einem Ort zu einem andern zu begeben.
4. Die Nichtbeachtung der für Ausreisen in die Sozialistische Republik Rumänien geltenden Ordnung hat die Entziehung des Aufenthaltserlasses in die Sozialistische Republik Rumänien zur Folge.
5. Der Verlust der Einladung oder des Personalausweises muss der örtlichen Militärbehörde sofort bekanntgegeben werden.

Confirmarea organizării vizitelor ale Republicii Democratice Germane  
Die Bestätigung der zuständigen Behörden des Deutschen Demokratischen Republik

Înscrisul de poliție locală înscris în invitație

Namen und Vornamen der eingeladenen Person und ihres Begleiters  
Poasă să se de identitate  
Sie sind Inhaber der Personalausweise

Semnatura

L. S.  
D  
Unterschrift

Data confirmării  
Datum der Bestätigung

INVITATIE  
EINLADUNG

INTRARE

pentru rãmânere temporară în Republica Socialistă România pe 30 zile  
für einen beschränkten Aufenthalt von 30 Tagen in die Sozialistische Republik Rumänien

Numaru și prenumele: **Isach Maria**  
Nume și Vornam: **1908 noembrie 11**  
Data nașterii: **1908 noembrie 11**  
Căsuța de domiciliu: **Alteia nr. 138**  
Căsuța de domiciliu: **Alteia nr. 138**  
Adresa: **Medias nr. Sibiu**  
Krajs: **Sibiu**  
Krajs: **Sibiu**  
INVIET PE: **Schuster Maria**

Înțelegerea și consimțământul  
Ich bestätige den Inhalt des (Namen und Vornamen)  
Date nașterii: **1911 iulie 13**  
Căsuța de domiciliu: **Iraia**  
Adresa: **Șosea nr. 7231 Greis Geilbsim**  
Krajs: **Lochmühle**  
Krajs: **Lochmühle**

Înțelegerea și consimțământul  
Ich bestätige den Inhalt des (Namen und Vornamen)  
Date nașterii: **1911 iulie 13**  
Căsuța de domiciliu: **Iraia**  
Adresa: **Șosea nr. 7231 Greis Geilbsim**  
Krajs: **Lochmühle**  
Krajs: **Lochmühle**

INVIET DE: **Schuster Maria**

Numaru și prenumele: **Isach Maria**  
Nume și Vornam: **1908 noembrie 11**  
Data nașterii: **1908 noembrie 11**  
Căsuța de domiciliu: **Alteia nr. 138**  
Căsuța de domiciliu: **Alteia nr. 138**  
Adresa: **Medias nr. Sibiu**  
Krajs: **Sibiu**  
Krajs: **Sibiu**  
INVIET PE: **Schuster Maria**

Înțelegerea și consimțământul  
Ich bestätige den Inhalt des (Namen und Vornamen)  
Date nașterii: **1911 iulie 13**  
Căsuța de domiciliu: **Iraia**  
Adresa: **Șosea nr. 7231 Greis Geilbsim**  
Krajs: **Lochmühle**  
Krajs: **Lochmühle**

Înțelegerea și consimțământul  
Ich bestätige den Inhalt des (Namen und Vornamen)  
Date nașterii: **1911 iulie 13**  
Căsuța de domiciliu: **Iraia**  
Adresa: **Șosea nr. 7231 Greis Geilbsim**  
Krajs: **Lochmühle**  
Krajs: **Lochmühle**

№ 0011671

Einladung meiner Schwester Maria an meine Frau und mich, gültig vom 1. Januar 1968 bis zum 1. Juli 1968. Der Ort für den Grenzübertritt zur Einreise war vorgegeben: Curtici.<sup>10</sup>



Rumänische Banknote über 5.000 Lei vom 20. Dezember 1945. Der Wert dieses Geldscheines war damals hoch.

10 Curtici (ungarisch, Körtös; deutsch, Kurtitsch) ist eine Kleinstadt im Kreis Arad im westlichen Rumänien.

Anlässlich meines ersten Besuches in meinem siebenbürgischen Heimatdorf seit 1944 hielt ich vor der Alzener Kirchenburg eine Ansprache «als Heimkehrer an die Lebenden im Namen der Gefallenen und Heimgekehrten» und zitierte dabei den alten Vers:

*Deiner Sprache, Deiner Sitte, Deiner Toten bleibe treu.  
Steh in Deines Volkes Mitte, was sein Schicksal immer sei.  
Wenn die Not auch drängt und zwingt, hier ist Kraft sie zu bestehn,  
trittst Du aus dem heil'gen Ringe, wirst Du ehrlos untergehn.*



*Erinnerungen von Besuchen in der alten Heimat.  
Links mein Schwager Martin Wallmen beim Frisieren  
rumänischer Dorfbewohner im Hof seines Grundstückes.*

Meine Ansprache nahmen die Landsleute in Alzen recht begeistert auf. Auch wenn ich damals bereits nicht mehr die Absicht hatte, auf Dauer nach Siebenbürgen zurückzukehren, gaben sie mir das wohlthuende Gefühl, einer von ihnen zu sein. Die Siebenbürger Sachsen bildeten in ihrem Siedlungsgebiet eine eingeschworene Gemeinschaft, und jede deutschstämmige Dorfgemeinschaft eines Ortes war wiederum von einem noch engeren Zusammenhalt beseelt. Obwohl ich nun dauerhaft von dieser Gemeinschaft weit entfernt lebte, gehörte ich doch im Herzen zeitlebens immer dazu. Später kamen über viele Jahrzehnte auch mehrfach Verwandte aus Siebenbürgen als Gäste in die Lochmühle; so zum Beispiel meine Schwestern, die Geschwister meiner Frau und mein Cousin Erwin Krauss aus Budapest. Mein Landsmann Erich Filp kam einmal mit seiner Frau aus Agnetheln erstaunlicherweise mit einem alten VW-Käfer angefahren.



*Meine Schwester Katharina vor ihrer Sommerküche  
mit einem Wasch- oder Backtrog.*



*Vor der Lochmühle. Im Vordergrund links sitzend Maria Wallmen, die Mutter der Wallmen-Brüder, rechts sitzend meine Mutter während eines Besuches.*



*Mit dem ersten Enkel auf dem Arm. Rechts Thomas Wallmen.*

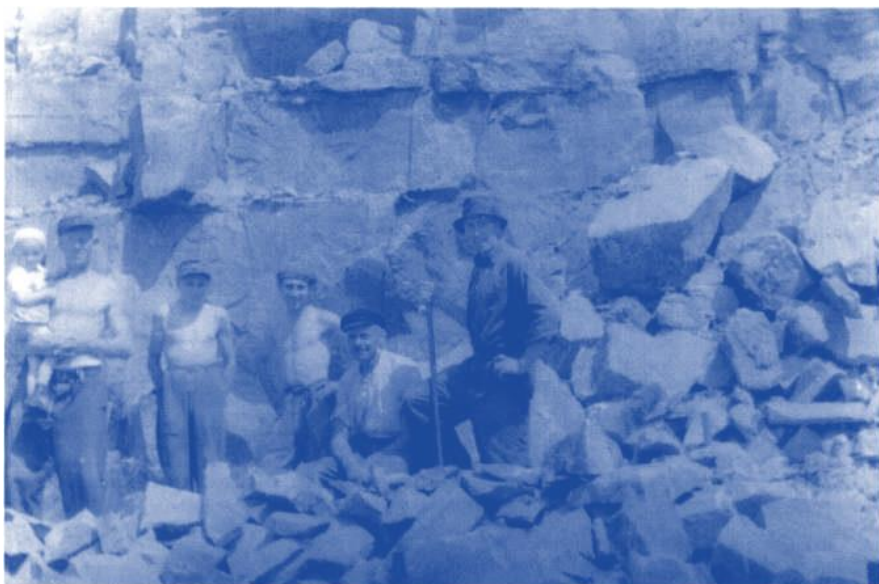
## In der neuen Heimat

Meine Familie hatte in der Lochmühle ein neues Zuhause gefunden. Beruflich ergab sich für mich am Ort auch schnell eine neue Orientierung. Zuerst arbeitete ich mit Thomas Wallmen beim Aufbau von Neubauernstellen in Syhra. Wir bauten kleine Siedlungshäuser mit angeschlossenen Ställen.

Ab 1952 arbeitete ich als Maschinist im nahegelegenen Steinbruch der Firma Paul Reinsberger im Streitwald, wo damals noch mit Hammer und Brecheisen der Stein aus der bis zu 19 Meter hohen Wand gebrochen wurde. Der «alte Reinsberger» lernte mich als Maschinenwart am Brecher an. Die Arbeit machte mir Freude, und meine Leistungen verschafften mir Bestätigung unter den Kollegen. Den Weg von der Lochmühle durch den Wald zum Steinbruch legte ich meistens zu Fuss zurück.



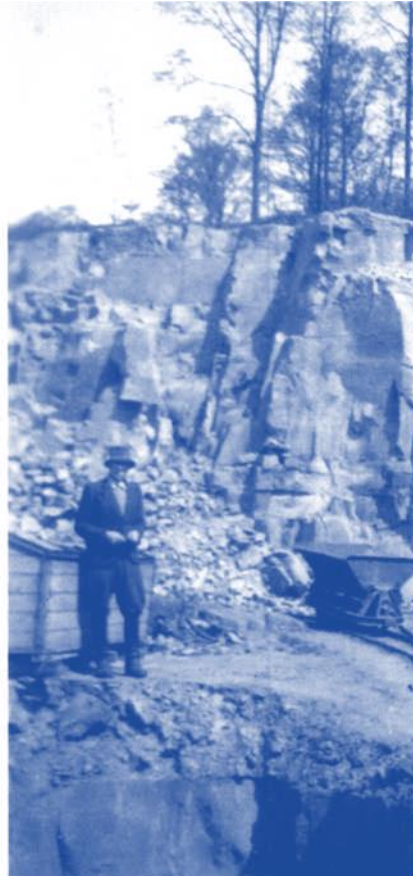
*Ein Erinnerungsfoto von einem Ausflug im Jahr 1958;  
in der Bildmitte meine Frau und ich.*



*Im Steinbruch: links mit Kollegen.*



*Beim Holztransport mit Feldbahn.*



*Bilder von meiner Arbeitsstelle im Steinbruch. –  
Vor dem Brecherhaus und vor der Abbauwand.*

Nach einer Erkrankung 1954 und anschliessender Kur in Bad Berka absolvierte ich mit Erfolg eine Ausbildung zum «Fleischbeschauer». Anschliessend war ich bis 1968 für die ganze Umgegend der bei Hausschlachtungen unentbehrliche «Trichinenbeschauer». Ich fuhr mit meinem DKW-Motorrad von Bauernhof zu Bauernhof und begutachtete das entnommene Fleisch und verschiedene Organe der Schlachttiere. Dabei lernte ich die Bauern der umliegenden Dörfer kennen und freundete mich mit manchem

von ihnen und natürlich mit den Hausschlächtern an. Ich spielte auch als Trompeter in der Blaskapelle der Kirchgemeinde Syhra, der wir als Bewohner der Lochmühle angehörten.

Im Sommer 1955 unternahm ich eine Reise über die noch offene Zonengrenze nach Ellwangen und Aalen, auf der mich meine Tochter Katharina begleitete. Ich hatte die Absicht, dort ehemalige Kriegskameraden zu besuchen, darunter selbstverständlich den Schicksalsgefährten aus Killingen, der mir das erste Quartier und die erste Arbeitsstelle nach der Gefangenschaft 1946 besorgt hatte. So vertraut, als wären wir nie getrennt gewesen, nahmen mich die einstigen Weggefährten auf. Es war mein letzter Aufenthalt im Raum Ellwangen. 1961 wurde die Mauer in Berlin gebaut. An der Zonengrenze entstand der Todesstreifen...



*Ein Bild von meinem Kuraufenthalt in Bad Berka.  
Ich bin in Bildmitte «der Grösste»*





*Meine Frau an meinem DKW-Motorrad vor unserem Haus.*



*Die Kirchenblaskapelle Syhra. Dritter von links  
Andreas Wallmen; ganz links ich.*

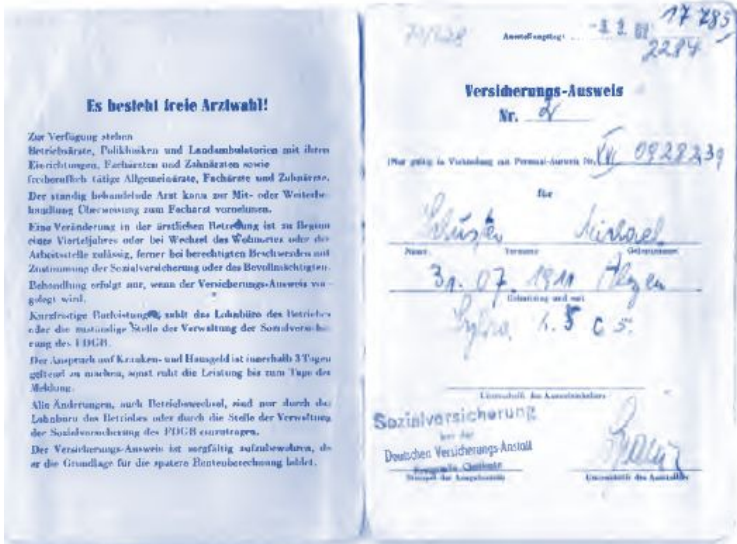


Michael Schuster  
Syhra/Lochmühle  
Krs. Geithain

Der Stempel, den ich  
mir anfertigen ließ.



Eine Mitschrift von der Ausbildung zum Fleischbeschaue.



Mein Versicherungs-Ausweis vom 3.3.1961.



*Vor der Lochmühle, in der Bildmitte von rechts:  
Thomas Wallmen, mein Schwiegervater, ich.*

Als man eine Vorschrift einführte, die den Veterinären die Durchführung der Fleischschau vorbehielt, kehrte ich im November 1968 in den Steinbruch zurück und blieb dort bis an das Ende meines Berufslebens der «Chef» für einige Mitarbeiter. Neben der Arbeit im Steinbruch hatte ich stets auch als Kleinbauer auf eigener Scholle meine Betätigung. Beharrlich widersetzte ich mich in den fünfziger Jahren der üblichen zwangsweisen Kollektivierung in einer Genossenschaft, was mir unter den Kleinbauern der Nachbardörfer auch einen gewissen Respekt einbrachte. In den achtziger Jahren berief man mich als Schöffe an das Schiedsgericht in Ossa, was auf Vorschlag von Einwohnern der Gemeinde geschah.

Natürlich hielt ich auf meinem kleinen Hof verschiedene Tiere; viele Jahre lang Kühe und Schweine, später Schafe, Hühner, einen Hofhund und Katzen sowieso. Zeitweilig hatten auch Gänse und Enten dort ihr Zuhause. Ein erstes altes Auto, ein gebrauchter Traktor, dazu allerlei Technik für den Acker und den Garten schaffte ich nach und nach an. Es gab natürlich ständig etwas zu tun an den Gebäuden des Gehöftes. Durch die vielen nötigen Arbeiten am eigenen Besitz hatte ich keine Zeit für Hobbys, was ich aber nicht als Nachteil empfand. Die Beschäftigung mit Haus und Hof war mir nie zu viel. Trotz der schweren Arbeit im Steinbruch brachte ich dafür immer die nötige Kraft auf. Es gab Höhepunkte, zu denen sich die ganze Familie und Verwandtschaft in der Lochmühle traf. Das waren über Jahrzehnte hinweg die verschiedenen Familienfeiern; angefangen von Geburtstagen, Ostern, Weihnachten, Sylvester, bis hin zu einmaligen Anlässen wie Hochzeiten.

Im Jahre 1966 verstarb meine Mutter in meinem früheren Heimatort in Siebenbürgen. Ich konnte bei dem Begräbnis leider nicht anwesend sein, da ich für die Einreise nach Rumänien eine Genehmigung zum visafreien Grenzübertritt brauchte, die ich von den DDR-Behörden nicht kurzfristig bekam.



*Eine Hochzeitsgesellschaft vor der Lochmühle. Links aussen Barbara und Thomas Wallmen, rechts aussen mein Schwiegervater, der die letzten Lebensjahre bis zu seinem Tod 1963 in unserem Haus verbrachte.*



*Die Inschrift auf dem Grabstein meiner Eltern auf dem deutschen Friedhof in Alzen.*



*Ich am Kanonenofen in der ehemaligen  
Gaststube der Lochmühle, um 1960.*

Nur gültig in Verbindung mit der für diese Maschinenart gültigen Fahrerlaubnis bzw. dem Berechtigungsschein der Verkehrspolizei.

Herr Edu Schuster, Michael  
 geboren am 30.7.1941  
 von F. Pöhl, Kryn  
 (Betriebsbezeichnung)

Fahrerlaubnis Klasse \_\_\_\_\_  
 Fahrerlaubnis Nr. \_\_\_\_\_  
 Berechtigungsschein Nr. \_\_\_\_\_

FS 29 Vordruck-Leitverlag Osterwieck  
 AR 305 66 DDR 2180 30 486 -- V.184 -- 9076

hat an der Führung  
 (Bezeichnung der Schufe)  
 in St. Fleusdorf  
 (Ortsangabe)  
 von 15.8.67 bis 18.8.67  
 an einem Lehrgang für die Bedienung von (Bezeichnung der Maschinen bzw. Geräte):  
 1. F404  
 2. \_\_\_\_\_  
 3. \_\_\_\_\_  
 4. \_\_\_\_\_  
 5. \_\_\_\_\_

mit Erfolg teilgenommen.  
Friedrich, den 20.9.67  
 (Ort) (Datum)

Kreisbetriebsleiter (Stempel) Direktor der Schule  
St. Fleusdorf  
 Vors. der Prüfungscommission

*Bescheinigung über die Schulung zum Führen einer Arbeitsmaschine vom 20.9.1967 beim Kreisbetrieb für Landtechnik Geithain, die ich für die Arbeit im Steinbruch besuchte.*

Ein jährlicher Treffpunkt für die Angehörigen der sich mit der Zeit verzweigenden Familie war das Schlachtfest in der Lochmühle. Alle packten mit an. So gingen die erforderlichen Arbeiten rasch von der Hand. Anschliessend sassen wir in vertrauter Runde beim «Schlachtfest» beisammen. Diese Beweise des Zusammenhalts im grossen Kreis der Familie bedeuteten mir sehr viel. Ich hatte die grösste Freude daran, die Familie in meinem Hause zufrieden zu sehen. Als unseren Hausschlachter riefen wir anfangs Erich Brandt, der als Bewohner der Villa Eckersberg auch einer der wenigen Nachbarn der Lochmühle war. Später kam der Fleischermeister Karl Stock aus Kohren-Sahlis zu uns, anschliessend und bis zum Ende der Hausschlachtungen sein Sohn Roland.



*Die Wirtschaftsgebäude des Lochmühlen-Gehöftes  
von Süden gesehen: Scheunen und Stall.*







*Schweinschlachten um 1960. Links mein Schwiegervater,  
rechts unser Schlachter Erich Brandt.*

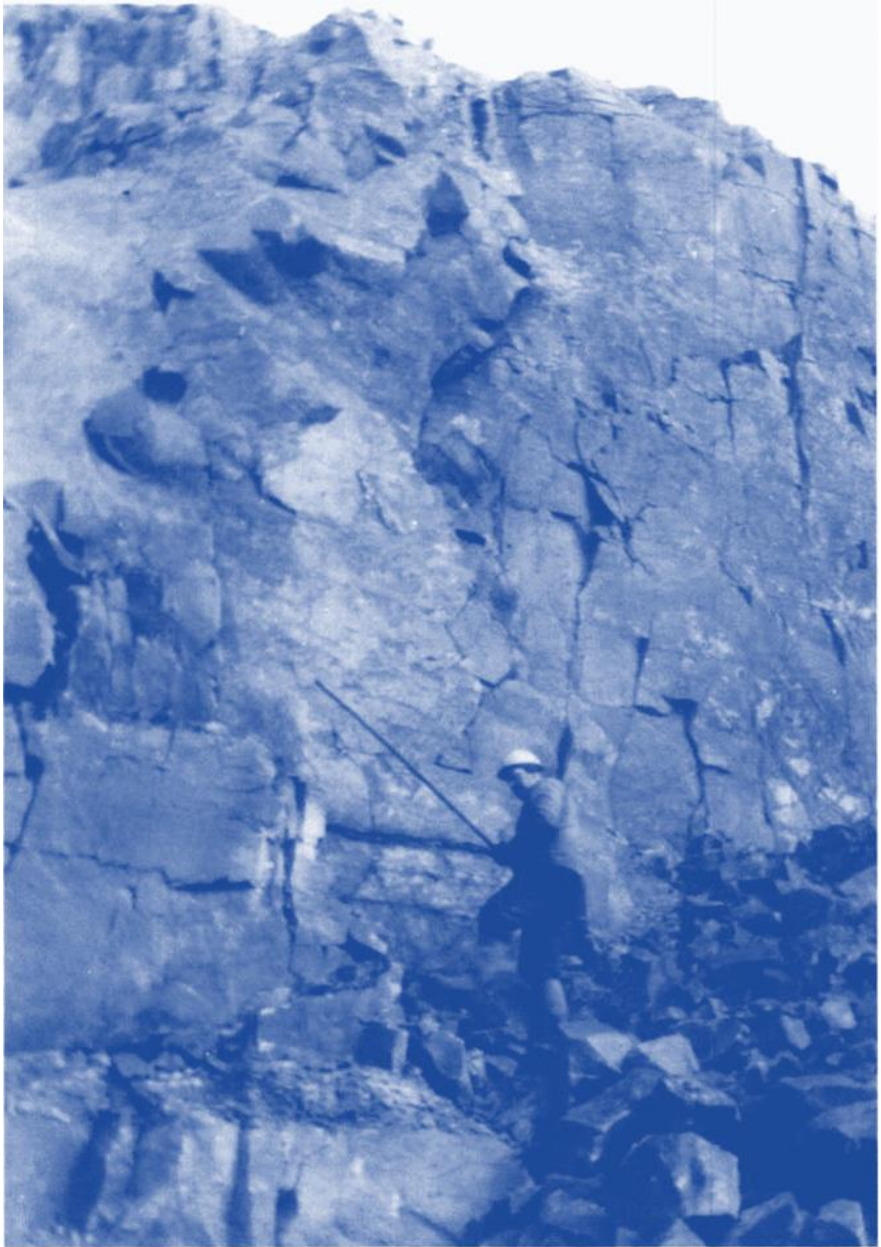


*Arbeit in der Landwirtschaft: linke Seite um 1960, oben um 1975.*

Viel Freude hatte ich an den Enkeln und Urenkeln, die sich mit der Zeit einstellten. Solange wir das kleine Stück Ackerland an der Strassengabelung nach Roda und Eckersberg nördlich der Lochmühle noch selbst bewirtschafteten, kamen die Angehörigen der Familie oft zur Feldarbeit dort zusammen. Die Kartoffel- und Rübenernte, das Einbringen der Heuernte und viele der für einen Bauernhof üblichen Tätigkeiten erledigten wir gemeinsam.

Im Berufsleben brachten mir die Vorgesetzten Achtung und Anerkennung entgegen, im Kreise der Kollegen war ich ausgesprochen beliebt. Eine enge und langjährige Freundschaft verband mich mit meinem Landsmann Ludwig Gondosch, der aus Bukarest stammte und nach dem Krieg im Nachbarort Frohburg ansässig geworden war. Mein Freund Ludwig half viele Jahre lang als Bauhandwerker bei den anfallenden Umbau- und Erhaltungsarbeiten am Gehöft. Obwohl ich 1976 das Rentenalter erreicht hatte, ging ich noch bis zu meinem siebzigsten Lebensjahr 1981 weiterhin in den Steinbruch zur Arbeit.





*Im Steinbruch vor der Abbauwand (linke Seite); mit Bohrgerät zum Bohren von Sprenglöchern (oben), um 1970.*



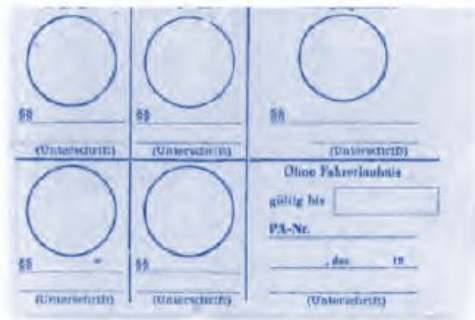
Meine letzte DDR-Fahrerlaubnis, ausgestellt am 12.10.1971.

Links: Aussenhülle.

Unten: Innenansicht



Die Vorderseite der berichtigten «Stempelkarte» und die Rückseite mit den Fächern für die «Stempel». Diese entsprachen den heutigen Strafpunkten im Flensburger Zentralregister.





*Mitte der sechziger Jahre  
mit Enkel Gerd.*



*Ende der achtziger Jahre im Hof  
der Lochmühle.*

Mit der Zeit und mit zunehmendem Alter sah ich schliesslich ein, dass die Arbeitslasten auf dem Hof und auf dem Grundstück doch allmählich reduziert werden mussten. Das Feld verpachtete ich. Nach und nach schafften wir erst die Kühe und später die Schweine ab. Reichlich zu tun gab es trotzdem für meine Frau und mich in Haus und Hof.

Als ein denkwürdiges und freudiges Ereignis liefen die Feierlichkeiten zu unserer Goldenen Hochzeit 1986 in der Lochmühle ab. Aus diesem Anlass kamen alle Verwandten, denen es möglich war, bei uns zusammen. Im selben Jahr besuchte uns auch mein Cousin Erwin Krauss mit seiner Frau aus Budapest. Sie fühlten sich natürlich auch bei uns wohl. Selbst als Rentner unternahm ich nie Reisen im Sinne von Urlaubsreisen. Die Besuchsreisen zu unserer Tochter Maria nach Bayern waren die einzigen Aufenthalte ausserhalb der Heimat für mich.



*Erinnerungsfoto von einem Ausflug zur Drachenhöhle Syrau.  
Links meine Frau und ich.*

In der Umgegend bewegte ich mich mit meinem Moped. Nur sehr selten unternahm ich Transporte mit dem ständig reparaturbedürftigen, alten Auto. Den Traktor lenkte ich bis ins hohe Alter. Unermüdlich reparierte ich an ihm herum. Bei Arbeiten, die ich alleine nicht mehr oder nur schwer erledigen konnte, rief ich in den neunziger Jahren meistens Enkel Gerd, um mir zu helfen. Beim Werkeln an den Gebäuden und Maschinen ergab sich so für ihn auch immer wieder die Gelegenheit, mich noch weiter über mein Leben und meine Erlebnisse auszufragen.

Es kamen Jahre, in denen ich Aufenthalte in Krankenhäusern zu überstehen hatte; beispielsweise nachdem ich die steile Treppe im Stall hinabgestürzt war und mir etliche Rippen gebrochen hatte. Später kam ich mehrmals in Kliniken wegen Herzbeschwerden bis hin zum Einsatz eines Herzschrittmachers, den ich nur noch ein halbes Jahr in meinem Körper trug. Die letzte grosse Feierlichkeit zu meinen Lebzeiten war mein 80. Geburtstag 1991. Ich stand noch einmal im Mittelpunkt der versammelten Verwandtschaft und fühlte mich wohl in deren geselliger Runde. Die mir nahestehenden Personen sahen mich als einen Menschen an, der allgemein meist grosse Zufriedenheit ausstrahlte.



*Zusammen mit meiner Frau.*



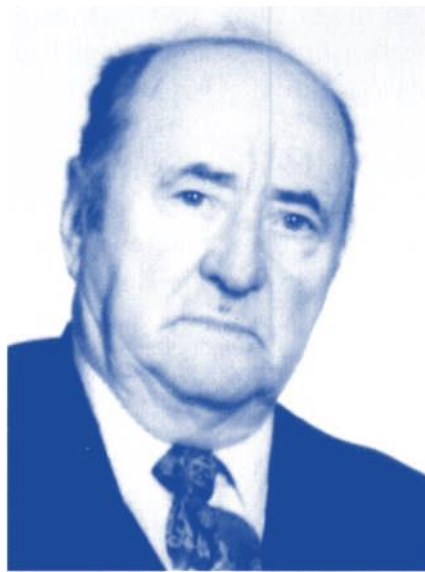


*In den achtziger Jahren.*

Im Jahre 1990 brachte mich das Schicksal auf höchst merkwürdige Weise ins Grübeln... – Dies hing damit zusammen, dass mein Enkelsohn Gerd 1988 ausgerechnet in meinem Heimatdorf in Siebenbürgen seine Braut gefunden hatte und das Paar im folgenden Jahr Nachwuchs erwartete. Das Kind sollte im Februar 1990 zur Welt kommen. Ich beging wie jedes Jahr am 16. Februar in aller Stille meinen persönlichen Feiertag des glücklichen Ausbruchs aus dem Kessel von Tscherkassy und der Wiederkehr in das damals schon verloren geglaubte Leben mit einem Glas Hochprozentigem. In der Folgezeit erfuhr ich dann, dass dieser neue Urenkel in meiner alten Heimat just am 16. Februar 1990 zur Welt gekommen war und zudem von seiner Mutter den Namen Michael erhalten hatte. – Wie sollte ich da nicht ins Grübeln kommen...? Die in der Ferne an dem Ereignis beteiligten Personen konnten nichts wissen von der besonderen Bedeutung des Datums 16. Februar für mich. Sie kannten mich nicht, und es war ihnen bestimmt nicht bewusst, dass sie dem neuen Erdenbürger den Namen seines Urgrossvaters gegeben hatten. Konnte das alles nur Zufall sein? Oder hat mir das Schicksal damit ein Zeichen geben wollen? Wer weiss...

In den letzten Lebensjahren verspürte ich eine zunehmende Sehnsucht nach der alten Heimat, die mir zuweilen auf der Seele lastete. Die bekannte Tatsache, dass dem Menschen im hohen Alter die Kindheitserinnerungen deutlicher ins Bewusstsein zurückkehren als im vorherigen Verlauf des Lebens, bestätigte sich bei mir. Ich dachte oft zurück an mein Elternhaus, den geliebten Grossvater, die Kindheit und Jugendzeit, die Zeit der eigenen Familiengründung und des schweren Abschieds von den Angehörigen und der Heimat. In meiner unmittelbaren Umgebung wunderten sich die mir nahestehenden Personen, dass ich manchmal auf einem russischen Kofferradio die Nachrichten von einem rumänischen Rundfunksender hörte. Ich war ganz gewiss nicht interessiert am politischen Tagesgeschehen in Rumänien. Doch beim Hören der Worte in rumänischer Sprache kam in mir das Gefühl einer Verbindung zur alten Heimat, wenn auch nur über die Rundfunkwellen, auf.

Mein Herz hing noch immer an diesem Land und seinen Leuten. Mir war völlig klar, dass es das zeitlebens tun würde. Doch als fast achtzigjähriger Mann in angeschlagenem Gesundheitszustand verschwendete ich keinen Gedanken daran, die alte Heimat noch einmal wiedersehen zu können. Als wir erfuhren, dass mein Enkel Gerd im Frühjahr 1990 in unserem siebenbürgischen Heimatort seine Hochzeit und auch die Taufe des Sohnes Michael feiern würde, kam für meine Frau und mich eine Reise zu der Feier aus gesundheitlichen Gründen leider nicht in Frage.



*Ein spätes Passbild.*

Auf besondere, freudige und feierliche Anlässe freute ich mich jedesmal schon lange im Voraus. Solche Vorfreude hatte ich auch im Sommer 1992 wegen des bevorstehenden Besuches eines Kriegskameraden aus Ellwangen und damit eines Wiedersehens mit ihm nach sehr langer Zeit. Doch zu diesem Wiedersehen kam es leider nicht mehr.

Der 27. Juli 1992 war ein aussergewöhnlich heisser und trockener Hochsommertag. Der Aufenthalt im Freien war gefährlich. In der Nachmittagsglut stieg ich auf mein Moped und fuhr in Richtung des Nachbarortes Theusdorf los. Zwischen Eckersberg und meinem Ziel überkam mich eine grosse Schwäche, wegen der ich dort anhielt und am Strassenrand vom Kraftrad stieg.

An dieser Stelle und zu dieser Zeit verliessen meinen Körper die Lebenskräfte. Man fand mich am Strassenrand liegend. Meine Frau Maria, die im Garten der Lochmühle arbeitete, erfuhr die Nachricht von einem vorbeikommenden Mann. Von ihr unbemerkt, hatte ich das Haus verlassen, ohne Abschiedsgruss und ohne Wiederkehr. Vier Tage vor meinem 81. Geburtstag fand mein Leben sein Ende. Die eigentlich zu meiner Geburtstagsfeier geladenen Gäste fanden sich nun zu meinem Begräbnis ein.

Das war mein Leben.

*Es war schön auf dieser Welt.*

## Ein rätselhaftes Foto



Das obige Foto entnahm ich dem Nachlass meines Grossvaters Michael Schuster.

Er stammte aus Siebenbürgen und gehörte der dortigen deutschstämmigen Minderheit an. Von 1941 bis Anfang 1943 war er beim rumänischen Militär im Kriegsdienst. Dann wechselte er wie viele andere Deutschstämmige legal zur deutschen Waffen-SS. Von Mitte 1943 bis zum Kriegsende war er Angehöriger der Pz.-Aufkl.-Abt. des Regiments «Westland» der 5. SS-Panzerdivision «Wiking» und als Kraftfahrer beim Tross eingesetzt. Ende Februar 1944 hat er den Ausbruch aus dem Kessel von Tscherkassy miterlebt und landete anschliessend verwundet im SS-Lazarett Cholm.

Auf dem Foto ist er von den stehenden Personen der vierte von links. Eigenartigerweise ist er dort in einer Wehrmachtsuniform abgebildet. Auch die anderen Personen der Gruppe sind ungewöhnlich gekleidet. Das Rätsel, das mir die-

ses Foto aufgibt, ist die Frage: Wann, wo und weshalb haben sich die Männer in solch abenteuerlicher Aufmachung zum Gruppenbild aufgestellt? Denkbar ist, dass es sich um Schicksalsgefährten, beispielsweise Überlebende des Ausbruches aus dem Kessel von Tscherkassy, handelt. Diese hatten nach dem schwierigen Ausbruch nur noch verschlissene Bekleidung. Die Verwundeten hatten eventuell auch Uniformteile verloren. So könnte es sein, dass die Gruppe mit verfügbaren Uniformteilen der Wehrmacht und anderen Bekleidungsstücken ausgestattet wurde. Eventuell hat auch nur mein Grossvater nicht die ordnungsgemässe Uniform an, und die anderen Landser sind eventuell korrekt bekleidet. Die mit fremdartigen Uniformteilen bekleideten Personen könnten rumänische, ungarische oder sonstige Angehörige verbündeter Armeen sein oder sog. Hiwis.

Eine andere Variante möglicher Hintergründe für die eigenartige Kostümierung wäre vielleicht ein getarnter Einsatz mit fremden Uniformen. Einige Personen auf dem Foto könnten russische oder rumänische Uniformteile tragen. Es ist in der Literatur belegt, dass gelegentlich Stosstruppunternehmen mit fremder Bekleidung zur Tarnung durchgeführt worden sind. Letztendlich könnte es auch ein Erinnerungsfoto vom Zeitpunkt unmittelbar vor dem Übergang in die Gefangenschaft sein.

Die Masse der Division «Wiking» legte Anfang Mai 1945 im Raum Fürstentfeld bei Radstadt in Österreich die Waffen nieder und ergab sich den US-Amerikanern. Ob einige der abgebildeten Personen US-amerikanische Uniformen tragen und das Foto bei der Gefangennahme der Truppe entstanden ist, kann ich leider nicht beurteilen.

Von den anfänglichen Überlegungen habe ich die Variante mit den Russen und den Hiwis inzwischen verworfen. Gefangenen Russen oder Hiwis hätte man wohl kaum die Ehre zuteil werden lassen sich auf Stühlen sit-

zend zu präsentieren, während deutsche Wehrmachts- bzw. Waffen-SS-Angehörige stehen. Ich bin nunmehr der festen Überzeugung, dass die fünf meinem Grossvater am nächsten abgebildeten Personen korrekt bekleidet sind. Der links vom Sitzende ist vermutlich ein höherer Dienstgrad einer fremden Armee. Alle fünf tragen anscheinend sog. «Wickelgamaschen», was auf Rumänen oder Ungarn hindeuten könnte. Hinten links steht anscheinend ein weiterer Wehrmachtsangehöriger. Bei dem rechts aussen Stehenden ist unklar, ob es sich bei dem Mantel ohne Dienstgradabzeichen um einen Wehrmachtsmantel handelt. Wenn es kein deutsches Uniformteil ist, kann der Abgebildete auch zur selben Armee wie die anderen fünf gehören und nur zufällig mit einem deutschen Stahlhelm ausgerüstet sein. Sollten diese Männer rumänische Soldaten sein, könnte es sich um ein Erinnerungsfoto von einem Treffen in der Heimat während des Fronturlaubs handeln. Mein Grossvater könnte sich mit bekannten Kriegsteilnehmern sowohl der deutschen als auch der rumänischen Armee, die er im Heimatort getroffen hat, für die Aufnahme aufgestellt haben. Es bleibt dann auch in diesem Fall die Frage offen, wieso er eine Wehrmachtsuniform trägt. Es ist nämlich durch eine andere Aufnahme belegt, dass er während seines einzigen Heimaturlaub im Juni 1944 seine komplette Waffen-SS-Uniform dabei hatte. Er trägt diese einschliesslich der Schirmmütze auf einem Familienfoto mit Frau und Kindern vor dem eigenen Hof im Heimatdorf. Es erscheint daher wahrscheinlicher, dass das Foto mit den fragwürdigen Uniformierten doch während des Kriegseinsatzes entstanden ist.

Mir drängt sich die Vermutung auf, dass es sich um eine Aufnahme vom Zeitraum nach dem Ausbruch aus dem Kessel von Tscherkassy bis zur Entlassung aus dem Lazarett vor der Rückkehr zur Truppe handelt. So kann ich mir gut vorstellen, dass es sich bei der Gruppe um miteinander bekanntgewordene Verwundete aus dem Kessel von Tscherkassy handelt, die als Genesende bzw. Genesene vor der Entlassung ein Erinnerungsfoto

machen liessen. Dort könnte mein Grossvater wohl am ehesten in eine Wehrmachtsuniform gesteckt worden sein, weil bei der grossen Anzahl von Verwundeten aus dem Kessel improvisiert werden musste. Aber wurden rumänische Verwundete auch im SS-Lazarett versorgt? Und warum stand den beiden vom Sitzenden diese Ehre zu, wobei der Rechte von den beiden kein höherer Dienstgrad zu sein scheint? US-Amerikaner sind es nicht, die würden bestimmt keine Wickelgamaschen tragen.

Eine ganz vage Möglichkeit wäre noch, dass es sich um ein Erinnerungsfoto vor dem Abschied meines Grossvaters vom rumänischen Heer 1943 handelt. Er und der links hinten Stehende sowie der mit deutschem Stahlhelm Ausgerüstete sind dazu in zufällig verfügbare Uniformteile der Wehrmacht gesteckt worden, was deren Übergang zu deutschen Streitkräften symbolisieren sollte. Der vorn links Sitzende könnte der Vorgesetzte der Truppe sein. Neben ihm könnte sein Adjutant oder Bursche abgelichtet worden sein. Je mehr ich darüber sinniere, desto naheliegender scheint mir diese Version einer Hintergrundgeschichte zu der Aufnahme. 1943 war schon reichlich deutsches Militär durch Rumänien gezogen, so dass die besagten Uniformteile dort hängengeblieben sein könnten. Meinen Grossvater nahmen die Stehenden vielleicht in die Mitte, weil er von den zu verabschiedenden Deutschstämmigen der für die Rumänen Zugänglichste war. Dort liess er sich auch noch bereitwillig in eine fremde Uniform stecken, was vermutlich später nicht mehr vorgekommen wäre.

Nach einem Abgleich mit einem Foto von meinem Grossvater, das ihn während seiner Dienstzeit beim rumänischen Heer zeigt, steht fest, dass seine Kopfbedeckung auf dem Gruppenbild ein original rumänisches Uniformteil ist. Auch der Mantel des Mannes mit Stahlhelm ist Teil einer rumänischen Uniform. Somit wird klar, dass es sich bei den anscheinend deutschen Uniformstücken auf dem Foto vermutlich um eine Kostümie-



rung handelt. Da mein Grossvater und der links aussen Stehende die rumänische Kopfbedeckung tragen und mein Grossvater anscheinend auch das rumänische Koppel, halte ich es durchaus für möglich, dass die beiden Feldröcke der «Wehrmacht» nur zurechtgebastelt sind. Die Hoheitsadler sehen bei beiden Exemplaren irgendwie verschwommen aus. Die Bewandnis im Hintergrund kann dennoch der Abschied der zwei oder drei mit vermeintlich deutschen Uniformteilen ausgestaffierten Männer vom rumänischen Heer zwecks Übergangs zu deutschen Streitkräften sein. Doch bei genauerer Betrachtung und dem Abgleich mit besagtem Foto meines Grossvaters in rumänischer Uniform stelle ich fest, dass die anderen Personen auf dem Gruppenfoto eine mit der rumänischen Uniform nicht identische Bekleidung tragen. Selbst die Kopfbedeckung stimmt nicht mit der meines Grossvaters und des links aussen Stehenden überein. Die Koppelschlösser unterscheiden sich ebenfalls von dem meines Grossvaters. Somit schwindet die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um rumänische Kameraden handelt, die sich zum Erinnerungsfoto vor dem Abschied deutschstämmiger Weggefährten aufgestellt haben. Sind es etwa Ungarn? Aber wieso sollte sich mein Grossvater in einer zurechtgebastelten «Wehrmachts»-Uniform mit ungarischen Soldaten photographieren lassen? Und das zu einer Zeit, da er noch dem rumänischen Heer angehörte bzw. im Begriff war, zu den deutschen Streitkräften zu wechseln, was anhand der rumänischen Uniformteile zu vermuten ist. Bekanntermassen wurden die rumänischen und ungarischen Soldaten wegen der Erzfeindschaft beider Völker streng voneinander getrennt eingesetzt. Es ist daher eher nicht anzunehmen, dass Angehörige der rumänischen Armee mit ungarischen Soldaten ein solches Foto mit anscheinend spassigem Hintergrund aufnehmen liessen. Andererseits könnten die Abzeichen an den Feldmützen der Gamaschenträger auf Ungarn hindeuten. Es ist jedoch unerklärlich, wo und wann mein Grossvater sich mit dieser Gruppe ablichten liess, vor allem aber: warum in dieser fragwürdigen Aufmachung?

Im März 2006 las ich das neu erschienene Buch «Standartenführer Johannes Mühlenkamp und seine Männer vom Panzerregiment 5 Wiking» von Paul Oosterling. In den Ausführungen über die Einsatzangriffe auf das eingeschlossene Budapest Anfang 1945 fand ich eine bemerkenswerte Aussage. Bei der betreffenden Operation agierten die Angehörigen des Panzerregimentes 5 «Wiking» und des Panzergrenadierregimentes «Westland» zusammen. Es stand dort geschrieben: Die Aufklärung wurde zur Verschleierung der Angriffsabsichten in rumänischen Uniformen durchgeführt. Eine reine Aufklärungsabteilung gab es zu diesem Zeitpunkt bei der Division «Wiking» oder beim Regiment «Westland» längst nicht mehr. Und kampffähige Angehörige der Trosse waren grösstenteils in die Fronttruppe eingegliedert. Sollte das Foto etwa von einer solcher Situation zeugen, in der mein Grossvater an einem Stosstruppunternehmen in «Tarnuniformen» teilnahm? Von ihm weiss ich, dass er beinahe die Nahkampfschulung in Bronze erhalten hat, also an Nahkampfeinsätzen beteiligt gewesen ist. Vielleicht ist die von Oosterling beschriebene Aktion auch in einem Mischmasch von rumänischen und ungarischen Uniformen durchgeführt worden, zumal sie sich in Ungarn abspielte? Und mein Grossvater war dort dabei, weil er ursprünglich zu einer Aufklärungseinheit gehört hat und zum Zeitpunkt des betreffenden Einsatzes bei der Fronttruppe des Regimentes «Westland» war? Rumänische und ungarische Uniformteile waren dort gewiss leicht beschaffbar, da noch Reste der rumänischen und ungarischen Verbündeten unter den deutschen Truppen waren. Zudem wurden bestimmt auch ungarische Gefangene eingebracht, die damals schon auf der Seite der Russen kämpften.

#### Der erreichte Kenntnisstand:

Mein Grossvater trägt eine rumänische Feldkappe und ein rumänisches Koppel. Der Uniformrock könnte ein als «Wehrmachts»-Uniformteil zu rechtgebasteltes rumänisches Uniformteil oder ein beschafftes Wehrmachtsstück sein. Der links aussen Stehende trägt ebenfalls die rumänische

Feldkappe und einen solchen Uniformrock wie mein Grossvater. Der rechts aussen Stehende hat einen deutschen Stahlhelm auf, den er zu einem rumänischen Uniformmantel trägt. Die übrigen Personen tragen eine nicht identifizierte Uniform und sog. «Wickelgamaschen». Der vom links Sitzende hat einen höheren Dienstgrad als die anderen. Mein Grossvater trägt die vermeintliche «Wehrmachts»-Uniform keinesfalls ordnungsgemäss, sondern entweder aufgrund eines Notstandes oder aus einem anderen Grund, denn er war nie Angehöriger der Wehrmacht. Anhand der gleichzeitig getragenen rumänischen Uniformteile ist zu vermuten, dass er sich zum Zeitpunkt der Aufnahme noch im Dienst der rumänischen Armee befand. Die zwei anscheinend zurechtgebastelten «Wehrmachts»-Uniformröcke und der deutsche Stahlhelm sollten möglicherweise symbolisieren, dass deren Träger im Begriff standen, zu den deutschen Streitkräften zu wechseln.

Nach all den Vermutungen bleibt es dabei: ein rätselhaftes Foto.

Für Erklärungsvorschläge wäre ich jedem Leser dankbar.

*G. Welker*

## Nachwort

---

### Ohne Schuld als Kriegsverbrecher abgestempelt.

Mein Grossvater wurde nach dem Krieg ohne Schuld pauschal als «Kriegsverbrecher» abgestempelt.

Mein Grossvater Michael Schuster stammte aus Siebenbürgen im heutigen Rumänien. Die deutschstämmigen Einwohner dieses uralten deutschen Siedlungsgebietes erfuhren seit dem politischen und wirtschaftlichen Aufstieg des Deutschen Reiches unter Hitler eine gewisse Aufwertung innerhalb der Gesellschaft des verbündeten Rumänien und konnten weitgehend offen als Deutsche auftreten und agieren. Er war Halbweise, da der Vater aus dem Ersten Weltkrieg nicht heimgekehrt war. Die Mutter hatte mit den drei Kindern allein auf dem Bauernhof schwer zu wirtschaften. Die Familie war relativ arm. Der Junge brach seine Lehre ab, um der Mutter auf dem Feld, im Stall und auf dem Hof zu helfen. Vom Geschehen in der Welt wusste er kaum etwas. Politische oder wirtschaftliche Entwicklungen interessierten die Bewohner in dem Dorf im verschlafenen Harbachtal nur, sofern sie sich auf das eigene Leben auswirkten. So mag er wohl davon gehört haben, dass sein Heimatland an der Seite des Deutschen Reiches gegen Russland in den Krieg zog, doch Absichten und Hintergründe in dem sich ausdehnenden Zweiten Weltkrieg waren ihm weder bekannt noch für ihn von Interesse. Ideologische und weltanschauliche Ansichten hatte er als Bauernsohn und Jungbauer nie entwickelt.

Als 20-Jähriger zum Kriegsdienst im rumänischen Heer eingezogen, stand er nach der Rekrutenausbildung Wachdienst an Ölförderanlagen im rumänischen Stammland. Auf der Suche nach Ersatz für die deutsche Armee brachte Himmler die rumänische Staatsführung 1943 schliesslich dazu, die deutschstämmigen männlichen Landeskinder für den Dienst in Wehrmacht

und Waffen-SS freizugeben. Die jungen Männer in Siebenbürgen und im Banat wurden aufgerufen (wenn nicht gar gedrängt), für Deutschland ins Feld zu ziehen. Bei den wenigsten von ihnen werden Tatendrang und Euphorie für den Sieg den Impuls zur Meldung gegeben haben. Nach dem Aufruf «Wir treten an!» konnte man schwerlich abseits stehen. Man reihte sich ein bei Seinesgleichen und war vielleicht auch etwas stolz, endlich das Deutschtum als elitäres Attribut betonen zu dürfen. Worum es in dem Krieg ging, in den man nunmehr für «Führer, Volk und Vaterland» ziehen sollte, war den jungen Männern aus den siebenbürgischen und Banater Dörfern höchstens in Form der deutschen Propagandaparolen bewusst. So kamen sie gewissermassen «ahnungslos» in das Getriebe des Krieges. Sie schauten sich wohl manche Verhaltensweisen von den «reichsdeutschen» Kameraden ab und eigneten sich diese teilweise selbst an. Doch im Wesentlichen blieben die «volksdeutschen» Ankömmlinge beim deutschen Militär ihrer gewohnten Lebenseinstellung treu. Das heisst, sie drängten sich nicht in den Vordergrund, trachteten weniger nach Heldentaten und Geltung durch Auszeichnungen. Die Masse der rekrutierten Volksdeutschen kam zu den Truppen der Waffen-SS. Dort standen ebenfalls Freiwillige aus anderen Ländern Europas im Dienst, die mit der Motivation angetreten waren, gegen den Bolschewismus zu kämpfen. Den meisten jungen Männern aus Rumänien dürfte diese politische Einstellung fremd gewesen sein, denn in ihren gewohnten, nahezu mittelalterlichen Verhältnissen in den Dörfern war vom Kommunismus und von der Sowjetunion kaum etwas bekannt. Gerade mein Grossvater, der sich bis dahin für die Tiere auf dem Hof, für Ackerbau und bäuerliche Wirtschaft interessiert hat, wusste wohl weder etwas vom Wesen des Krieges noch von den Gebieten, in denen er ablief. Davon hat er keine konkreten Vorstellungen gehabt. Es waren vielmehr alles faszinierende Erlebnisse für ihn, als er über Wien zur Aufstellung seiner Truppe nach Klagenfurt kam, dann weiter zur Ostfront in die Ukraine gelangte, im Rahmen verschiedener Dienstaufträge auch Dresden und Berlin sah, später dann mit Schrecken das weithin sichtbar

brennende Warschau erlebte und schliesslich über Ungarn in Österreich landete. Ich vermute, dass er von dem Lauf der Dinge mitgerissen wurde und sich dabei treiben liess, ohne eigene Aktivitäten zu entwickeln. Sollte er die Brutalität des Krieges abgelehnt haben, die Aussichtslosigkeit der Aktionen geahnt haben und vielleicht manchen Aspekt des deutschen Vorgehens kritisch gewertet haben, so war es für ihn in der damaligen Situation doch ausgeschlossen, sich dagegen aufzulehnen. Er war eingebunden in die verschworene Schicksalsgemeinschaft der Truppe. Nicht der Krieg war es, von dem er beeindruckt war, sondern es war die Kameradschaft bis zum Äussersten, die ihn begeisterte.

Ein Auszug aus dem Buch von Peter Bamm «Die unsichtbare Flagge»<sup>11</sup> beschreibt diese Konstellation sehr treffend: «... wir waren nun durch drei Jahre Krieg miteinander verbunden. Jeder, der wegging, verliess ein Stück seines Lebens, verliess Treue, Zuverlässigkeit, Erinnerungen, Witz und Vertrautheit. Es ist etwas Eigentümliches um das Wissen, dass einer sich auf den anderen in allen Lagen verlassen kann. Die Romantik der Kameradschaft hat etwas Verführerisches. In der Tat, sie ist eine edle Blüte. Ein so umfassendes Phänomen wie der Krieg macht auch Tugenden mobil. Wenn eine Handvoll anständiger Männer in einen Krieg hineingerät, lässt ihnen ihr Charakter keine andere Möglichkeit als die der Kameradschaft. Aber wie grotesk ist eine Argumentation, die damit, dass im Krieg nicht alles schändlich ist, den Krieg verteidigen will?» Das Erleben des bedingungslosen Zusammengehörigkeitsgefühls in kritischsten Situationen bewog ihn sicherlich dazu, sich als Teil des Ganzen zu sehen und der Kameradschaft unter den ihn umgebenden Schicksalsgefährten grösste Bedeutung beizumessen. So wird er auch gewisse Anzeichen für Aktivitäten des deutschen Apparates, denen er begegnet sein mag, nicht näher beleuchtet und hinterfragt haben, da sie für ihn keine Bedeutung hatten. Als er sich im Lazarett in Cholm, auf dem Truppenübungsplatz «Heidelager» und im Raum Lublin befand, wird er eventuell Hinweise auf die benachbarten Konzentrationslager bemerkt haben. In der Festung Modlin und bei War-

<sup>11</sup> Das Buch erschien in der ersten Auflage im Jahr 1952 im Kosel-Verlag München.

schau wird ihm nicht bewusst gewesen sein, dass mit dem Anblick der brennenden Stadt auch die Niederschlagung des Warschauer Aufstandes verbunden war. Auch Berührungen mit Judentransporten oder Häftlingen auf Evakuationsmärschen zu Ende des Krieges in Ungarn und Österreich werden ihm keine deutbaren Einsichten gewährt haben. Ich gehe aus Kenntnis seiner persönlichen Prinzipien und Lebenseinstellung davon aus, dass er sich nicht aktiv, sondern höchstens befehlsgemäss an Repressalien gegen andere Menschen beteiligt hat. Der Kampf ums eigene Überleben im Kriegsgeschehen war nach seiner Auffassung legitim. Jegliche Sanktionen gegen wehrlose oder der Gewalt ausgelieferte Personen hingegen waren ihm zuwider.

Einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn hat ihm sein Grossvater als Kind mit auf den Lebensweg gegeben. Er hat überall dort mitmachen müssen, wo er aufgrund von Befehlen nicht abseits stehen durfte. «Meine Ehre heisst Treue.» Er hat sich jedoch nie mit erkennbar verbrecherischen Aktionen identifiziert. Das mit der Uniform, die er trug, ein von der alliierten Greuelpropagnada in verhetzender Absicht aufgebauter berüchtigter Ruf von Verbrechen, Brutalität und Skrupellosigkeit verbunden war, wurde ihm erst später bewusst, als unter den Kriegsgefangenen, in seinem Fall durch die US-Amerikaner, gezielt die Angehörigen der SS (wobei keine Unterschiede zwischen Allgemeiner SS und Waffen-SS gemacht wurde) gesucht und ausgesondert wurden. Vielleicht war es unter den Landsern schon gerüchtheilber bekannt geworden, dass im Falle der Gefangennahme durch die Russen stets zuerst nach der Blutgruppentätowierung gesucht wurde, die SS- und Waffen-SS-Angehörige hatten.

Gerade ihm, der in gutem Glauben gekämpft und gelitten hat, wird es eine bittere Erkenntnis gewesen sein, dass er schliesslich in der DDR in Medien und in der Gesellschaft im pauschalierten Urteil über die Angehörigen der SS zum «Kriegsverbrecher» abgestempelt wurde. Es war die Rede von den «verbrecherischen SS-Leuten», wobei die Angehörigen der Waffen-SS

pauschal miteinbezogen waren. Die Gleichstellung mit SS-Leuten in Konzentrationslagern, mit Angehörigen von Sondereinsatzkommandos und mit wahren Kriegsverbrechern hat ihm später schwer auf dem Gemüt gelastet. Der Stolz auf die erfolgreiche Überwindung der schweren Kriegsereignisse wurde getrübt von den Vorwürfen gegen alle Angehörigen der SS, wobei er zudem ungewollt und ahnungslos unter das Pauschalurteil über diese Truppen gestellt wurde.

Als er die Erlebnisse des Krieges und der Gefangenschaft verarbeitet hatte, war er mit Recht stolz darauf, dass er ehrenvoll mit Kameraden gekämpft hatte, die mit ihm alle Leiden und Gefahren durchgestanden hatten. Er war glücklich darüber, einen Weg aus dem Kessel von Tscherkassy gefunden zu haben, der ihm das Weiterleben eröffnete und die Rettung vor dem Tod oder russischer Gefangenschaft brachte. Er war stolz darauf, bei seinen Kameraden und Vorgesetzten Anerkennung als wertvoller Teil der Einheit gefunden zu haben, sowie später selbst von den US-amerikanischen Bewachern Gesten der Wertschätzung erhalten zu haben. Es war eine schwere Belastung für ihn, miterleben zu müssen, dass die heuchlerischen Sieger nach dem Krieg behaupteten, dass von Trägern derselben Uniform wie der seinen im Krieg unmenschliche Verbrechen begangen worden seien. Er konnte sich nur selbst und nur für sich selbst von Schuld freisprechen, wenn pauschal alle Träger dieser Uniform zu Kriegsverbrechern abgestempelt wurden. Das Erlebnis von Kameradschaft und Zusammengehörigkeitsgefühl hat wohl manchem der Männer die Entscheidung für die deutsche Seite als die einzig richtige erscheinen lassen. Die spätere Ernüchterung, für einige erst in Berlin am Ende des Kampfes eingetreten, wird bei den meisten keine Reue über die seinerzeit getroffene Entscheidung verursacht haben, denn die Schicksalsgemeinschaft der Kameraden war noch immer vorhanden und blieb oft über die Jahre der Gefangenschaft und auch später im Zivilleben noch lebenslang erhalten.

*G. Welker*



Alle Bilder und Dokumente stammen  
aus dem Archiv des Herausgebers.

## Vom Infanteristen zum Panzerkommandanten

Ein Träger des Deutschen  
Kreuzes in Gold berichtet

**H**ans, Jahrgang 1919, berichtet hier von seiner Jugendzeit und seinem militärischen Werdegang, der ihn vom Westfeldzug über den Balkan nach Rußland führte. Nach überstandener Verwundung erlebte Hans die Rückzugskämpfe im Osten. Mit viel Glück und Ausdauer überstand er auch diese Herausforderung...



60 Seiten, Broschur, mit vielen  
unveröffentlichten Dokumenten

## Willi Uhlenhut Erinnerungen eines Frontsoldaten

**D**ie in diesem Buch niedergeschriebenen Erlebnisse eines Frontsoldaten geben einen authentischen Einblick in die Jugendzeit eines ehemaligen Freiwilligen in den Reihen der Waffen-SS. Nach der harten Grundausbildung und der anschließenden Versetzung zur Fronteinheit, dem SS-Totenkopf-Infanterie-Regiment 1, führten ihn seine Wege nach Rußland bis in den Kessel von Demjansk, wo er schwer verwundet wurde. Wieder einsatzfähig, erwartete ihn ein erneuter Einsatz im Osten. Nach erneuter Genesung sollte seine letzte Station das in der Aufstellung befindliche „SS-Regiment Falke“ werden.



140 Seiten, viele Bilder  
und Dokumente

**Rudolf Werner**

## Vom Wachbataillon bis in den Kessel von Halbe

**R**udolf Werner, Jahrgang 1922, meldete sich wie viele seiner Generation freiwillig zur Waffen-SS und wurde zur LSSAH nach Berlin-Lichterfelde eingezogen. Nach der Grundausbildung und einer anschließenden Verwendung beim Wachbataillon kam er an der Ostfront zum Einsatz. Hier fand er als Feldkoch Verwendung. Nach einer erlittenen Verletzung und der Versetzung zum Ersatz-Bataillon geriet er zusammen mit Tausenden anderer Kameraden in den Kessel von Halbe und konnte sich mit viel Glück bis zur 12. Armee Wenck durchschlagen.



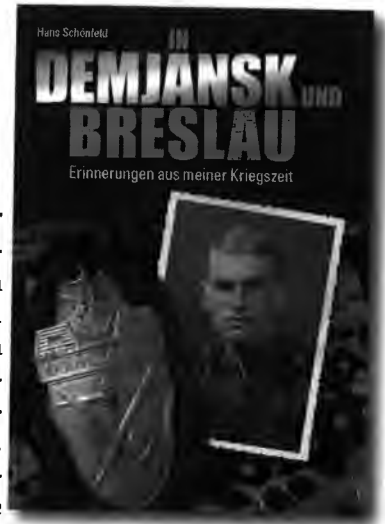
78 Seiten, mit etlichen Bildern,  
DIN A 5-Format, Festeinband

**Hans Schönfeld**

## In Demjansk und Breslau

**Erinnerungen aus meiner Kriegszeit**

**H**ans Schönfeld war Angehöriger der 13. Kompanie des SS-Totenkopf-Infanterie-Regimentes 3, als er den Beginn des Ostfeldzuges erlebte. Er überstand die harten Wintermonate im Kessel von Demjansk und geriet zum Ende des Krieges in die Festung Breslau. Auch hier sollte ihn sein Soldatenglück nicht verlassen. Die Erinnerungen an seine Kriegsgefangenschaft, die Flucht aus dieser und die unmenschliche Behandlung in einem polnischen Gefängnis lassen erkennen, mit welcher Kraft und mit welchem Durchhaltewillen die besiegten Soldaten ihrem Schicksal entgegentraten.



50 Seiten, viele Bilder  
und Dokumente

# Weiterhin erschienen in der Traditionsbuchreihe



**Ritterkreuzträger  
Willi Hein**  
Mit der Wiking Richtung  
Osten... (128 Seiten  
Festeinband)



**Friedrich Trenz**  
Erlebt und Erlitten – Bd. 2  
1945-1949 – Als Kriegs-  
gefangener in der Sowjetuni-  
on (224 Seiten, Broschüre)



**Hans Weltzel**  
Vom Meldere zum  
Kompanieführer  
(68 Seiten, Broschüre)



**Ritterkreuzträger  
Arnold Stoffers**  
Tod an der Narwa  
(38 Seiten, Broschüre)



**Oberfeldwebel  
Kurt Menzel**  
Mit der 11. Infanteriedivisi-  
on am Feind



**Werner Hasewinkel**  
Als kriegsfreiwilliger  
Niederländer bei der  
Wehrmacht



**Joseph Wiesholler**  
Als Gebirgsjäger  
im Osten



**Jozef Willems**  
Aus dem Leben eines  
jungen europäischen  
Freiwilligen



**Curt Lehmann**  
Richter hat gesprochen  
„10 Jahre Lager“ –  
Stalins Militärjustiz in  
Deutschland 1946



**Friedel Speckhardt**  
Meine Soldatenzeit – Als  
Pionier der LAH im Front-  
einsatz



**Dr. Werner Hofmann**  
Feldpostbriefe eines  
Ostfrontkämpfers



**Gerhard Bläsi**  
Erlebnisreiche  
Jugendjahre – Ein Kriegs-  
freiwilliger berichtet



**Dr. Heinz-Georg Migeod**  
So war es ... Erinnerungen  
und Erlebnisse



**Walther Groß**  
Ein Kriegsfreiwilliger und  
Spätheimkehrer berichtet



**Alfred Genath**  
Aus dem Leben  
eines jungen Kriegsfrei-  
willigen



**Otto Altmann**  
Erlebnisse und Ent-  
behrungen eines jungen  
Kriegsfreiwilligen



**Ritterkreuzträger  
Kurt Sametritter**  
Panzerjäger vor ...



**Armin Freund**  
Als Flaksoldat beim Afrika-  
korps – Von  
Thüringen nach Tobruk



**SS-Hauptsturmführer  
Karl Heinz Lorenz**  
Vom Junkerschüler zum  
Kompanieführer



**Jan Munk**  
Als niederländischer  
Freiwilliger bei der  
„Wiking“ und  
„Nibelungen“



**Ottmar Thier**  
Jugendjahre,  
Kriegsdienst und  
Gefangenschaft



**Rudolf Nickol**  
Als Soldat in zwei  
Wehrmachtsteilen



**Die Feldküchengerichte**  
Nach dem Original-Feld-  
kochbuch des OKW 1941



**Werner Josupeit**  
Normandie 1944 –  
Jugenderlebnisse

**Kontakt über:  
Traditionsbuchreihe2013@googlemail.com**



**Michael Schuster**  
Tscherkassy überlebt!



**Erich Bock**  
Mit dem Deutschen Kreuz  
in Gold beim Panzerregi-  
ment 6 „Wiking“



**Gotthold Kipnik**  
Meine Jugendzeit – Mit  
der Panzeraufklärungsab-  
teilung am Feind



**Albert Pläne**  
Pioniere voran – Mit  
der 18. Panzer-Grenadier-  
Division im Einsatz



**Fritz Fuchs**  
Statt Abitur  
zur Waffen-SS



**Konrad Mikulla**  
Als Berliner beim  
Regiment „DF“



**Hans Baumann**  
Mein Einsatz  
als Panzerjäger



**Andreas Biere (Hrsg.)**  
U-660 im Kriegseinsatz –  
Hamburg-Brest-La Spezia



**Bordfunker über drei  
Kontinenten**  
Ritterkreuzträger  
Oberfeldwebel Schlund  
erzählt



**Willi Müller**  
Vom Pionierbataillon zum  
Panzerjagdkommando



**Danny Bauer**  
Die Pantherabteilung  
Förster in Italien



**Friedrich Trenz**  
Erlebt und Erlitten – Bd. 1  
1941-1945 – Als Sani-  
täter bei der Waffen-SS (93  
Seiten, Broschüre)